Dezember

1947



DER MARIENBOTE

Stille Nacht, Heilige Nacht!



In kurzer Zeit werden wir wieder Weihnachten feiern. Wie gerne möchten wir einem jeden nicht nur frohe Weihnachten wünschen, sondern allen Gottessegen und allen Gottesfrieden der Heiligen Nacht geben. Danken wir dem Herrn, denn immer noch ist Er mit all' Seinen Gaben mit uns. Schließen wir in unsere Advents- und Weihnachtsgebete alle ein, die da hungern und frieren und Ausschau halten nach dem großen Licht der Liebe.

Beten wir auch für unsere Oblatenmissionare, die da draußen, im Norden und im Süden, im Westen und im Osten das Licht Christi zu verbreiten suchen.

Als Weihnachtsgeschenke empfehlen wir:

„Wir beten"

Unser deutsches Gebetbuch. Schöner, deutlicher, deutscher Druck. Ein Gebetbuch erfreut immer. Es bringt Segen ins Haus und Segen ins Herz.

Preis: Mit gutem, biegsamen Einband und Rotschnitt — $1.75 per Buch
Mit Ledereinband und Goldschnitt — $3.00 per Buch

„Die Monate Gottes" von Heinrich Krawitz O.M.J.

Ein hundert Seiten starkes Büchlein von Gott und von uns Menschen. Mit schönen Bildern von Pater Werner Merx O.M.J.

Preis 30c per Buch.

Katholische Wandkalender — Preis: 40c

„Der Marienbote"

Warum nicht den Marienboten als Weihnachtsgeschenk bestellen? Sehr vielen hat der Marienbote schon größte Weihnachtsfreude bereitet. Und diese Freude dauert ein ganzes Jahr lang.

Preis: $2.00 per Jahr.

Jede Bestellung, die bei uns gemacht wird, ist eine weitere Unterstützung der deutschsprachigen katholischen Presse Canadas. Der Marienbote ist das letzte katholische Blatt deutscher Sprache, das uns noch geblieben ist. Unterstützen wir es.

Alle Bestellungen bitte zu senden an:

THE MARIAN PRESS

922-24 VICTORIA AVE. REGINA, SASK., CANADA

Der Marienbote



Monatsschrift für die katholische Familie. Herausgegeben von den Oblatenpatres zu Regina. Adresse: „The Marian Preß", 922-24 Victoria Ave., Regina, Sask., Canada. Preis: $2.00 jährlich.

A monthly magazine for the Catholic family. Published by the Oblate Fathers at The Marian Press — 922-24 Victoria Ave., Regina, Sask., Canada. Price: $2.00 a year. Authorized as second class mail, Post Office Dept., Ottawa.

Schriftleiter — H. Krawitz O.M.I. — Editor

No. 3 | Regina, Sask., Dezember 1947 | 16. Jahrgang

Adventslesung

„Höret auf mich, die ihr nach Heil trachtet;
die ihr den Herrn suchet.
Schaut auf den Felsen hin, aus welchem ihr gehauen,
und auf den Born, aus dem ihr geflossen seid!
Schaut auf euren Vater Abraham!
Denn ich habe ihn allein berufen, ihn gesegnet und gemehrt.
So wird der Herr auch Sions sich erbarmen,
Mitleid haben mit seinen Ruinen.
Zu einem Paradiese wird er seine Oede machen
und seine Wüste zu einem Garten des Herrn;
Wonne und Freude wird in ihm sein,
Lobpreis und Liederklang.
Ihr Völker, höret mich an,
ihr Nationen, horcht auf mich!
Von mir geht aus das Gesetz;
mein Licht laß ich leuchten als Licht der Völker.
Nahe ist mein Gerechter, am Wege ist mein Erretter.
Mein Arm wird die Völker richten.
Auf mich sollen hoffen die Inseln,
ja harren auf meinen Arm.
Erhebet zum Himmel die Augen
und schauet auf die Erde drunten:
Mag der Himmel wie Rauch zergehn,
die Erde wie ein Kleid zerfallen,
die Erdenbewohner dahinschwinden,
doch mein Heil wird in Ewigkeit bestehn,
meine Gerechtigkeit nimmt kein Ende.
So höret auf mich, die ihr kennet das Rechte,
du Volk, das mein Gesetz im Herzen trägt:
Fürchtet doch nicht den Spott der Menschen,
vor ihren Schmähungen erschrecket nicht.
Wie ein Kleid verzehrt sie die Motte,
wie Wolle zerfrißt sie die Schabe:
Aber meine Hilfe wird ewig bestehn,
mein Heil von Geschlecht zu Geschlechte." (Isaias 51, 1-11)

Erwartung.

„Schon lange schaue ich aus;
Da sehe ich Gott in Seiner Macht kommen,
Es ist wie eine lichte Wolke, die das ganze Land umhüllt.
Geht Ihm entgegen und ruft:
‚Künd uns, bist Du es,
Der herrschen soll im Volke Israel?'
Ihr Staubgeborenen, Menschenkinder, allzumal, ob reich, ob arm,
Geht Ihm entgegen und fragt:
‚Du Hirte Israels, merk auf!
Der Du Josephs Volk weidest wie Schäflein;
Sag' uns, bist Du es?

Erhebet euere Häupter, ihr Tore,
Werdet weit, ihr ewigen Pforten,
Daß einziehe der König der Herrlichkeit,
Der herrschen soll im Volke Israel." (Aus dem
Brevier)

Freude.

An jenem Tage wird Süßigkeit träufeln von den Bergen und Milch und Honig wird fließen von den Hügeln — Alleluja.
Juble auf, Tochter Sion, frohlocke laut, Tochter Jerusalem — Alleluja.
Seht, der Herr wird kommen, und alle seine Heiligen mit Ihm; und es wird in jenen Tagen ein großes Licht aufgehen — Alleluja.
Alle, die ihr dürstet, kommt doch zur Quelle, suchet den Herrn, solange Er zu finden ist — Alleluja.
Seht, es kommt der große Prophet, Er selbst wird ein neues Jerusalem schaffen — Alleluja.

(Aus dem Brevier)

Erfüllung.

„Während tiefes Schweigen alles umfing und die Nacht mitten in ihrem Laufe war, kam Dein allmächtiges ‚Wort', o Herr, vom Himmel, vom königlichen Throne" (Buch der Weisheit, 18, 14, 15). Der Sohn Gottes, „aus dem Schoße des Vaters vor dem Morgenstern gezeugt", das „in der Finsternis aufgegangene Licht, der erbarmende und gerechte Herr" ward uns als kleines Menschlein in Bethlehem geboren.

Wir können dieses Wunder nicht mehr fassen. Unser Glaube, unser vertrauendes Gotteshoffen und unsere Liebe zu Ihm, bei dem „überreiches Erbarmen und überreiche Erlösung" ist, schwindet immer mehr dahin. Gottesstaunende Augen heiliger Menschen, die zu den Himmeln hinaufschauen, ergriffen von den Fluten der Liebe Gottes, die alljährlich in Heiliger Nacht über uns sich ergießen, sehen wir nicht mehr auf unseren Straßen.

Du stilles, liebes Licht der geweihten Nacht, warum sehen wir dich nicht mehr? Warum feiern wir Weihnachten mit vielen tausend Wünschen im Herzen, ganz ohne Verlangen jedoch, Dich zu bewundern? Dich anzubeten? Mit Dir zu sein?

Will die Seele der Menschen Dich nicht mehr? Nach Deinem heiligen Ebenbild hast Du uns einstens erschaffen. Lebt dieses Ebenbild noch in uns? Oder tragen wir, ohne daß wir es wissen, das Bild Satans in uns? Das Bild des größten Gotteshassers?

Wärest Du in uns lebendig, o Herr, dann müßte es uns drängen, zur Krippe zu kommen, mit glühendem, dankendem, jubelndem Herzen zu kommen.

Was ist mit unserer Seele geschehen? Warum empfinden wir das alles nicht?

„O komm, o komm, Emanuel, nach Dir sehnt sich Dein Israel."

Wir haben Augen, doch wir sehen nicht mehr. Wie blind wandeln wir an Dir vorbei und gedenken weder Deiner Liebe noch Deines Gerichtes.

Wir habe Ohren, doch sie können nichts mehr hören, wenn Du mit Deiner Gottessprache uns anredest.

Wir haben Hände, und in ihnen ist keine Sehnsucht mehr, sich betend zu Deinen Himmeln zu erheben.

Wir haben einen Mund, der die Sprache der Liebe, jener Liebe, die von Dir kommt, nicht mehr spricht.

Kein Wunder, daß die Christenheit am Tage Deiner Geburt neben ihren Freudenliedern auch jenen Psalm zu Dir hinaufsingt, der sonst doch nur an Trauertagen erklingt. Wir wollen Ihn Dir, o Gott, in dieser Weihnacht zur Krippe tragen. Wir wollen beten aus zerrissener Seele, die sich nach Dir sehnt:

„Aus der Tiefe rufe ich zu Dir, o Herr,
— Herr, erhöre meine Stimme.
Laß Dein Ohr sich neigen
der Stimme meines Flehens.
Wenn Du die Missetaten nachtrügst,
— Herr, wer würde dann bestehen?
Doch bei Dir ist Verzeihung,
— und wegen Deiner Gesetze vertraue
ich auf Dich.
Meine Seele verläßt sich auf Dein Wort,
— es hofft meine Seele auf den Herrn.
Denn bei dem Herrn ist Barmherzigkeit,
— und reiche Erlösung ist bei Ihm.
Und Er wird Israel erlösen
— von allen seinen Sünden."

Möge der Herr Seinen Frieden in alle Häuser senden.

Es segne unsere Leser der Herr der Liebe: Der Vater, der Sohn und der Heilige Geist.

Der Schriftleiter.

Die Wüstenräuber von Bethlehem

Von Heinrich Houben

Sternklare Nacht über Bethlehem. Stiller Friede rundum. Zwei dunkle Gestalten nur, schwarzen Schatten gleich, die des Weges huschen, scheinen diesen Frieden nicht zu kennen. Bösewichter jener Art, wie sie die Wüste ausspeit hungriggierigen Raubtieren. Sie wittern lohnenden Gewinn, und so haben sie den weiten Weg vom Wüstenrande her nicht gescheut, um hier ihre Opfer zu suchen. Dieser Cäsar Augustus hat einen gar zu prächtigen Einfall gehabt, so viele Menschen Tag und Nacht auf die Beine zu bringen. Manch guten Fang schon mag ihnen geglückt sein in diesen Tagen und Nächten. Nun sind sie in die Gegend von Bethlehem, die dem einen Räuber aus jungen Jahren bekannt ist, gekommen, um hier ihre unheimlichen Pläne weiterzuspinnen.

„Unheimlich pfeift der Nordost!" wendet sich Dismas zu seinem Begleiter. „Hier ist ein alter, verfallener Stall. Wir rasten ein wenig."

„Aber nicht lange," wendet der andere mürrisch ein. „Wir müssen weiter. Hier abseits der Heerstraße kommen nicht die Leute mit den gefüllten Reisetaschen."

„An der Heerstraße lauern auch die Häscher. Hier aber ist keine Gefahr," hält ihm Dismas entgegen.

„Was hilft mir das!" gab ihm Lanos etwas heftig zurück. „Wo keine Gefahr, da keine Leute. Da hätten wir in der Wüste bleiben können."

„Wir haben an die 300 Denare und etliche güldene Halsketten dazu. Ist das keine Beute?"

Mißmutig setzt sich der andere auf einen niedrigen Holzschragen. „Wir könnten mehr haben," brummte er. „Die Nacht ist noch nicht halb. Das zieht da drüben noch ununterbrochen gen Bethlehem und Jerusalem. Einen vornehmen Galiläer sah ich reiten, der hatte zuwenigst seine tausend Denare im Sack."

„Und an jeder Seite einen bewaffneten Sklaven," warf Dismas ein.

„Ein Beilhieb — und die wären erledigt. Du hättest mich nicht abhalten sollen," ereiferte sich Lonas immer mehr.

„Sei froh das ich dich abhielt. Das Beil hätte auch dich treffen können. Uebrigens —" fuhr Dismas, in dem Halbdunkel herumspähend fort:



H. Lerolle — Das große Wunder

„nicht nur die Gegend, auch den Stall kenne ich."

„Woher?"

„Weiß nicht. Muß schon mal in jungen Jahren hier herumgestrolcht sein. Ich erinnere mich noch lebhaft, daß wir an dem alten Gerümpel mit viel Behagen unser Mütchen kühlten und allerhand Zeug kurz und klein schlugen."

„Das sieht dir ähnlich," grinste der andere.

„Dummenjungenstreiche! meinte Dismas. „Heute wäre man zu vernünftig dazu."

„Sogar 'ne Futterkrippe ist noch da!" entdeckte Lanos von seinem Sitzplatz aus. „Die hat wohl deiner Zerstörungswut am besten standgehalten. Aber — weißt du: ich will das noch nachholen." Hastig erhebt er sich.

„Was willst du nachholen?" Auch Dismas ist aufgestanden.

„Die Krippe muß dran!"

„Das läßt du schön bleiben!" erklärte Dismas in bestimmtem Tone.

„Wie? Warum?"

„So 'ne Krippe — ich weiß nicht — kurz und gut: wenn ich als Junge in so einen Stall kam — und sah aus so 'nem Trog die Kühe so begierig-schnalzig fressen — weißt du, das machte mir immer Spaß. Da konnt 'ich lange zusehen. Und ich freute mich immer, wenn es den Tieren so gut schmeckte."

„Ach wie nett!" höhnte der Rüde. „Und darum soll ich die alte Freßkiste leben lassen? Noch einmal — die Krippe muß dran!"

Dismas trat ihm in den Weg. „Noch einmal: die Kiste muß nicht dran! Und wenn du dich unterstehst.“

Jäh bricht er ab. Denn draußen werden Stimmen vernehmbar. Hals über Kopf nehmen sie Reißaus.

Nur wenige Augenblicke — und durch einen zweiten verfallenen Eingang betreten zwei andere Männer den Stall. Ein älterer, recht müde aussehender Wanderer und ein junger Hirte.

„Das ist hier der Stall!“ erklärte Eljar seinem älteren Begleiter. „Aber erschreckt nur nicht — seht, wie verfallen und unheimlich!“

„Jehova lohne es dir, guter Jüngling,“ dankte der Aeltere. „Ich nehme es, wie er es schickt, und will mich einrichten für die Nacht, so gut es geht.“

Besorgt warf der Hirte einen Blick zurück in die Richtung, aus der sie gekommen. „Wenn bloß Euer armes Weib nicht wäre! Sie ist krank. Wo soll sie ruhen hier? Kaum ein wenig Stroh ist vorhanden. Eine Schande ist es, daß auch nicht einer in Bethlehem einen bescheidenen Lagerplatz für sie übrig hatte.“

„Gott wird wissen, warum es so sein muß!“ tröstete Joseph sich und den jungen, mitfühlenden Hirten. „Doch ich will sie eben herführen, damit sie unter ein schützend Dach kommt.“

„Wartet noch einen Augenblick!“ schlug Eljar vor. „In der Höhle sitzt sie gut geschützt vor dem eisigen Nordost. Wir wollen derweil schnell ein Lager für sie herrichten. Dann holen wir sie. Kommt — dichtes Heidekraut weiß ich in der Nähe. Jeder ein gutes Bündel — und es wird langen.“

Schon zieht er den müden Wanderer sanft mit sich fort und schreitet mit ihm einer nahen Holzung zu.—

Die beiden Räuber, die den letzten Teil der Unterhaltung der beiden noch belauscht hatten, kommen unbekümmert in den Stall zurück.

„Sie holen Heidekraut!“ belustigte sich der Rüde. „Sie wollen wahrhaftig in diesem kalten Loch übernachten.“

„Eine Schande — der junge Hirt hat recht!“ ereiferte sich Dismas. „Wären die Leute reich, sie wären untergekommen.“

„Vielleicht sind sie ansteckend krank,“ meinte Lanos.

„Krank jedenfalls ist das junge Weib da in der Höhle. Hast du sie gesehen?“

„Nur flüchtig.“

„Ich desto genauer. Ein krankes, junges Weib. Aber von wundersamer Schönheit!“ fuhr Dismas in wärmerem Tone fort. „Nie sah ich so schöne, aber auch so ernsttraurige Augen.“

„Das Weib und die Krippe! Die gehören zusammen. Also los! Was ein rechter Wüstenräuber ist, der muß auch schon mal, wie's trifft, den Edlen mimen. — Aber hör, — mir schoß da soeben ein ganz anderer Gedanke durchs Hirn.“

Argwöhnisch hob Dismas den Kopf.

„Jawohl. Kann das mit dem armen Weib und dem armen Manne nicht auch umgekehrt sein?“

Der große Christ macht hell die Nacht!

Horcht auf! Der Tagruf laut erschallt!
— Die Weltennacht ihn widerhallt! —
„Die ihr im Schlaf verliegt, erwacht!
Der große Christ macht hell die Nacht!

Nicht länger tief in Staub gebeugt,
Ermanne dich, traumsüchtiger Geist!
Ein neuer Stern am Himmel kreist,
Der alle Schattennacht verscheucht!“

Heil — Ehre — Ruhm — Siegherrlichkeit
Dem Vater mit dem hehren Sohn,
Dem Geiste auch auf gleichem Thron,
Von Weltenzeit zu Weltenzeit!

Nachgestaltet v. H. E. Wetzel.

„Du schwärmst schon wieder!“ höhnte der andere. „Sogar eine Futterkrippe kannst du schön finden!“

„Nein, nein! Bei Jehova, den wir wir nur dem Namen nach kennen! Das Weib hat einen ganz wundersamen Blick. Als sie aufsah und erschrak — das packte mich bis mitten ins Herz.“ Dismas stand einen Augenblick in Sinnen. „Wenn ich diesem armen, müden Weibe helfen könnte — ich tät es!“

„Da such ebenfalls Heidekraut!“ spottete Lanos. „Und dann stopfst du die Krippe damit zum Bersten voll und machst dem schönen, jungen Weib ein Kopfkissen zurecht.“

„Und das wäre gar nicht mal ein so blöder Einfall!“ gab Dismas zurück.

„Siehst du wohl?“ Lanos lachte zynisch.

„Wie umgekehrt?“ lauerte Dismas.

„Jawohl. Können die Leutchen nicht auch nur scheinbar arm sein? Nur die Kleidung ist ärmlich. Aber die Gesichter verraten bessere Herkunft. Und darum — —“ Er stockte.

„Und darum —?“ drängte Dismas. Funkelnden Auges stand er und wartete auf Aufklärung.

Der Rüde ließ sich nicht beirren.

„Ich bin trotz allem dafür,“ sagte er, „daß wir uns wenigstens vergewissern. Ich schlage vor: Wir gehen noch mal nach der Höhle zurück — und fragen das Weib ganz harmlos. Wer weiß, ob sie nicht, trotz allem, eine gut gespickte Reisetasche unter ihren Kleidern verbirgt! Haben wir darüber Gewißheit, so nehmen wir ihr die Hälfte ab — und lassen ihr das andere.“

Wütend geht Dismas einen Schritt auf ihn zu.

„Schuft du —! Wage das!"

„Was willst du?" fragte Lanos gelassen. „Wir werden sie doch noch harmlos fragen dürfen, he? Hat sie nichts, dann ziehen wir unserer Wege."

„Du fragst sie nicht! Oder du kriegst mit mir zu tun!"

„Was fällt dir ein?" Der Rüde stand etwas eingeschüchtert vor dem drohenden Blick seines Genossen. „Aber ich sehe doch, wir passen eigentlich nicht recht mehr zusammen. Der edelmütige Räuberhauptmann ist mir allzeit ein Greuel gewesen. Also schlage du dich auf deine Art durch die Welt. Ich gehe nach der Heerstraße zurück. Auf der Kidronbrücke treffe ich Barabbas. Mit dem sind bessere Züge zu machen als mit dir."

Lanos verschwand in die Nacht. Bis in die Nähe der Höhle folgte ihm Dismas. Dann nahm er seinen Weg in die nahe Heideholzung, aus der eben Joseph und der junge Hirte ihren Weg zurücknahmen zum Stalle, beide mit einem kleinen Bündel Heidekraut beladen. —

„Ich weiß, es ist zu wenig," sagte Eljar bedauernd, während er den Stall betrat. „Aber da Ihr Euer armes Weib mit Recht nicht länger wollt warten lassen —"

„Wie soll ich dir nur danken, edler Jüngling!" fiel ihm Joseph ins Wort. „Doch nun laßt uns schnell das Nötigste herrichten — und dann hole ich die Harrende."

„Dies hier ist wohl die beste, zugfreieste Ecke," meinte Eljar, indem er das Heidekraut auseinanderbreitete. „Doch seht nur, wie wenig es ist! Wie dünn die Schicht!"

„Ich breite noch meinen Mantel darüber," sagte Joseph, „dann wird es langen."

„Und wie gut es die Sterne mit uns meinen bei der Arbeit! Man sieht immer deutlicher. Dünkt nicht auch Euch das Sternenmeer da oben auffallend hell diese Nacht?"

„Es ist wahr!" bestätigte Joseph. „So sternklar sah ich den Himmel nie. Was mag es bedeuten?"

„Wißt Ihr, was die Leute sagen?"

„Von dieser Helle?"

„Sie sagen," fuhr der junge Hirt mit fast warmer Begeisterung fort, „ein Sternenhimmel von solch außergewöhnlicher Helle und Schönheit bedeute ein bevorstehendes außergewöhnliches Ereignis. Und wir Bethlehemiten denken dann immer zuerst an die alten schönen Weissagungen unserer Propheten. Von der Ankündung des Messias, der ja in Bethlehem einst soll das Licht der Welt erblicken."

Sinnend schaute Joseph hinaus. Fast wie im Selbstgespräch flüsterte er dann vor sich hin: „Welch wunderbares Leuchten! Als ob in ihm Gott selber daherwanderte durch das All um der geknechteten Menschheit Licht und Trost in ihre Finsternis zu bringen. Als ob — —"

Jäh bricht er ab.

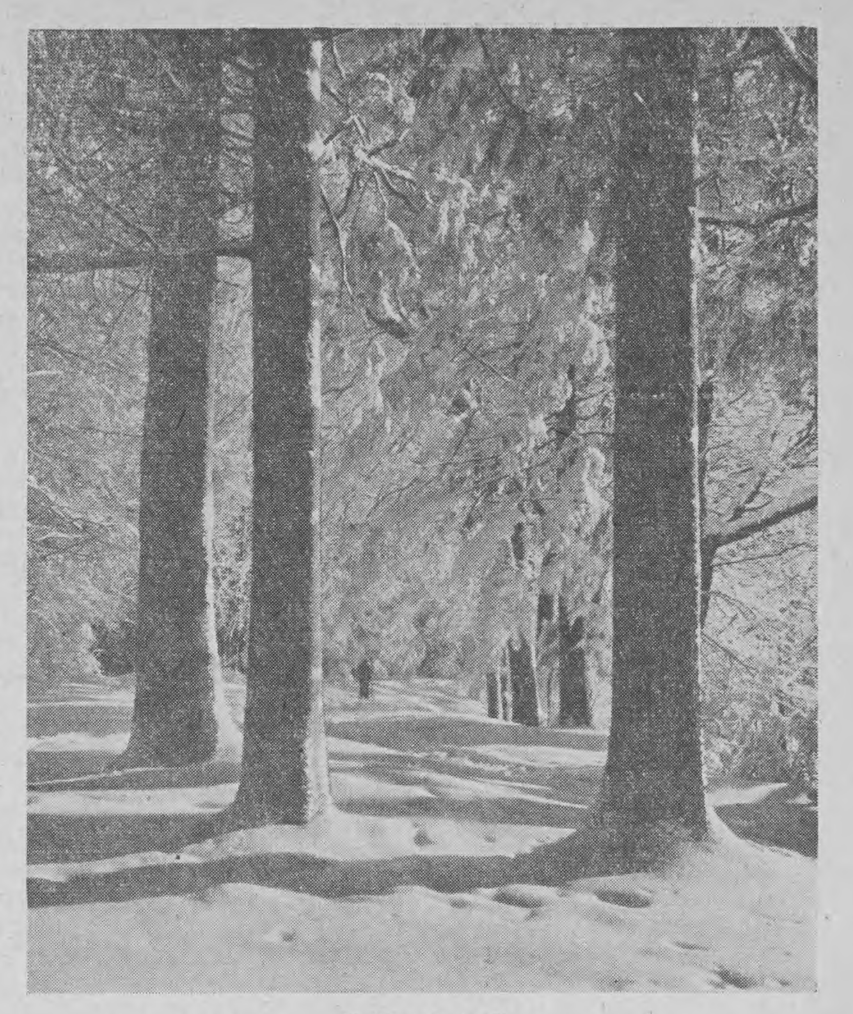
Ein Fremder betritt den Stall. Auf beiden Armen trägt er einen großen Vorrat Heidekraut.

„Verzeiht!" — nimmt Dismas sofort das Wort. „Und nehmt mir's nicht übel, wenn ich zufällig erhorchte, was ihr vorhin bespracht. Ich rastete vorübergehend in diesem Stall. Und ich sah soeben auch Euer armes, krankes Weib drüben in der Höhle sitzen. Auf diesem harten Lager kann die Aermste nicht ausruhen. So habe ich noch einiges Kraut hinzugeholt. Ich leg es zu dem übrigen — so wird's reichen."

Bestürzt und zugleich freudig überrascht hörten die beiden zu.

„Wie soll ich Euch nur danken, edler Mann? Wer seid Ihr nur?" Joseph wollte ihm die Hand reichen.

„Kein edler Mann," gab Dismas etwas dumpf zurück, indem er sich wieder dem Ausgang zuwandte.



Weihnachtswald

„Fragt nicht — ich habe ein schlechtes Gewissen. Aber als ich da soeben Eurem armen Weibe in die Augen sah, da kam mir zum ersten Male seit langer Zeit so etwas wie Reue und menschliches Fühlen in die Brust. Und ich ging und holte das Heidekraut." Etwas lebhafter fuhr er dann fort: „Nun aber ist der Anfall wieder vorüber. Ich kann mich nun wieder der Welt und meinem Schicksal überlassen."

„Bleibt noch!" bittet Joseph.

„Ich muß fort."

„Mein Weib wird es nimmer Euch vergessen, was Ihr für sie getan," dankte Joseph nochmals.

So wie ich nimmer den Blick vergessen werde, der aus ihrem Auge mich traf. Ich möchte", fuhr Dismas mit seltsamem Ausdruck fort — „in dieses Auge nicht noch einmal schauen. Es könnte mich irre machen. Und mich trotzdem nicht retten. Denn mein Weg ist der Weg der Finsternis. Lebt wohl!"

Mit schnellen Schritten war der Räuber draußen und verschwand in der Nacht. —

"Ihre Waffen sind wie ein Klirren aus Glas . . ."

„Du bist wie ein Fels, der gegen die Ewigkeit abstürzt, aber das Geschlecht meiner Tage ist wie Sand, der in Nichts fällt,

Es ist wie Staub, der um sich selbst wirbelt.

Es hat sein Blut zum Gesetz des Geistes erhoben und seines Volkes Namen zum Gott.

Darum liegst du wie Reif auf den Wäldern seiner Träume und wie Schnee auf den hohen Tannen seines Stolzes.

Denn du läßt dich nicht ins Joch der Menschen beugen und leihst deine Stimme nicht ihrer Verhängnis.

Du wirfst die Nationen vor dir nieder, daß du sie errettest,

Du heißt sie vor dir aufstehen, damit sie ihr Heil wirken!

Siehe, ihre Grenzen sind wie Mauern aus Schatten vor deinem Antlitz, und das Brausen ihres Hasses ist wie ein Gelächter,

Ihre Waffen sind wie ein Klirren aus Glas und ihre Siege sind wie Lichter in kleinen Kammern!

Aber dein Sieg reicht vom Morgen bis zum Abend, und deine Flügel wachsen über alle Meere,

Dein Arm umfängt Mohren und weiße Leute, und dein Odem weht über alle Geschlechter,

Deiner Stunde schlägt keine Stunde und deine Grenzen sind ohne Grenzen, denn du trägst im Schoße das Erbarmen des Herrn."

(Aus „Hymnen an die Kirche" von Gertrud Lefort)

*

Draußen auf dem Felde erzählte Eljar seinen Freunden, die dort bei den Herden wachten und ihn schon vermißt hatten, von dem seltsamen Erlebnis in einem Stalle nahe der Stadt. Und wie er, in warmer Begeisterung schildernd, mit lebhaften Gesten in die Richtung deutet, wo all das sich begeben, — da flammt es plötzlich auf von diesem Stalle wie eine Lichtflut, die sich ausbreitet im gleichen Augenblick weit in die Runde. Und das All ist getaucht wie in ein leuchtend Meer, das da wogt und flutet, soweit das Auge reicht. Es leuchtet die Erde und es leuchtet der Himmel. Und des Engels Stimme kündet den Gebannten, was da geschehen: „Heute ist euch in der Stadt Davids der Heiland geboren!"

Und an der Krippe knien bald mit den heiligen Eltern die frommen Hirten und beten an das Kind, das da ist: Christus der Herr, der König der Welt, der Messias.

Der Friedebringer allen, die guten Willens sind.

Noch sind es nicht alle. Unter ihnen Dismas, der Wüstenräuber. Weiter zieht er seine dunkle Wege. Zieht diese Wege der Sünde dreiunddreißig Jahre lang. Bis draußen auf Kalvari ein letzter Blick dessen ihm lohnt, dem er in Bethlehems kalten Stall einst Gutes tat.

Brot!

Folgende Gaben wurden uns im Laufe des Monats für die Hungrigen Deutschlands eingesandt:

November-Marienbote	$3,466.88
Ludwig Hauk, Lemsford, Sask.	5.00
Jos. J. Brost, Macklin, Sask.	1.00
Jos. Feser, Macklin, Sask.	5.00
Ein Freund, Masefield, Sask.	5.00
Ein Freund, Masefield, Sask.	8.00
K. of C., Holdfast, Sask.	50.00
Rosenkranzverein, Holdfast,	32.50
Ein Freund, Meacham, Sask.	1.00
Wendel Stang, Macklin, Sask.	25.00
Steph. Miller, Compeer, Alta.	1.00
Jak. Kohlmann, Salvador, Sask.	5.00
Ein Freund, Morinville, Alta.	10.00
Phil. Helfrich, Rabbit Lake, Sask.	8.00
Gottlieb Frey, Whitelaw, Alta.	6.00
G. J. Weber, Holdfast, Sask.	50.00
Valentine Deis, Fox Valley, Sask.	10.00
Mrs. B. Tretter, Regina, Sask.	10.00
Mrs. H. Thiel, Bruno, Sask.	1.00
Emil Seibel, Regina, Sask.	3.00
Ignatz Hoffart, Tribune, Sask.	5.00
Emil Kolb, Bolton, Ont.	6.00
Frank Schnell, Glenn Blain, Sask.	3.00
Ein Freund, Whitelaw, Alta.	3.00
	$3,720.38

« Advent »

Isaias: Leeres Kornfeld und abgeklopfter Oelbaum

Einst glich — so führt Isaias aus — das Nordreich Israel in seiner Wohlhabenheit einem wohlgenährten Manne. Es wird aber die Zeit kommen, wo sein Fett, sein Wohlstand, zusammenschrumpft.

Bisher glich Israel mit seinem Volksreichtum einem herrlichen Aehrenfelde, Halm an Halm, und alle mit schweren Aehren beladen. Aber bald wird es einem Stoppelfelde gleichen nach der Ernte.

Bei der Ernte war es damals Brauch, daß der Schnitter die Halme mit der linken Hand faßte. Unterhalb dieser Hand schnitt er mittelst der Sichel in der Rechten den Aehrenbüschel ziemlich hoch über dem Boden ab. Dabei blieb hie und da ein kürzer gewachsener Halm samt einer Aehre stehen, doch war es nur wenig, was so für die Nachlese übrig blieb.

In ähnlicher Weise wird bei der Verheerung durch die Assyrer von den Israeliten nur ein ganz kleiner Rest mit dem Leben davonkommen.

Einst glich Israel auch einem fruchtbeladenen Olivenbaum.

Bei der Oliven-Ernte schüttelt man zunächst den Baum. Dabei fielen die meisten Früchte schon herab. Was noch hängen blieb, wurde mit Stangen heruntergeschlagen. Dann war so ziemlich alles leer. Nur zu oberst am Gipfel, wo man mit der Stange nicht so leicht hinreichen konnte, oder im dichten Gezweige dem Auge verborgen, blieben noch ein paar Beeren hängen.

So werden die Assyrer das Volk Israel abklopfen, und was davon übrig bleibt, ist ein winziger Rest.

> „An jenem Tage wird die Herrlichkeit Jakobs erniedrigt und das Fett seines Fleisches abmagern. Es wird zugehen, wie wenn ein Schnitter die Halme umfaßt und sein Arm die Aehren absichelt. Es wird zugehen, wie wenn einer Aehren sammelt im Raphaimtal.
>
> Nur eine Nachlese wird von ihm übrig bleiben, wie wenn man den Oelbaum abklopft. Zwei, drei Beeren ganz oben im Wipfel; vier, fünf in den Zweigen des Baumes! — so spricht der Herr, Gott Israels (Is. 17. 4—6)

Durch die furchtbare Katastrophe werden die Augen des Israeliten wieder auf seinen Schöpfer hingelenkt, wieder hingelenkt auf den Heiligen Israels, der nicht bloß Richter sein will, sondern auch Retter.

Mit Abscheu wird dann das bekehrte Volk die Augen von den Götzenaltären wegwenden, die ja nur das Werk von Menschenhänden sind.

Bei den Götzenaltären hatte man damals auch Ascheren und Sonnensäulen.

Die Ascheren waren heilige Pfähle oder Bäume, der weiblichen Gottheit Aschera geweiht. Die Sonnensäulen oder Denksteine sollten dem Baal heilig sein. Baal und Aschera aber waren die Vertreter der männlichen und weiblichen Fruchtbarkeit, und es scheint, daß Ascheren und Sonnensäulen irgendwie zu dem unzüchtigen Gottesdienst in Beziehung standen. (Bonner Bibel).

Nun wird das bekehrte Israel auch von diesen Dingen mit Abscheu sich abwenden.

> Ausschauen wird an jenem Tag der Mensch nach seinem Schöpfer und seine Augen sind auf den Heiligen Israels gerichtet.
>
> Nicht mehr wird er hinschauen auf die Altäre, seiner Hände Werk. Nicht mehr sieht er auf das, was seine Finger geschaffen, auf die Ascheren nämlich und Sonnensäulen." (Is. 17. 7—8)



Diese Umkehr zum Herrn wird aber erst erfolgen nachdem das Land verheert und die befestigten Städte in vereinsamte Ruinen umgewandelt sind. Einst flohen die frühern Bewohner des Landes vor den Israeliten, die Hewiter nämlich und die Amoriter. So vereinsamt, wie das Land damals aussah, so wird es neuerdings werden, weil die Jungfrau Israel ihren Herrn vergaß, der doch ihr Bräutigam und Helfer war, weil sie sich fremden Göttern anheimgab und mit diesen buhlte. Gerade die **Frauen** von Israel scheinen mit besonderm Eifer die Haine und Gärten der Götzen gepflegt zu haben. Liebliche Gärten legt sie an. Darin setzten sie fremde, heidnische Schößlinge und taten alles, um sie rasch zum Blühen zu bringen. Auch fremdländische, heidnische Reben wurden gesteckt und gehegt, allein statt der Ernte gibt es nur Schmerz und Unheil.

„Verlassen werden an jenem Tag ihre Städte sein wie die Trümmerstätten der Hewiter und Amoriter, die sie verließen aus Furcht vor den Israeliten. Eine Wüste wird es sein.
Denn verlassen hast du den Gott deines Heiles; an den Fels deines Heils hast du nimmer gedacht. — Drum lege nur liebliche Gärten an und setze fremde Schößlinge hinein! Gleich laß sie sprossen am gleichen Tage noch, wo du sie pflanzest! Am andern Morgen schon bring' deine Setzlinge zur Blüte!
Trotz allem fällt jegliche Ernte aus am Tage der Bestürzung und des grimmigen Schmerzes." (Js. 17. 9—11)

Es gibt nicht nur einen Entwurf zu einem eidgenössischen Strafgesetz. Es gibt auch ein göttliches Strafgesetz. Auch dieses hat einen allgemeinen und einen besondern Teil.

Die Züchtigungen, welche das göttliche Strafgesetz vorsieht, haben ein zweifachen Zweck: Sie sollen im eigentlichen Sinne strafen, Sühne sein für begangene Schuld; sie sollen aber auch bessern.

In diesem Abschnitt aus Isaias sehen wir deutlich beide Zwecke: Strafe für des Volkes Sünden, und zugleich Mittel, um das Volk zur „Vernunft" zu bringen, es zu bessern und es so für die Rettung und Begnadigung reif zu machen.

Ohne Zweifel haben die Heimsuchungen der Völker in der Gegenwart auch irgendwelche Beziehungen zum göttlichen Strafgesetz.

Der Gedanke an die Sühne für begangene Frevel ist so wesentlich mit der Gerechtigkeit Gottes verbunden, daß Gott selbst Mensch wurde, selbst den Kreuzestod auf sich nahm, um jene unendliche Sühne zu leisten, welche alle Menschen miteinander nicht zu leisten imstande waren.

Möge die Menschheit doch durch diese Strafgerichte bald zur Besinnung kommen und sich wieder zu ihrem Schöpfer und Herrn gläubig zurückfinden.



Beat Gasser

Maria Lichttraegerin

**Maria, heil'ge Christnachtfrau,
geh mit mir durch den Advent!
Komm, zünd mein kleines Lichtlein an,
daß hell und froh es entbrennt.
Gib Sehnsucht, Weihnachtssehnsucht mir,
die strahlend warm es entfacht,
auf daß es wie ein Weihnachtsstern
erglänzt in dunkeler Nacht.
Schütz es mit guter Mutterhand,
wenn die Sturmnot es bedroht,
laß wachsen es zu hohem Licht
in des Lebens düst'rer Not.
Von deiner Leuchtkraft schenke ihm
einen kleinen Himmelsschein,
dann trag ich stilles Weihnachtslicht
in dunk'le Herzen hinein.**

Der Schuster von Liebfrauen

Eine Nikolausgeschichte
von Betty Schneider

„Pock, pock, pock," ging der Schusterhammer fleißig in Meister Alois' Hand. Der Mann saß auf seinem alten Schemel. Kranke Schuhe, derbe, zierliche, große und kinderkleine, lagen um ihn herum. Muß noch viel schaffen, dachte der Meister. Heut muß abgeliefert werden in Liebfrauen.

Mittwoch wars. Vor Sankt Josephs alter Statue brannte ein rotes Oellämpchen. Die Frau besorgte es früher. Nun, seit ihrem Tode, zündet die blonde Lene es an, die Aelteste. Die bemutterte auch, obgleich noch Schulmädel, die beiden Jüngeren, Grete und Liese. So gut es ging, dachte der Fleißige. S' war halt doch Kinderwirtschaft. Die Frau im Haus fehlte.

Meister Alois seufzte und wischte mit der geschwärzten Hand ein paar Schweißtröpfchen von der krausen Stirn.

Krank war sie ja meist gewesen, die Frau. Aber schaffen und sorgen, das hatte sie getan. Sie war gut.

Die Tür der Werkstatt stand offen. Drüben in der kleinen Küche hausten die drei Blondköpfe. Die Lene plätscherte im Spülnapf. Der Meister hörte das klappern der Teller.

„Du Lene," sagte die Grete mit ihrer hellen Stimme, „ich glaub, ich hab Spinnen auf dem Kopf!" —

„Spinnen?" —

„Ja! Es läuft und krabbelt immer so darauf herum. Jucken tuts auch!" —

„Ach herrje," seufzte die Lene bekümmert, und ihr junges Gesicht wurde sehr nachdenklich. „Das ist sonst was. Ich weiß schon. Ich muß mal die Nachbarin fragen. Sag nur dem Vater nix! Der hat genug Kummer."

Ach ja, dachte Meister Alois. Recht hat das Mädel. Was solls nur werden mit den dreien! So geht es nicht weiter.

Geduldig nahm er einen alten Schuh, der auf einen Absatzflecken wartete.

Die Tür ging ganz auf, so schnell, daß die kleine Scheibe darin klirrte.

„Nun?" fragte der Vater.

Grete wars, mit blondem Wuschelkopf, schmutziger Schürze und einem hängenden Strumpf.

„Vater!" Die großen Augen strahlten. „Vater! Am Samstag ist Nikolaus! ! Wir dürfen einen Teller aufstellen, ja? Er bringt uns doch was!"

„Teller aufs-tellen, Papa!" zwitscherte das zweijährige Lieselein, das nun auch herangetrappelt kam.

Das Klappern und Plätschern in der Küche hörte plötzlich auf. Lene, die Große, horchte. Wartete ängstlich, hoffnungsvoll, was der Vater wohl sagen würde. Ach ja, Nikolaus war immer so schön! Aepfel gabs und Nüsse und sogar süße Plätzchen, und etwas Warmes zum Anziehen. Da lebte halt auch die Mutter noch. — Das Kind seufzte.

„Sag, Vater!" drängte die Grete. „Kommt er?"

„Weiß nicht," brummte der Vater. „Er ist arm dieses Jahr!"

„Ach was," meinte das Ding. „Er wird schon kommen. Ich stell einfach meinen Teller auf. Kommen m u ß er!"

Sie nahm das Lieselein an der Hand und tanzte in die Küche zurück.

Muß, muß, brummelte der Meister. Ich muß auch. Er packte einen Haufen Schuhe in seine große Kiepe. Dann ging er in die Küche, die Lenes fleißige Hände inzwischen aufgeräumt hatten. Er wusch sich pustend unter der Wasserleitung. Als er dann in seinen Rock fuhr, sah er, die hellen Haare sorglich gekämmt, sauber und nett aus.

Lene bürstete fraulich noch ein Stäubchen von seinem Kragen.

„Gehst in die Stadt?"

„Ja. Heut ist Mittwoch. Muß Schuhe nach Liebfrauen bringen."

„Gehst auch am Samstag wieder hin, Vater?"

„Natürlich. Du weißt doch, Mittwochs und Samstags!"

„Ich dachte nur," meinte scheu die Lene. „. . . Weil doch — es ist doch Nikolaustag!" Und ein Fünkchen Hoffnung schimmerte in ihren ernsten Kinderaugen.

„Ach so."

Der Vater schnallte bedächtig die große Kiepe auf den Rücken.

„Will mal sehen, ob ich den heiligen Mann treffe. Warst ja brav, Mädel! Du und auch die andern."

Er ging und nahm sein Fahrrad.

Die Freude muß ich den Kindern schon machen, dachte er. Haben doch nicht viel Gutes bei mir, ohne Mutter. Was weiß ein Mann davon, was Kindern not tut.

Sinnend radelte er mit seiner Last der nahen Stadt zu.

„Je, ist das ein Lärm hier! Man versteht ja sein eigenes Wort nicht!" sagte die alte Schwester Febronia, über den langen Flur des Liebfrauenstiftes schlurfend.

Sie hatte recht. Es war gerade zur Mittagsstunde. Türen wurden geschlagen, die Schelle an der Pforte gellte jeden Augenblick. Vom Speisesaal her hörte man Schwatzen und Lachen und das Klappern der Geschirre. Vor dem „Schwarzen Brett" stand eine Gruppe junger Mädel, eifrig redend.

„Siehst du, Lotte Deyer hat sich verlobt. Hab ichs nicht gesagt?"

„Am Samstag Abend punkt 8 kommt der Nikolaus. Hei, da gibts vorher wieder das große Festessen! Fein! Ich glaube, es wird schon jetzt gebacken. Es riecht gerade so!"

Nikolausabend war das große Hausfest in „Liebfrauen," dem Heim für berufstätige Mädchen. Nikolaus wurde an Stelle des Weih-

nachtsfestes gefeiert, denn an den Weihnachtstagen waren doch die meisten Bewohnerinnen des großen Hauses in der Heimat. Und einmal im Jahre sollten doch alle vergnügt beisammen sein und ein paar schöne Stunden verleben. So war es Brauch von jeher.

Die Schwestern und die Küchenmädchen setzten alles daran, um den Tag wirklich festlich zu gestalten. Sie waren unermüdlich im Kochen und Backen und Schmücken, und Ueberraschungen und große Bescherung gabs auch. Wars verwunderlich, daß schon heute, am Mittwoch, das Haus beinahe auf dem Kopf stand?

„Der Schuster ist da! Ich muß schnell laufen!" stürmte ein großes Mädel über den Flur.

„Warum läuft sie denn so?" fragte Hanne Feldmann. „Und was hat sie mit dem Schuster?"

„Ach, du kannst fragen. Aber verzeih, du bist ja noch ein Neuling im Hause," sagte Hilde Abeler, ein braunhaariges, hübsches Ding. „Der Schuster steht jeden Mittwoch von 12 bis 1 und jeden Samstag von 7 bis 8 dort an der Treppe, immer am gleichen Platze. Er bringt die reparierten Schuhe und nimmt „kaputte" an. Also wenn du etwas zu machen hast, brauchst du es nur hinzubringen. Er arbeitet gut und ist sehr billig. Na, er hat ja auch genug zu tun. Wir sind hier über hundert Mädel!"

Die beiden Mädchen gingen ihren Zimmern zu.

„Hilde! Hilde!" rief eine lachende Stimme. „Komm doch mal schnell, ich muß dir was erzählen!" —

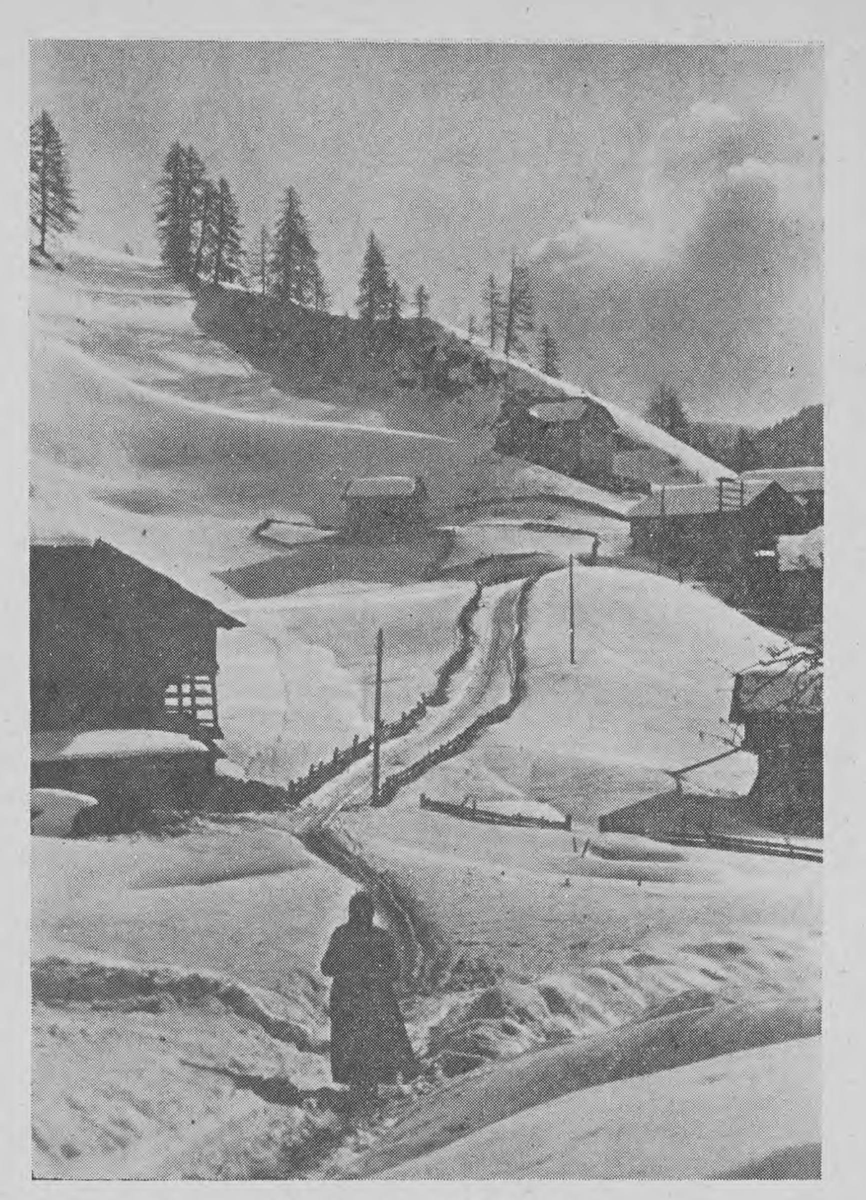
„Das ist Else Pütz! Da muß ich schnell mal hin. Ich komme gleich nach. Augenblick!"

Sie wandte sich und wurde von der rothaarigen Else fortgezogen.

„Komm mit, du, ich weiß was Komisches. Ich muß nur noch zum Schuster, aber ich will's dir schnell vorher erzählen. Denk mal, die Anne! Du kennst sie doch?"

„Ich weiß nicht — im Augenblick wirklich nicht."

„Doch, natürlich kennst du die! So ne Dunkle! Bißchen bäurisch angezogen! Sie hat so etwas im Gesicht, so rote Flecken, ich weiß nicht, wie man das nennt. Arbeitet bei Simons in der Nähstube!" —



Sie kommt aus der Kirche.

„Ach so, die! Ist ein armes Ding."

„Arm? Na, hast du Ahnung! Weißt du, was die gemacht hat? Eine Puppe hat sie sich gekauft! Eine Puppe für acht Mark! Hast du Worte? Das soll ihr Nikolausgeschenk sein, das sie sich selber schenkt, hat sie der Lotte erzählt. Wochenlang hat sie dafür gespart! Sie wäre immer so allein — na, wer möchte auch mit der gehen! Und da kauft sich das Menschenkind eine Puppe! Zum Schreien! Ich hätte lieber sonst was gemacht. Denk mal, acht Mark! Wie oft kann man dafür ins Kino gehen! Und — nein, es ist unerhört, acht Mark könnte ich so gut gebrauchen, die fehlen mir gerade noch am Dauerwellen-Geld! Ich muß nämlich unbedingt Dauerwellen haben. So ein Schaf!"

„Nun, so ganz dumm ist sie doch nicht," meinte Hilde sinnend. „Ich kann das schon verstehen. Ein Mädchen, das einsam ist, viel verlacht und verspottet, von den anderen zurückgesetzt, von der Natur gezeichnet — jedenfalls ist eine Puppe nicht der schlechteste Trost. Sie hat gewiß ein sehr gutes, mütterliches Herz, und da

sie keinem ihre Mütterlichkeit schenken kann, herzt sie eine Puppe. Armes Ding!"

„Armes Ding!" spottete die Rothaarige lieblos. „Eine Puppe herzen?" Sie lachte unbekümmert. „Ich herze lieber Sonntags meinen Fridolin!"

„Du, sei nicht so laut! Da steht der Schuster!" —

„Der kümmert mich nicht. Geh, du bist heute langweilig. Besuch doch die Puppenmutter! Da paßt du hin!"

Sie trällerte ein Liedchen und ging eilig davon.

Es wurde allmählich stiller im Hause. Meister Alois packte die ledernen Patienten in seine Kiepe. Gerade wollte er sie wieder aufschnallen, als noch schnelle Schritte näherkamen.

„Meister, bitte noch einen Augenblick! Ich habe noch ein Paar Schuhe!"

Die Puppenmutter, dachte Meister Alois, als er sie sah. Er konnte das Gespräch vorhin mit anhören.

Das Mädchen stand vor ihm und reichte ihm braune, abgeputzte Halbschuhe.

„Sehen Sie, hier ist ein Riß im Oberleder. Machen Sie das doch fein, damit mans nicht sieht! Und die Absätze sind schief. Gummi bitte, das hält länger!"

Sie steckte ihm die Schuhe in den großen Korb.

„Samstag Abend bring ich sie wieder!"

„Schön, Meister. Ich kann sie gut gebrauchen. Also bis Samstag!" Sie nickte freundlich. „Nun haben Sie schwer zu tragen. Müssen Sie weit gehen?" —

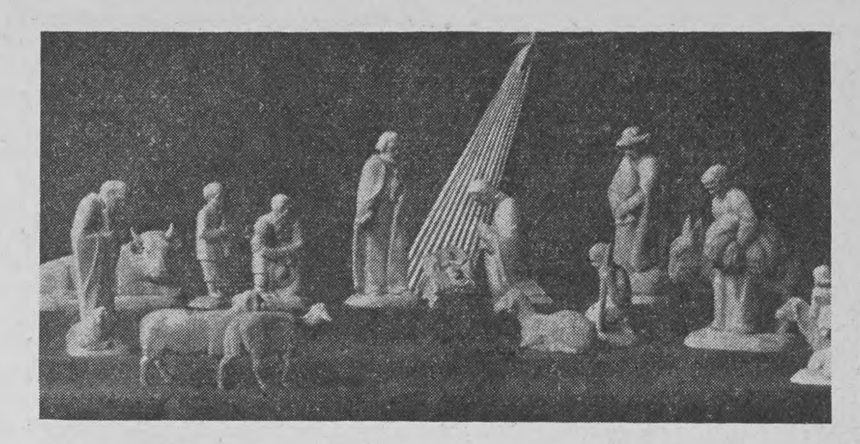
„Ziemlich, Fräulein. Dörnberg, draußen vor der Stadt. Aber ich hab ein Rad. Da komm ich schnell heim. Muß mich eilen, die Kinder warten."

„Ach, Sie haben Kinder?"

Die braunen Augen wurden ganz groß vor Glück. Kinder!

„Drei hab ich. Blonde, liebe! Zwei Jahr das Kleinste. Die Frau starb voriges Jahr."

Er würgte etwas herunter. Die schmale Mädchenhand — eine zarte, blasse Hand, wie sie Näherinnen oft eigen ist — rührte in scheuem Trost an seinen Aermel.



Emil Thomann

Was hat sie für schöne, braune Augen! Gute Augen, dachte er.

„Grüßen Sie Ihre Kinderlein! Kinder hab ich lieb. Möchts sehen, das Kleinste!" —

„Kommen Sie einmal! Sind liebe Kinder, alle drei!"

„Ach, ich hab jetzt so wenig Zeit. Vor Weihnachten muß viel geschafft werden. Später vielleicht mal! Aber grüßen Sie die Kleinen!"

Sie ging.

Ihm war ganz leicht ums Herz. Behend schwang er sich draußen aufs Rad. Kinder hab ich lieb, klang die Mädchenstimme. Es war ein schönes Lächeln im entstellten Antlitz. So ein armes Ding, und eine so gut Seele!

Zur Vesperstunde kam er heim. Die Kinder sprangen ihm jubelnd entgegen.

„So, nun hat der Meister aber schöne Sachen für die drei. Sehr schöne Sachen!"

Die behäbige Frau hinter der Theke nahm einen großen Bogen Packpapier.

„Vielleicht noch etwas zum Spielen? Hier ein Bällchen, oder ein kleines Kätzchen?" —

„Nein, nein, es ist genug!" sagte Meister Alois. „Hab nicht viel Geld übrig! Kinder brauchen viel."

Er bezahlte.

Sie reichte ihm das Paket und ging eifrig mit zur Tür, um dann befriedigt wieder ans Aufräumen zu gehen. War ein gutes Geschäft, wie immer, wenn Männer kaufen. Was verstehen die auch!

Der Meister war weniger befriedigt. Er hatte das unsichere Gefühl, daß man ihn übers Ohr gehauen hatte. Die Höschen, die bunten, schienen sehr dünn. Die Strümpfe waren doch arg teuer. Vielleicht hätte ich besser anderswo gekauft, etwa in der Stadt, dachte er. Ist einmal nichts für mich, so was. Nun noch Aepfel und Nüsse. Die Lene wünscht sich noch einen kleinen Krauthobel für den Haushalt. Muß sie selber kaufen. Das ist Frauensache.

Er atmete erleichtert auf, als alles erledigt war. Nun schnell heim und noch ein paar Kleinigkeiten fertig machen für Liebfrauen! Es wird schon dämmerig!

„Da ist ja der Schuster noch! So spät!"

„Jetzt hab ich aber keine Zeit zum Schuhesuchen." —

„Je, gleich ist doch Nikolausfeier! Ich warte bis nächsten Mittwoch!"

Alles lief und rannte und lärmte aufgeregt durcheinander.

Ein kräftiges Mädel nahm dem Meister einen Haufen Schuhe ab.

„Geben Sie her! Zettel sind ja dran, da werd ich schon alles verteilen. Die Mädel haben jetzt keine Zeit."

Sie liefen beladen davon.

„Hier noch ein Paar, Fräulein!"

„Kann nix mehr tragen. Für die Anne? Bringen Sie's schon selber aufs Zimmer, gleich dort drüben, Nummer 17!"

Fort war sie.

Unschlüssig stand er da mit den



braunen, großen Halbschuhen. Der Lärm verlor sich im Saal.

„Nummer 17." Er stand zögernd vor der grauen Tür, die versehentlich nur angelehnt war. Vorsichtig klopfte er. Hatte sie zum Eintreten gerufen?

Ganz leise öffnete er die Tür ein wenig weiter. Ach nein, die Bewohnerin des Zimmerchens konnte nicht gerufen haben. Sie bemerkte ihn gar nicht. Aber was er nun sah, war etwas sehr Liebliches. Sie saß am Fenster, den Rücken halb zur Tür gewandt. Eine Puppe hatte sie im Arm, eine Puppe, blond und fein und reizend wie ein Kind. Die wiegte sie langsam, langsam, summte ein Schlaflied dazu und küßte das rosige Gesicht. Unsäglich mütterlich war ihr ganzes Tun, und eine große Sehnsucht lag in ihren ernsten Augen, wie sie nun sinnend vor sich schaute.

Der Mann stellte behutsam die Schuhe zu Boden und zog die Tür wieder zu. Das war so schön, das durfte man nicht stören.

Doch die Tür hatte geknarrt, und das einsame Mädchen sah nach, wer da sei. Ach so, der Schuster! Sie grüßte ihn freundlich, der schon wieder zu seiner Kiepe zurückgehen wollte, und wurde dann rot und verlegen: sie hielt die Puppe noch im Arm.

„Ist die fein!" sagte Meister Alois, und er tat gar nicht verwundert, sie mit einer Puppe zu sehen, sodaß ihre alte Natürlichkeit schnell wiederkam. „Das wär was fürs Gretelein, die Spielratte! O, und die Liesel, die müßte sie mal sehen! Würd die Augen machen!"

„Glauben Sie, daß ich den Kindern eine Freude bereitete, wenn ich mal mit der Puppe käme und sie ihnen zeigte?"

„Das glaub ich!!" sagte der Meister überzeugt. Er lachte sein gutes Lachen. „Ich hör sie schon schwatzen und fragen. Haben doch so wenig Freud!"

„Ja, dann muß ich gewiß mal kommen, hab ja Kinder so lieb! Ich kan nur noch keinen Tag bestimmen. Es ist halt jetzt viel Arbeit. Aber komen werd ich bald einmal!"

Im Hause gab es neuen Lärm. Er kam von fern aus dem großen Saal.

„Ich muß nun gehen, Meister, denn ich hab dem Nikolaus versprochen, ihm zu helfen. Sie werden mich gleich suchen. Also grüßen Sie die Kinder! Ich freu mich schon auf sie!"

Er schüttelte bieder ihre schmale Hand. „Machen Sie's nur bald wahr!"

Schon hatte er die Kiepe wieder aufgeschnallt, nickte noch einmal und ging. Draußen wartete sein Rad. Gemächlich fuhr er den altbekannten Weg.

Also kommen wird sie.

Er sah sie ganz nahe, die schmalen Hände, das arme Antlitz, das doch etwas Schönes hatte: stille, gute Augen und beim Lächeln sehr weiße Zähne.

Kommen wird sie, den Kindern die Puppe zeigen. Die werden sich freuen. Ja.

Er radelte. Einsam lag die Straße.

„Und ich freu mich auch."

Die Bäume schüttelten verwundert ihre kahle Köpfe. Der Meister kam vorbei, pfiff ein Liedchen — !?

Im Zimmer stand indes das Mädchen, sah verloren die Puppe an und sann. Heut ist Nikolausfeier. Es wird einen Teller voll geben, Plätzchen, Aepfel und Nüsse. Das könnt

ich den Kindern morgen bringen. Warum soll ich nicht morgen schon gehen? Freude bereiten, soll man nicht aufschieben. Morgen hab ich ja auch Zeit, weil Sonntag ist.

Ein Schwarm von Mädchen stürmte nach kurzem Klopfen herein.

„Anne, wo bleiben Sie denn? Schnell, Sie müssen doch den Knecht Ruprecht machen! Wo ist die Maske, wo die Rute?"

„Ich komme schon!"

Sie halfen beim Ankleiden. Sie ließ sich von der lachenden Schar fortziehen in den großen Saal und sang frohen Herzens das alte Kinderlied mit, das ihr aus hundert Kehlen entgegenklang:

„Nikolaus, komm in unser Haus!
Pack deine große Tasche aus!"

Knecht Ruprecht — nein, Anne schwang drohend die Rute und folgte dem heiligen Mann — wer den wohl heute spielte? Sie zog ihn heimlich am langen Barte und flüsterte fröhlich ins Ohr: „Morgen! Morgen!"

Der schüttelte erstaunt den Kopf. Was war das mit dem Ruprecht? Der war ja beinahe übermütig?

Das Gretelein hatte erst gar nicht gewagt, die wunderschöne Puppe anzurühren. Aber nun saß es doch in seinem Winkelchen, wiegte sie fein und seufzte leis, wenn es daran dachte, daß Fräulein Anne gewiß bald wieder gehen und sie dann mitnehmen würde. War das ein wunderbarer Sonntag heut! Besuch! Und so lieber!

Die Tante hatte das Liesel gleich auf den Arm genommen und geherzt, wie es früher die Mutter immer tat. Und Lenes selbstgebackene Hörnchen hatte sie gelobt und gleich ein paar davon gegessen!

Der Vater war heut gar nicht ein bißchen brummig, und auch seine Stirn war nicht so krumm wie sonst. Damit meinte Gretel die Falten.

Lene, die Große, war ganz stolz. Ihre Hörnchen hatten geschmeckt! War das eine Freude! Und sie hatte doch so Angst, sie wären nichts geworden! Sie hatte mancherlei Sorgen, die Lene. War oft recht still und scheu. Aber heut wars schön!

Anne saß glücklich im Sofaeckchen. Das Kleine war wieder auf ihren Schoß geklettert, und sie fühlte die Wärme des kindlichen Körpers. Wie blond und weich die Härchen waren! In den glänzenden Augen blaute ein ganzer Himmel.

Anne schlang die Arme um das Kind und küßte es scheu. Wie lieb war so ein Kind, wie herzig, und wie tot und kalt dagegen eine Puppe!

Ein Kind war Erfüllung.

„Nun muß ich gehen!"

Grete kam mit der Puppe. Wieviele Küsse erhielt sie noch rasch! Gleich würde Fräulein Anne sie mitnehmen.

Anne hatte heimlich noch Gebäck und Obst und Nüsse ausgepackt, und für jedes Kind einen kleinen, bunten Ball.

„Seht, das schickt euch der Nikolaus! Er gab's mir noch gestern Abend!"

Drei Augenpaare strahlten, blickten bald Anne, bald den Vater an.

Dann saß die Puppe mitten zwischen den Herrlichkeiten, und Anne fragte:

„Nun, soll ich sie wieder mitnehmen, oder wollt ihr sie behalten und damit spielen?"

Gretel streckte gleich die Arme aus und zog sie schnell wieder zurück. Nein, Fräulein Anne machte doch nur Spaß. Die schöne, schöne Puppe! Lene war ganz Dankbarkeit. Und Lieselein stand, den Finger im winzigen Mündchen, und sah die Tante an.

„Sag, Lieselein, willst du sie haben?"

Gretes Augen wurden angstvoll, und sie ging näher an das Puppenkind heran. Wenn die Liesel jetzt „ja" sagte, was dann — ?

Lieselein sagte noch immer nichts.

„Willst du sie?" fragte Anne noch einmal.

Da piepste das Liesel hell: „Nein. Is will — dis!!" (Ich will dich!)

Und die kleinen Arme umfaßten Annes Knie, und das kleine Ding strebte an ihr herauf.

Anne lachte. Ihr wurde warm und eigen ums Herz.

„Bleib doch bei uns!" bat die Grete. Und Lenes Augen waren eine stumme Bitte.

Anne stand verlegen, fast hilflos da. Dann hörte sie des Meisters Stimme:

„Ihr drei werdet Fräulein Anne wohl nicht brav genug sein!"

„Wir sind schon brav!" rief die Grete. „Sie kann es doch tun! Frag sie doch!"

„Da müßt ihr sie schon selbst fragen!"

Anne hatter ihre Scheu überwunden.

„Hierbleiben kann ich nicht. Aber ich komme nächstens mal wieder zu euch, und dann zeige ich euch, wie man Puppenkleider näht. Ja? Aber nun müßt ihr mich gehen lassen, sonst wirds zu spät!"

Sie kam heim in ihr stilles Zimmerchen, ohne die Puppe. Kann man sich noch einer Puppe freuen, dachte sie, wenn man ein süßes Kind geherzt hat? Und ihr Lächeln war, wie sie nun am Fenster stand und sann, wie leise Wehmut.

Aber dann legte sich doch über alles ein Ahnen, als ob auch ihr einsames Leben noch einmal etwas sehr Schönes, Beglückendes treten würde.

Zur gleichen Zeit stand Meister Alois draußen. Eigentlich wollte er nach dem Wetter sehen. Aber er schaute über die stille Landstraße hin, auf der das Mädchen leichten Schrittes heimgegangen war.

Die ist gut, zog es durch seinen Sinn, und er sah Anne noch einmal zwischen den drei Blondköpfchen sitzen. Ich glaube, das ist die Rechte für mich und — für die Kinder.

Nun, sie wird ja wiederkommen.

Es zog ihn heimwärts — ein Stücklein Weges hatte er noch in den Abend hinein gemacht. Drinnen goß die Lene neues Oel auf Sankt Josephs Lämpchen.

„Weil heut so ein schöner Tag war, solls Lichtchen brennen!" hatte sie gesagt.

Das Lichtlein schimmerte sanft.

Geruhigen Schrittes ging der Mann ins Haus.

„Ich stahl von deiner Weisheit. Verzeih; aber mein Hunger nach Wahrheit war zu groß. — „Sei gesegnet um deines heiligen Hungers willen."

Der Dauerkampf um die Goldene Mitte

von Jos. Schneider O.M.J.

Wenn man sich die Menschheit betrachtet, könnte es einem schwül zumute werden. Besonders **ein** Punkt drängt sich einem immer wieder auf: die Neigung zu Extremen; das endlose Hin- und Herpendeln zwischen Uebertreibungen nach rechts und links; der bedenkliche Mangel an Maß und schöner Ausgeglichenheit im Menschenleben. Ist es nicht so? Schau dich einmal um und betrachte die andern in ihrem Tun und Lassen. Oder besser: beobachte dich selber einmal sehr genau und staune, wie du hin- und herpendelst. Es ist, als wären wir betrunken.

Die katholische Kirche, vom Geiste Gottes getragen, hält amtlich immer an der Goldenen Mitte fest, wie sehr auch ihre Kinder hin und her schwanken mögen. Hier und da im Laufe der Jahrhunderte kommt es zu schwersten Zusammenstößen zwischen ihr und den Gegnern der Goldenen Mitte, die sie verteidigt; zwischen ihr und dem Links- und Rechtsradicalismus. Dabei kann es zu schrecklichen Erschütterungen kommen, wie bei einem Erdbeben, das Dörfer und Städte verschlingt. Die Irrlehren sind ja nicht auf die Hochschulen beschränkt und werden nicht in freundlichen Diskussionen ausgetragen. Sie werden gar oft mit Feuer und Schwert ausgefochten, wie die Religionskriege aller Zeiten es beweisen. Die katholische Kirche hat dabei stets die mittlere Linie verteidigt.

Betrachten wir in dem Zusammenhang die Reformation. Sie war ein Zusammenprall der freien Forschung und uferloser Selbstbestimmung mit der von Christus eingesetzten Lehr-Autorität. Man wollte in Auslegung der Bibel und des göttlichen Gesetzes die bloße Verstandesfackel ohne den Stern von Bethlehem; Erdenwitz und Erdenwillkür ohne das göttliche Geheimnis. Es war in letzter Linie der tödliche Angriff des Rationalismus mit Fernrohr und Mikroskop auf den wahren Sinn der göttlichen Offenbarung.

Jeder gute Christ versteht, daß wir eine schöne Kombination von **beiden** nötig haben; ein Zusammengehen und Zusammenwirken von **beiden.** Denn die bloße Wissenschaft kann das göttliche Geheimnis in seinem tiefsten Wesen nicht erfassen. Sie schweigt sich aus über das Woher und Wohin des Lebens und über all die Fragen des Jenseits, die uns am heißesten auf die Fingernägel brennen. Und das ist es, was die katholische Kirche verteidigt. Beide zusammen (Verstandesforschung und göttliche Autorität) führen zum Vollbesitz der Wahrheit und geben volle Klarheit über alles im Himmel und auf Erden. Und doch, wie viele Menschen halten einseitig an der Ausschließlichkeit des rein irdischen Erkennens fest und verschließen hartnäckig Augen und Ohren der frohen Botschaft von oben und ihrer Auslegung durch das Gottgegebene Lehramt. Muß da nicht etwas radikal verkehrt mit uns sein? Derselbe Radikalismus macht sich kund in Betrachtung des Leib-Geistverhältnisses im Menschen. Auch hier scheidet sich die Menschheit in zwei feindliche Lager.

Dem Spiritualismus ist eine mehr oder minder große Leibfeindlichkeit eigen. Er betrachtet den Leib als Kerker und Käfig der Seele. Nennt ihn Bruder Esel und wütet gegen ihn als seinen erbittertsten Feind.

Der Materialismus und Epicurismus leugnet die Seele oder erklärt sie zu einer Parallelaktion der Gehirnzellen. Betont auf der andern Seite um so mehr den Leib und seine Triebe. Verhätschelt und verwöhnt ihn; spricht ihm alles zu und versagt ihm nichts; gewährt den Leidenschaften jeglichen Spielraum.

Wie schön dem gegenüber die Goldene Mitte alle Gegensätze versöhnt! Sie predigt Leib und Seele als Bruder und Schwester. Beide als zum Wesen des Menschen gehörig. Beide als von Gott geschaffen und von Christus erlöst und zur Teilnahme an der ewigen Verklärung berufen. Für beide fordert sie auch das gleiche Recht auf Beachtung und Pflege, so freilich, daß der Geist, weil er einer ungleich höheren Weltordnung angehört, stets die Oberhand behält über die Dämonen des Unterleibs. Wie schön und wahr ist doch diese Ansicht! Aber wie selten wird sie mannhaft vertreten und in der Praxis durchgeführt! Das zeigt sich besonders in Auffassung und Handhabung des Ehelebens.

Der Manichäismus hat die Ehe schlechthin abgelehnt und sie als Erfindung des Satans bezeichnet. Er lebt auch in mancher Hinsicht weiter im Puritanismus, der als Feind der Sinnenfreude sich in Verpönung der Kunst und in frostigen Kirchen gefällt.

Viel weiter verbreitet ist das andere Extrem, das die Ehe nimmt als Deckmantel für ungezügelte Sinnenlust; das die Kinder verhindert oder im Mutterschoß umbringt; das der Ehescheidung und Wiederverheiratung offen das Wort redet.

Die katholische Kirche hat die Ehe stets als ‚Großes Geheimnis verteidigt im Dienste Christi und der Kirche': „Was Gott geheiligt, sollst du nicht unrein nennen". Sie hat stets das paradiesische Ideal des Ehebundes hoch gehalten ,seine Einheit und Reinheit gegen alle Fleischesverirrungen. Sie hat stets, im wahren Sinne des Wortes, den **Kindersegen** gepredigt. Wie wenig wird leider dieses Ideal erkannt und umarmt! Muß da nicht etwas radikal verkehrt mit uns sein?

Wir kommen zum Kapitel der Erziehung. Wie viele betrübliche Uebertreibungen und Einseitigkeiten gibt es hier!

Schon in der Auffassung ihres Kerns und Schwer-

punktes gehen die Meinungen weit auseinander. Die Ertüchtigung für irdisches Fortkommen wird so häufig überbetont, die Erwähnung unsrer überirdisch-ewigen Bestimmung völlig unterdrückt. Die Kirche besteht auf harmonischer Ausbildung **aller** Fähigkeiten und besonders auf Betonung des **ewigen** Zieles. Wie könnte sie die bloße Verstandesbildung mit Sport- und Muskelheldentum befürworten bei völliger Vernachlässigung des Herzens und Gewissens! In Behandlung der Schüler sind manche Schulsysteme furchtbar grausam; die Kinder werden geschlagen, daß die Splitter fliegen. In andern wiederum ist jegliche Strafe verboten. Die Kinder werden zur ‚self-expression' angehalten und zu wüsten Roheiten und Ausschreitungen gegen die Lehrer ermutigt. Die Kirche sagt mit der Heiligen Schrift: ‚Entziehe dem Kind die Züchtigung nicht; schlägst du es mit der Rute, wird es nicht davon sterben und du wirst seine Seele von der Hölle retten'. Bestrafung in Gerechtigkeit und Liebe gibt dem jungen Menschen die lebenswichtigste Lehre, daß jede Ungerechtigkeit und Bosheit gesühnt werden muß. Wie schön ist diese goldene Mittellinie und wie selten wird sie gefunden! Beweist es nicht, daß irgend etwas mit uns radikal außer Ordnung sein muß?

Interessant ist in den verschiedenen Ländern die verschiedene Bestrafung der Verbrecher.

Die moderne Welt sträubt sich ungeheuer gegen die Anwendung der Todesstrafe. Man kann hier sagen, so viel Köpfe, so viel Sinne! In den Vereinigten Staaten nimmt fast jeder der 48 Staaten diesbezüglich seinen eigenen Standtpunkt ein. Manche haben sie ganz und gar abgeschafft. Einige töten mit Gas, andere mit dem Strick oder dem elektrischen Stuhl. Und doch wird auch hier im durchschnitt nur 1% der Mörder von dem ihnen gebührenden Schicksal ereilt. In Canada und England räumt das Gesetz unerbitterlich mit den Uebeltätern auf. ‚Wer Menschenblut vergießt, dessen Blut soll wieder vergossen werden'. Die Folge davon ist, daß in Toronto im Verhältnis viel weniger gemordet wird als gegenüber in Detroit. Und in London, das zweimal so groß ist wie Chicago, gibt es vierunddreißigmal weniger Mordtaten. Es beweist, daß die Todesstrafe ein wirksames Abschreckungsmittel ist. Und doch zieht man sich in unbegreiflicher Blindheit vor ihrer Anwendung zurück.

Genau so verfahren gewisse Kreise in Ausführung der Gefängnisstrafe. Die Behandlung der Verbrecher ist ein heikles Problem. Strenge und Milde müssen sich hier in lieblichem Bund vereinen. Die Missetäter sollen büßen; das verlangt die Gerechtigkeit. Und doch darf man ihnen nicht den Weg zur Bekehrung und den Aufstieg zu einem besseren Dasein versperren; so will es die Menschlichkeit. Wie klar das doch ist! Und doch wird hier nach beiden Seiten schwer gesündigt. In **unsrer** Zeit überwiegt die Sentimentalität auf Kosten der Gerechtigkeit. Zuchthaus auf Lebenszeit heißt in den Staaten eingesperrt sein auf etwa fünf Jahre! Dafür sorgt der Parole Board. Und das Leben hinter den Stahlgittern ist garnicht so unerträglich. Das beweißt eine amtliche Untersuchung nach einem Jail Break in Atlanta (1943). Dort ist eine äußerst lokere Aufsicht über die Insassen ausgeübt worden. Ihrer freien Be-



Hans Herzog

Jesuleins Wiege

Jesulein, laß dein Wiege mich sein!
Mutter Maria, leg's Kindlein hinein!
Will's hegen, will's hüten gar zart und lind.
Mutter Maria, komm, bette dein Kind!

Und halte das Wiegenband sorglich fest,
damit deine Hand mich nimmer verläßt!
Möcht' bergen dein liebes, dein Gotteskind,
wenn leis ihm dein Mund ein Schlummerlied singt.

Englein, ziert mich mit Lilien hold,
bringt Röselein rot und Blätter von Gold,
daß strahle die Wiege in Blütenpracht,
wenn Jesulein still vom Schlafe erwacht!

Komm, Mutter Maria, beim Morgenrot,
reich 'mir dein Kindlein im himmlischen Brot!
Will's hegen, will's hüten gar treu und fein.
O Jesulein, laß dein Wiege mich sein! —

Maria Peters.

tätigung wurde weitester Spielraum gewährt. Sie machten es sich zu nutze. Hielten zwei Schnappsbrennereien in vollem Gang. Die beiden Geschlechter lebten in wildestem Sexualverkehr. Schließlich sperrten sie die Aufseher ein und hielten eine große Belustigungsfeier im Speisesaal. Am Ende flohen die 30 Hauptmatadoren. Sollte man's für möglich halten? Ja, die allgemeinen Grundsätze der Strafbehandlung sind so licht und klar. Aber in der Wirklichkeit werden sie durch unglaubliche Mißgriffe verlästert. Beweist das nicht, daß etwas radikal verkehrt mit uns sein muß?

Und wie steht es darin in der inneren und äußeren Politik? Hier bietet sich dasselbe Bild der Verschwommenheit der Begriffe und der praktischen Hilflosigkeit. Drinnen ist es entweder die entchristlichte Demokratie, die im Namen der Freiheit alles verludern und verkommen läßt; oder ist die totalitäre Tyrannei, die den Bürgern alle angeborenen Hoheitsrechte raubt und jede persönliche Initiative erstickt. Und draußen ist es die brutale Verwirklichung des Imperiums (Weltreiches), die durch skrupellose Besitzergreifung der Rohstoffquellen allen andern Völkern die Lebensmöglichkeit stiehlt und ihnen Luft und Sonne wegnimmt. Wo bleibt der christliche Bruderhand der Nationen? Er scheint für immer ein Traum zu bleiben, zu schön um jemals verwirklicht zu werden.

Und um auf uns selbst zurück zu kommen: wo bleibt im täglichen Leben die liebliche Verbindung des ‚ora et labora', unsrer Gebets- und Arbeitsanstrengungen? Das gottgewollte Verwobensein von Natur und Uebernatur? Ein Teil der Menschen scheint nur beten zu wollen; wie die bekannte Hausfrau, die ständig in der Kirche sitzen will statt die Familie recht und redlich durchzubringen. Ein anderer Teil will, wie es scheint, nur arbeiten, wie so viele unsrer Männer, denen jedweder Gottesdienst ein Dorn im Auge ist. Beweist das alles nicht, daß das sittliche Gleichgewicht bei uns bedenklich gestört ist?

Ja, es ist etwas verkehrt mit unsrere Natur und unsern Seelenkräften, selbst bei den Besten von uns. Die Aerzte sagen es und teilen die ganze Menschheit in zwölf Verrücktneklassen ein. Keiner von uns, behaupten sie, ist ganz normal. Und genau so sagt die Theologie. Sie findet den Grund und die Erklärung dafür im Geheimnis der Erbsünde. Wir alle sind in Adam und Eva gefallen und in unserer tiefsten Seele verwundet worden. Daher der bedauerliche Mangel an wahrem sittlichem Können, an wahrer Tugend, an königlicher Selbstherrschung. Nur zweie unsres Geschlechtes sind davon verschont geblieben: der Gottmensch Jesus Christus und Seine Mutter, die Gebenedeite unter den Frauen. Bei ihnen gab es kein unsicheres Umhertasten oder Umhertaumeln. Sie waren in königlichem Voll-Besitz der Gerechtigkeit. Sie standen da in ungebrochener Fülle ihrer Urteils- und Willenskraft; schauten mit ganz andern Augen in die Welt. Ihr Leben verlief in wundersamen Zusammenstimmen und Zusammenklingen wie in einer paradiesischer Symphonie.

Wir aber werden, vom Fieber der Erbsünde geschüttelt, zwischen Uebertreibungen hin und her geworfen, ohne jemals die Goldene Mitte zu erreichen. Aufhören wird das Trauerspiel für den einzelnen erst, wenn das Sterbliche anzieht die Unsterblichkeit und das Vergängliche die Unvergänglichkeit. Aufhören für die Menschheit wird es erst am Jüngsten Tag, wenn der Gottengel vom Himmel steigt, seinen Fuß setzt auf Land und Meer und mit Donnerstimme ruft: ‚Von jetzt ab soll keine Zeit mehr sein', jetzt beginnt die Ewigkeit. Und eine gewaltige Freuden-Botschaft wird vom Throne her erdröhnen: ‚Siehe, ich mache alles neu'.

Oblatus Maria Immaculatae

Sieh, liebe Mutter, diese Zeichen bedeuten Deines Sohnes Welt
Sie sind der Ausdruck eines Lebens, in das Maria mich gestellt.
Der Herr am Kreuz ist mein Begleiter im Herzen tief und auf der Brust.
Ihn will ich künden allen Armen und ihn bekennen froh, bewußt.
Das Buch empfing ich am Altare aus meines Obern Priesterhand.
„Tu das," sprach er, „und du wirst leben" Und fest wob ich der Treue Band.
Den Kelch des Heils darf ich erheben, den neuen Bund in Christi Blut.
Ich darf ihn andern weiterreichen, den Heiland, Gott, das höchste Gut.
Dem Weltenkönig darf ich dienen, verzehren mich für Christi Reich,
und Wärme spenden, Licht verbreiten, in heiligem Dienst, der Kerze gleich.
Sieh, liebe Mutter, diese Zeichen bedeuten Deines Sohnes Welt.
Komm, geh mit mir zur Gottesmutter, die mich in ihren Dienst gestellt.

Brief eines Oblaten-Neupriesters an seine Mutter.

Eine sehr ernste Bewegung

„Eing." Durch unsere Presse geht allgemein die betrübende Kunde, daß schwere sittliche Verfehlungen Jugendlicher mancherorts im Kanton St. Gallen zu beklagen sein. Dies hat dann auch dazu geführt, daß auf Veranlassung unserer Staatsanwaltschaft und Verfügung unseres Erziehungsdepartmentes unsere Lehrerkonferenzen sich allgemein mit der Frage beschäftigen, was auch die Schule dazu beitragen könne, die Gefahren abzuwehren und die ihr anvertraute Jugend zu sittlich guten Menschen heranzuziehen. —

Es unterliegt keinem Zweifel, daß diese Beratung viel Gutes zeitigen werde, sofern als **Leitsatz** überall restlos gilt, was unsere Ahnen in die Worte faßten:

„Gott ze dienen ane wank is aller wisheit anefank."

So ist denn zu hoffen, daß auch beherzigt werde, was **Pius XI.** in seinem herrlichen **Rundschreiben „Ueber die christliche Erziehung der Jugend"** unter dem Titel **„sexuelle Erziehung"** allen Erziehern, Eltern, Lehrern so ernsthaft an's Herz legt, wenn er sagt:

„In höchstem Grade gefährlich ist fernerhin jene naturalistische Richtung, die in unsern Tagen in das Gebiet der Erziehung eindringt in einer Frage so zarter Natur, wie es die Sittenreinheit ist. — Sehr verbreitet ist der Irrtum derer, die einer sogenannten sexuellen (geschlechtlichen) Erziehung das Wort reden, indem sie fälschlich meinen, sie könnten die jungen Leute gegen die Gefahren der Sinnlichkeit durch rein natürliche Mittel schützen, durch eine gefährliche und verführte sexuelle Aufklärung für alle ohne Unterschied . . ." — Sie täuschen sich schwer, da sie die angeborene Schwäche der menschlichen Natur und das Gesetz nicht anerkennen wollen, von dem der Apostel sagt, daß es dem Gesetze des Geistes widerstreitet, und da sie die Erfahrungstatsachen verkennen, die beweisen, daß gerade bei den Jugendlichen die Verfehlungen gegen die Sittenreinheit nicht so sehr Folge von Nichtwissen, als vielmehr von Willensschwäche sind, wenn der junge Mensch den Gelegenheiten ausgesetzt und von den Gnadenmitteln nicht geschützt wird."

„Falls auf diesem heiklen Gebiete, unter Berücksichtigung aller Umstände eine individuelle (d. h. dem einzelnen Kinde gebotene) Belehrung bei passender Gelegenheit sich als nötig erweisen sollte, dann ist mit aller Vorsicht zu Werke zu gehen."

„Derart groß ist unsere Armseligkeit und der Hang zur Sünde, daß wir oft von den Dingen, die Heilmittel gegen die Sünde sein sollten, Gelegenheit und Anreiz zur Sünde nehmen. — Deswegen ist es höchst wichtig, daß ein guter Vater, wenn er mit seinem Sohne über eine so verfängliche Sache spricht, wohl achtzugeben hat, daß er nicht auf Einzelheiten eintritt . . ., damit er nicht, anstatt das Feuer zu löschen, dasselbe in dem einfältigen und zarten Herzen des Kindes entzünde."

Auch der angesehene, auf religiösem Boden stehende protestantische Pädagoge Fr. W. Förster hat sich in dieser Frage wie folgt ausgesprochen:

„Die Modernen zehren in ihrer ganzen sittlichen Existenz selber noch, ohne es zu wissen, von dem Heroenzeitalter der Selbstüberwindung, — sie haben noch keine Ahnung, wohin die Menschen sinken werden, wenn einmal die großen alten Befehle und die alten riesigen Ideale dem weichlichen Belieben Platz gemacht haben werden, mit dem unser Zeitalter das Triebleben verhätschelt" und wieder: **„Ich möchte es als einen ganz gefährlichen Irrgang der öffentlichen Meinung in diesen Dingen bezeichnen, daß man mit so großer Einstimmigkeit auf den Gedanken verfallen ist, die sexuelle Verwilderung und Ueberreizung der modernen Jugend sei ein Ergebnis der mangelnden Belehrung über die sexuelle Frage, — die wirkliche Ursache liegt doch nur in dem erschreckenden Niedergang der Charakterbildung und in dem allgemeinen Genußtaumel des Zeitalters. — Was bedeutet die bloße Belehrung? . . . Sie macht „höchstens neugierig nach dem, was sie verschweigt".**

Sicher ist, daß ein **hochentwickeltes Schamgefühl** ein bestes Widerstandsmittel ist und daß „ein Volk verkommt, wenn die Scham ausstirbt.

Wie weit zurück stehen in dieser Frage so manche Modernen sogar gegenüber der Weisheit alt-römischer **Heiden**, wenn letztere ihrem Volke einprägten:

„Viele Ehrfurcht und Scheu ist man der Jugend schuldig" und wieder:

„Nichts was für Auge oder Ohr anstößig ist, berühre die Schwelle, innert der die Jugend steht".

Die letztere Mahnung, die im katholischen Studentenpensionat St. Gallen so sinnreich in der Türeinfassung eines Studiensaales steht, ist eindrucksvoll und tief. —

Tiefer noch und eindrucksvoller sind die ernsten Warnungen **des göttlichen Heilandes, der höchsten Erzieherautorität**, gegen Aergernis und Verführung, Warnungen, die tief in den Seelen der Eltern und aller Erzieher eingeprägt sein sollten.

Immer und immer ist dem Versuchten auch zu raten, sofort an ernste Beschäftigung zu gehen.

Wir würden aber feige die besten Widerstandsmittel gegen die Sinnlichkeit verschweigen, wenn wir nicht der übernatürlichen Mittel ausdrücklich gedenken würden. So vor allem des **öftern Empfanges der hl. Sakramente**, dann auch **geeigneter Gebete.** —

So haben wir als kleine Kinder schon gelernt:
„Wo ich bin und was ich tu', sieht mir Gott mein Vater zu."

Ihre Einzigste

Von E. Kettner

Kaspar Müllermeister schlurfte auf seinen großen Filzpantoffeln in die Küche, sich einen neuen heißen Bolzen ins Bügeleisen zu holen. Bei seinem Eintritt verstummte das lebhafte Gespräch der beiden Frauen plötzlich, und forschend flog des Mannes Blick zu ihnen hin.

„Na, was schweigt Ihr denn auf einmal? Habt Ihr Heimlichkeiten?" fragte er halb scherzend.

Seine Frau entgegnete: „Ach was, Heimlichkeiten! Man erzählt sich doch schon mal etwas, was Euch Mannsleute nichts angeht oder nicht interessiert!" Und eifrig hantierte sie weiter an der Spülschüssel mit den Tellern vom Mittagessen.

Der Mann schüttelte mit dem Kopfe, schob indes schweigend den rotglühenden Bolzen ins Bügeleisen, schloß geräuschvoll den Herd und schlurfte wieder ins Nebenzimmer.

Die dritte in der Küche Anwesende hatte nichts erwidert. Mit leisem Lächeln schaute sie angelegentlich in den kleinen Spiegel neben dem Fenster. Ihre Hand hielt das große Brenneisen, mit dem sie sich kunstvolle Wellen in das bauschig frisierte Haar brannte. Befriedigt hing ihr Blick an dem Bilde, das ihr da entgegensah, konnte es auch, denn Alma Müllenmeister war hübsch, sehr hübsch sogar.

Ihre recht elegante Kleidung, die seltsam abstach von der sehr einfachen Erscheinung der Eltern, hob ihre ebenmäßige Figur aufs beste hervor, ihre strahlenden dunklen Augen leuchteten und funkelten in dem schmalen, blassen Gesicht, dem der kleine kirschrote Mund einen eigenen Reiz verlieh.

Lachend drehte sie sich nun zur Mutter um. „Es war recht, daß du dem Vater nichts gesagt hast. Er hätte doch wieder was zu brummen gehabt und mir die Freude verdorben. Er ist ja so altfränkisch, denkt immer gleich was Schlechtes, zumal von den jungen Leuten. Du bist viel vernünftiger! — Und ich seh' gar nicht ein, warum ich nicht mitnehmen soll, was sich mir bietet! Warum sollt es mir nicht auch gelingen, mein Glück zu machen? Etwa wie Berta Pohl— — die ist nun fein 'raus! — Häßlich ist man ja doch auch nicht."

Wohlgefällig lächelte sie ihrem Spiegelbilde zu, daß die weißen Zähne blitzten und drehte sich so kokett in den Hüften, dann raunte sie noch einmal halblaut zur Mutter hin: „Und wenn Vater heut' abend fragen sollte, — — ich muß nacharbeiten, — weißt ja schon, wir haben noch immer Hochsaison."

„Schon recht, schon recht, er schläft ja so fest, daß er dich nie kommen hört. Amüsiere dich nur gut, aber laß es nicht gar zu spät werden. — Und—und—mach', daß Ihr bald einig werdet."

Alma nickte nur, sprengte aus einem, aus einer Ecke des Küchenschranks hervorgeholtem kleinen Fläschchen einige Tropfen eines starken Parfüms an sich, setzte einen breitrandigen, hellen Hut auf, und die Handschuhe überstreifend, eilte sie nach flüchtigem Lebewohl hinaus.

Die Mutter ging hinterdrein, blickte ihr wie verklärt nach, wie sie leichtfüßig die Türstufen hinabsprang und in graziösem Gange die Straße weiterschritt. Hell leuchteten die brennendroten Mohnblüten ihres großen Hutes. Hin und wieder sah sich einer der Vorbeigehenden nach dem schönen Mädchen um. Frau Müllenmeister bemerkte es mit Stolz. Ihre Tochter wars ja, ihre Einzige!

Ihre gekrümmte Gestalt richtete sich höher auf, als sie nun in die Küche zurückschritt. Ihre Tochter! Und nur ihr hatte das Mädchen zu verdanken, daß es zu dem geworden, was es nun war. Daß es sich nicht abquälen mußte in harter Arbeit wie sie, als sie jung war. Jung, und vielleicht auch so hübsch wie die Tochter!

* * *

Aber schwere Arbeit und mancher

„Schutzengel mein, laß mich dir empfohlen sein."

Dann sind uns wohl alle folgenden Anrufungen geläufig:

„Jesus, Dir leb' ich; Jesus, Dir sterb' ich; Jesus, Dein bin ich im Leben und im Tode".

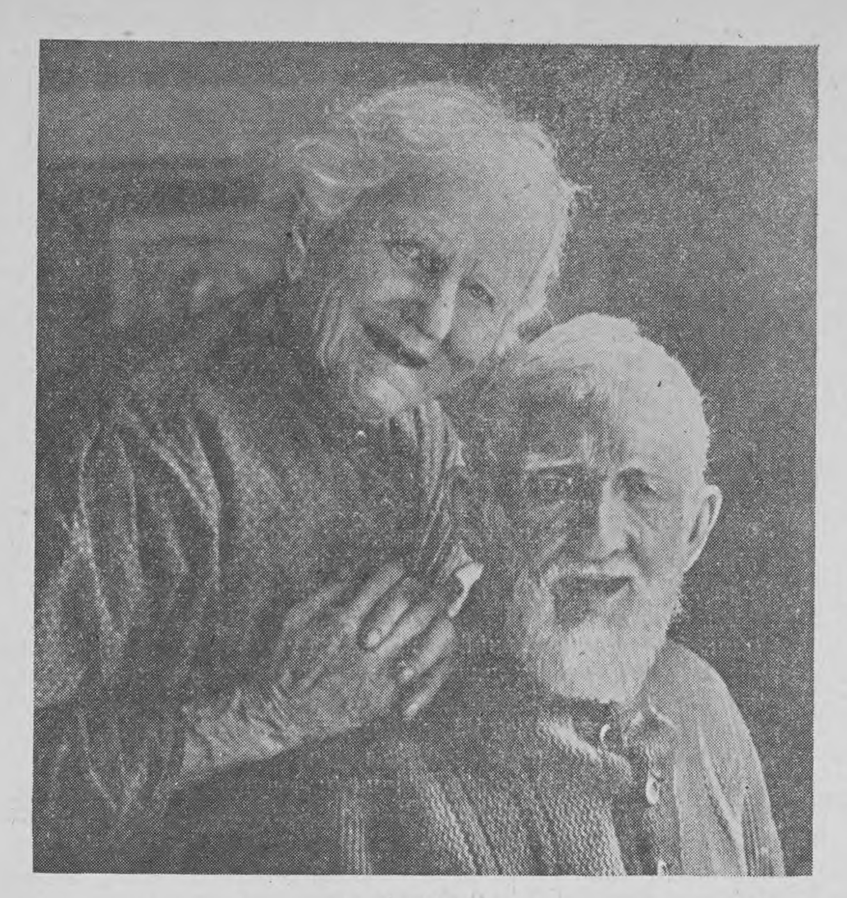
. . . „daß Maria eine Bitte nicht gewährt, ist unerhört, unerhört in Ewigkeit" und ähnlich an St. Joseph, St. Aloisius, an den Namenspatron.

Der **studierende Jüngling** begegnet so oft folgendem Psalmvers: Deus in adjutorium meum intende. Domine ad adjuvandum me festina". — „Gott merk' auf meine Hilfe, Herr eile mir zu helfen!"

Und mit dem heiligen Thomas von Aquin fleht er: „O salutaris hostia, quae coeli pandis ostium, Bella premunt hostilia, da robur, fer auxilium." — „O heilbringende Seelenspeise, die Du des Himmels Pforte öffnest, Härtester Kampf bedrängt uns. — Gib Kraft und bring' uns Hilfe."

Und nicht zuletzt betrachtet er mit dem zu Gott zurückgekehrten hl. Augustinus die ernste aber auch tröstliche Wahrheit:

„Ein Kriegsdienst ist dem Menschen Leben auf Erden.
Du selbst aber beobachtest aufmerksam den Kampf.
Du hilfst dem Meschen, daß er siege. —
Den Unterliegenden erhebst Du, den Siegenden krönst Du."



Frohe Weihnacht

Nottag in früher Jugend hatten die Blüte bald zum Welken gebracht, sie früh altern lassen. Und für wen war sie hübsch gewesen? Spöttisch kräuselten sich die schmalen Lippen der Frau.

Ihr Kind hatte es besser, brauchte nicht auf einen Freier zu warten, brauchte nicht mal, um einen Unterschlupf zu finden für alte Tage, den Nächstbesten zu nehmen wie sie, die Mutter, die als späte Dreißigerin erst einen Bewerber fand, den Schneider Kaspar Müllenmeister.

Sie hatte ihn auch geheiratet, war auch zufrieden gewesen. Gott ja, was man so zufrieden nennt! Ihr Mann war wohl ein stiller, verträglicher Mensch, aber unbeholfen und nicht der Klügste, jedoch fleißig und nüchtern, so daß sie das tägliche Brot stets hatten. Der Flickschneider fand in dem starkbevölkerten Stadtviertel, in dem meist kleine, kinderreiche Leute wohnten, immer Arbeit und Verdienst und auch sie hatte fleißig mitgeholfen, gewaschen und gebügelt für andere, so daß sie seit ihrer Verheiratung eigentlich nie Not zu leiden hatte.

Und sie hätte sich wohl an allem genügen lassen und ihr einziges Kind bescheiden und einfach erzogen und vielleicht irgendwie bei besseren Leuten in einen Dienst getan, wenn nicht das Mädchen gar so hübsch und fein geworden. Und so klug und anstellig — wie zu etwas Besserem geboren.

Und der Zufall war ihr auch günstig, sie konnte ihre Absicht, Alma etwas besseres lernen zu lassen, verwirklichen. Sie wusch für die Inhaberin eines großen Putzgeschäftes, der das hübsche Kind einst auffiel. Ein Wort gab das andere, und schließlich konnte Frau Müllenmeister in freudiger Aufregung ihrem Manne berichten, daß die Geschäftsinhaberin Alma in die Lehre nehmen, zur Modistin ausbilden lassen wolle.

Der Vater war zwar nicht sonderlich erbaut davon. Warum zwar, konnte er nicht recht erklären. Seine Einwände wurden auch nicht für stichhaltig gefunden und zuguterletzt fügte er sich den Wünschen von Frau und Tochter. Alma kam also in die Lehre in das feine Putzgeschäft.

Die Mutter schaffte in den nächsten Jahren nun noch mehr, damit das junge Mädchen stets hübsch gekleidet gehen konnte und vor ihren Genossinnen nicht zurückzustehen brauchte. Den halb unwilligen, halb mahnenden Einreden ihres Mannes setzte sie begütigend immer entgegen: „'s ist ja unsere Einzige! Warum sollen wir da nicht alles dazu tun, daß sie mal ein besseres Lebenslos bekommt wie wir? Wirst sehen, Kaspar, nachher haben wir den Nutzen mit, eine Stütze auf unsere alten Tage!"

Dann schwieg der Alte, aber nur halb überzeugt, und er schüttelte doch hin und wieder sorgenvoll den Kopf, wenn er der Mutter blinde Liebe und Vergötterung sah. Und später oft saß er bekümmert auf seinem Arbeitstisch und sann darüber nach, wie sein Kind sich immer weiter von ihm entfernte, wie es ihm fremder ward, sich mehr und mehr angewöhnte, mit der Mutter kleine Heimlichkeiten zu haben. Wie Mutter und Tochter sich so völlig verstanden, daß er sich ganz beiseite geschoben vorkam. Und seufzend schlich er oft in seine Arbeitsstube, wenn er merkte, daß die beiden darauf brannten, einander etwas zu erzählen, aber noch damit warteten, weil er als störender Dritter mit dabei saß. — —

Besonders in letzter Zeit hatten sie immer so viel zu tuscheln. Das hatte aber auch einen guten Grund.

* * *

Frau Müllenmeister ging mit stolzerhobenem Kopfe umher. Alma hatte, achtzehnjährig erst, einen feinen Verehrer. Ein eleganter Herr sei's, hatte sie der Mutter erzählt, den sie auf dem Heimwege vom Geschäft kennen gelernt. Harmlos hätten sie erst von diesem und jenem geplaudert, bis er ihr schließlich seine Liebe gestanden, heiße Liebe, die ihm das Herz so ergriffen, daß er den Standesunterschied nicht achten, sie baldigst zu seiner Frau machen wollte.

Warum auch nicht? War Alma nicht schön und klug? Machte nicht

manches Mädchen so sein Glück, minder hübsche wie ihr Kind? Frau Müllenmeister wiegte sich in rosigen Zukunftsträumen und horchte andächtig zu, wenn Alma ihr begeistert von dem Liebsten erzählte, mit dem sie nun allabendlich schon einige Stündchen beisammen war.

Wo, wußte die Mutter nicht immer, auch wenn Alma ins Haus und in ihr Zimmerchen schlüpfte, hörte sie nicht oft. Aber sie machte sich wenig Gedanken darüber. Ihre Tochter war ja brav erzogen und der Herr meinte es ja auch ehrlich mit ihr, unzählige Male hatte er's ihr doch beteuert, wie Alma versicherte.

Gleichmütig erklärte sie darum auch an diesem Abende ihrem Manne, daß die Tochter wegen vieler Arbeit im Geschäfte ausblieb, und ohne viele Gedanken legte sie sich zu gewohnter früher Stunde zum Schlafe nieder.

Um so größer war ihr Schreck, als sie am andern Morgen Alma wecken wollte und ihr Zimmer leer fand. Sie wußte kaum ein paar Worte zu stammeln, die ihren Mann beruhigen sollten. Voll Zorn gedachte sie der Leichtsinnigen und harte Vorwürfe legte sie sich zurecht, ihr ins Gewissen zu reden.

Der Mittag kam, Alma blieb aus. Da schlug ihre Stimmung um. Wie, wenn sie dem Mädchen Unrecht tat, wenn ihm ein Unglück widerfahren, wenn es krank geworden wäre?

Hastig machte sie sich auf den Weg nach dem Geschäft. Aber die Inhaberin wußte ihr nichts zu sagen, hatte Alma noch nicht einmal vermißt. Doch die Arbeitsgenossinen machten bestürzte Gesichter, als die geängstigte Frau nun bei ihnen nach der Tochter Verbleib zu forschen kam, sahen sich bedeutungsvoll und verlegen an, bis endlich eine unbedacht aussprach, was wohl die anderen dachten: „Wenn sie sich ein Leid getan hätte!“

Als sei damit das Eis gebrochen, sprachen nun alle durcheinander, bis die Prinzipalin dem Wirrwar Ruhe gebot, und eine beauftragte, zu erzählen, was sie wisse. Viel war es nicht, aber der Mutter wankten die Knie und ihre Zähne schlugen aufeinander in der Ahnung von etwas Entsetzlichem.

* * *

Alma war tags vorher, fröhlich



Bist du auch brav gewesen?

und guter Dinge wie immer, ins Geschäft gekommen. Dort saß schon ein junges, vergrämt und kränklich aussehendes Mädchen, auf die Ankunft der Prinzipalin wartend, um sich dieser vorzustellen. Eine der anderen, die sie hierhergewiesen, machte die übrigen mit dem traurigen Geschick der Fremden bekannt, erzählte in harten, derben Worten, wie die Fremde einem gewissenlosen Menschen zum Opfer gefallen, der sie umgarnt, zu einem Liebesverhältnisse bewogen, und schließlich sich nicht mehr sehen ließ, als er das Mädchen ins Unglück gebracht. Nachher erfuhr dieses, das dem Ungetreuen nachspürte, daß er sich bei ihm einen anderen Namen beigelegt hatte, daß er in Wirklichkeit ganz anders hieß und längst verheiratet sei.

Die Verlassene hatte ihm dann aufgelauert, zornflammend ihn zur Rede gestellt, aber hohnvoll hatte er sie abgefertigt, ihr großmütig eine Abfindungssumme in Aussicht gestellt. — Die Erkenntnis, einem gewissenlosen Menschen ins Garn gegangen zu sein, erschütterte die Aermste, die nur leichtsinnig und leichtgläubig, nicht schlecht war, tief, und lange erholte sie sich nicht von ihrem Krankenlager.

Alma hatte mitleidsvoll zugehört. Aber als dann die Fremde den Namen des Verführers genannt, war sie aufgefahren, hatte leichenblaß die andere gebeten, den Namen zu wiederholen, den Mann zu beschreiben, und war dann taumelnd auf ihren Stuhl zurückgesunken, mit stieren Augen wie geistesabwesend vor sich hinblickend.

Da war den Mädchen eine Ahnung aufgedämmert. Bedeutungsvoll sahen sie einander an. Einiges von Almas feiner Bekanntschaft war ihnen ja auch zu Ohren gekommen, die Erfahrenen hatten die Leichtgläubige ja wohl auch hin und wieder gewarnt, nicht zu viel zu trauen.

In bedrücktem Schweigen hatte man gesessen, bis Alma auf einmal aus ihrem starren Sinnen aufgeschreckt und die Fremde gebeten hatte, ihr des Mannes Wohnung zu sagen, der an ihr so unredlich gehandelt. Zögernd willfahrte diese, ihr graute vor dem verzweifelten, entschlossenen Gesichtsausdruck der Fragenden.

Dann hatte Alma sich von der ersten Arbeiterin auf einige Stunden

beurlauben lassen und war gegangen.
Und nicht mehr zurückgekehrt. —

Leise tuschelten die Mädchen miteinander. Frau Müllenmeister saß wie erstarrt. Wie ein Mühlrad drehte sich ihr der eine Gedanke im Kopfe, eine bange Frage folterte sie, wo ihr Kind geblieben, ein einziges, abgöttisch geliebtes Kind! Was war ihm widerfahren? Irrte es irgendwo umher in Verzweiflung? War ein Verbrechen mit ihm geschehen?

Wie gehetzt rannte sie endlich nach Hause, heimlich hoffend, daß Alma vielleicht inzwischen dort eingetroffen sei. — Alles wollte sie ihr vergeben, alles, alles! Wenn sie nur wieder gesund bei ihr war!

Aber daheim war niemand als ihr Mann, der ihr angstvoll gespannt entgegenschaute. Da verließ sie ihre Fassung.

Verzweifelt stammelte sie das eben Gehörte hervor, untermischt von wilden Verwünschungen, jammernden Klagen, bitteren Selbstvorwürfen.

Ratlos, wie verstört, hörte der Mann zu. Mechanisch strich er die spärlichen grauen Haare auf dem kahlen Schädel glatt, stierte mit blöden Augen auf die weinende, schreiende Frau. Stets langsam und schwerfällig im Begreifen, stand er nun vor etwas Unfaßbarem. Es dauerte eine Weile, ehe er sich zurechtfand, einen Rat wußte.

Die Polizei! Wofür war denn die da? — Gleich wollte er hingehen. Vielleicht wußte man irgend etwas, oder gab ihm einen Fingerzeig, was er tun sollte.

Und die beiden Alten machten sich auf den Weg, auf müden Füßen, die sie kaum vorantrugen, so war der Schreck in sie gefahren.

* * *

Auf dem Polizeibureau gab's allerlei Fragen zu beantworten. Dann entfernte der Beamte sich, wohl irgendwo telephonische Auskunft einzuholen. Als er wiederkam, streifte sein Auge mitleidig die alten Gesichter, die da mit qualvoll gespanntem Ausdruck an ihm hingen, in seinen Mienen zu lesen suchten. Und er wandte sich ab, faltete säuberlich ein Papier zusammen, wie um Zeit zu gewinnen oder die vier Augen nicht ansehen zu müssen. Und seine Stimme klang unsicher, als er nun kurz, trocken einen Namen nannte — einen Ort, wo sie ihre Tochter wohl finden würden.

Es kam nicht, wie der Beamte gedacht, keiner der beiden Alten schrie auf, jammerte laut in Verzweiflung. Still sanken die grauhaarigen Köpfe, nur die Frau stieß ein qualvolles Stöhnen aus, das wie verknittert aussehende Gesicht des Mannes zuckte und zitterte, als wolle er mühsam eine übermächtige Bewegung unterdrücken. Es war, als käme ihnen beiden die Botschaft nicht unerwartet, als treffe der Schlag nicht so schwer, weil sie ihn fallen gesehen.

Dann gingen sie, legten schweigend den weiten Weg zurück, bis vor die Stadt, wo das Leichenhaus stand.

Und da fanden sie die Tochter. Vor Stunden erst hatte man sie aus dem Flusse gezogen. In lähmender Starrheit sahen die beiden Alten darauf nieder. Das üppige braune Haar klebte feucht und schwer um den Kopf, und auf den wächsernen Zügen waren tief eingegraben herbe Schmerzenslinien verzweiflungsvollster Seelenpein, wohl der Ausdruck der letzten Gedanken, die sie in den Tod getrieben. Und neben ihr hing verbogen, unförmlich ihr großer Hut, und auf dem hellen Geflecht waren die roten Mohnblüten abgefärbt in leuchtenden Flecken wie rotes Herzblut.

Leise flüsterte der Mann, der sie an die Leiche geführt, den beiden Regungslosen eine Frage zu. Da schrak die Alte auf, und in wildem Schmerzensausbruch schrie sie, daß gellend die Stimme widerhallte von den Wänden: „Ob wir sie kennen, die hier liegt? — 's ist ja unsere Tochter — unsere Einzigste!"

Und wimmernd brach sie zusammen und preßte ihr Gesicht auf die starre Tote.

Rettung ?

Eines kann die Welt noch retten
Vor dem ewigen Untergang,
Wenn sie bricht des Satans Ketten,
Der zum Sklavendienst sie zwang.

Will sie wieder gläubig werden
Und vertrauen Gott dem Herrn,
All ihr Wandern hier auf Erden
Richten nach des Glaubens Stern.

Will sie selbst sich überwinden
Durch den Sieg im heiligen Streit,
Dann kann sie noch Rettung finden
Von des Herrn Barmherzigkeit.

Aber, ob sie's bringt zustande?
Aller Schein dagegen spricht;
Darum drohet jedem Lande
Gottes strenges Strafgericht.

Und die Welt verdient es lange,
Reif dazu wie Sodoma.
Rüste dich zum Todesgange,
Das Verderben ist dir nah'.

Totenglocken hör' ich klingen
Dumpf und schwer von jedem Turm
Und ein böses Ende bringen
Wird des Gotteszornes Sturm.

Hans Furchtlos.

„Die Lösung aller Verwirrung ist Jesus Christus."



„In der Zeit der Verfolgung muß einer da sein, die Verzagten aufzurichten und den Armen Trost zu spenden."



„Es gehört mehr Mut dazu, Wunden zu tragen, als Wunden zu schlagen."

Die Botin des Himmels

Von Maria Mühlgrabner

War es ein Wunder, daß die Menschen zwischen Melk und Krems und noch viel weiter hinaus sich erschrocken bekreuzigten, so um Jörg Scheck vom Walde die beklommene Rede ging? Noch war in den Sippen die angstvolle Erinnerung an die Hunde von Khuenring nicht tot, diesen Raubgesellen, die aus der stolzen Zwingburg der Ahnen ein Trutznest der Niedertracht machten, aus den Wäldern brachen, die Wagen harmlos ziehender Kaufleute zu überfallen, die Schiffe plündernd abzuschleppen mit gemeiner Gewalt und den silbernen Strom rot zu färben mit dem Blute der Ermordeten.

Wenn die Muhmen zur Winterzeit Bratäpfel auflegten und die Katzen lockten, die im Dämmerschein auf den Ofenbänken gespenstig buckelten, erzählten die Greisinnen von ihren Großvätern, die noch dabei gewesen sein wollten, als Friedrich der Streitbare die Raubkumpane überwältigte. Es muß eine wilde Zeit gewesen sein, und keinem war zu raten, daß er etwa voll Uebermut allein und unbewehrt die Nähe des Aggsteins suchte.

Schaut die Burg nur an, wie sie mit Feuermauern, Wehrgängen und Spähtürmen auf ihrem Felskegel über der Donau trutzt! Hörst du den Waffenlärm, Bub, die Flüche der trunkenen Ritter, das rohe Gelächter der Knechte, das Wehklagen der Gefangenen, das Zerklirren der Humpen, vernimmst du das alles? O Kindl, sag inbrünstig ein Abendgebet!

So redeten die Muhmen am Donauknie, und das ist alles wahr und nicht wahr.

Was aber dann Jörg Scheck vom Walde anstellte auf der alten Burg, ist tausendmal übler. Dieser teuflische Zwerg, in dessen verkrüppelter Brust die Grausamkeiten vieler Jahrhunderte versammelt waren, hockte wie ein Geier auf den Zinnen seines Bergfrieds und klügelte mit satanischer Lust Untaten aus. Es genügte ihm nicht mehr, zu rauben, zu brandschatzen, zu morden. Dieses bucklige Scheusal wollte quälen, langsam zu Tode schinden und im schwächer werdenden Wehschrei seiner Opfer sein entsetzliches Herrentum bestätigt sehen. So baute er das Schloß noch wehrhafter aus und schuf den berüchtigten Felsaltan, dem er in furchtbarem Hohn den Namen Rosengärtlein gab. Dies aber, weil aus der Tiefe die Blutrosen zerschmetterter Leiber düster heraufglühten in mancher Nacht. Denn so Jörg Scheck seine Gefangenen ins Rosengärtlein treiben ließ, blieb denen nur die Wahl, elendig zu verkommen, oder, in Hungerwahnsinn verfallen, durch einen Sprung in die gähnende Untiefe ihre Qualen abzukürzen. Ist kein Flecken in der ganzen Wachau, der unmenschlicheres Leid je gesehen hätte, ob auch Hunne oder Schwed verwüstend Donau aufwärts zogen.

Ist dein Geist nicht für Jahrtausende in den Lugaus gebannt, Schurke, von dem du dich ungezählte Male an dem tragischen Schauspiel geweidet hast, das dir unfreiwillig zu geben deine Opfer verdammt gewesen sind?!

An einem Herbsttag voll Glanz und Stille kam es dem rothaarigen Zwerg in den Sinn, daß nun genug Wein, genug Gold, genug Tuch und Teppich, genug Waffen und Felle angehäuft seien in den Hallen und Kammern, und daß es reizvoll neu wäre, solchen Besitz durch ein junges Weib zu krönen. Weil aber keine Wachauerin freiwillig zu ihm gekommen wäre, riß er eines Tages vom Rehstock weg das Agnesle auf sein fliehendes Roß, ein holdseliges Göttweigerkind, arglos, unwissend und seltsam verträumt. Seht ihr ihn flußaufwärts rasen, heißen Gesichts, vor sich auf dem dampfenden Rücken des Pferdes das Mädchen, jung und lieblich wie Kirschgeblüh!

Ist dann vor Jörg Schecks Lager gestanden, mehr erstaunt als erschrocken, denn in ihrem milden Herzen hat sie all das nicht hören wollen, was von dem Buckligen geredet ward, und sollte es so bitter erfahren am eigenen Leib.

Aber glaubt nicht, sie hätte sich dem widrigen Werben des Zwerges ergeben, noch seinem grimmen Gedroh!

Der aber, den Widerstand so aufbrachte, wie ihm Tugend lächerlich schien und Reinheit fremd war, gedachte sich zu erzwingen, was ihm nicht willig geboten ward. Soll die Dirn in Dreiteufelsnamen mit dem Hunger Bekanntschaft machen, dann mag sie sich darauf besinnen, daß es Härteres gibt, als Jörg Schecks Buhlin zu sein, der Stärkeres gebrochen hat als den Willen einer törichten Magd!

Und ward also das Agnesle von Göttweig die erste Frau, die er von seinen Knechten ins unheimliche Rosengärtlein sperren ließ. Lag einer draußen, schon den Tod im Herzen. Ist selber ein rauher Geselle gewesen, ehe der Aggsteiner ihn fing und hat nicht viel gehalten von Dingen, die zwischen Gott und Gewissen ihre Heimstatte hatten. Wie er aber die Jungfrau sieht, durch Schergen auf den Felsaltan gestoßen, von dem es kein Erretten mehr gab, so sich der Erbarmungsloseste nicht in plötzlicher Laune erbarmte, kriecht ihm doch der Schauder über den Rücken. Das holdselige Kind lächelt ihn an mit seinen furchtlosen Augen, als gälte es ein kleines Spiel, das freundlich enden würde.

„Was hast du verbrochen?"

„Nichts. Und du?"

„Mancherlei."

„Und jetzt sollen wir sterben?"

„Dagegen wird uns kein Kraut mehr wachsen auf dem verfluchten Stein."

„Bist du schon alt?"

„Mhm."

Und der Gefangene liegt da mit aufgedunsenen Gliedern und zuckendem Gesicht. Häßlich genug anzusehen.

Kniet das Agnesle zu ihm hin, es ist nicht bange vor ihm und dem Tod

und fängt leise zu beten an. Alle Gebetlein ihrer Kindheit reiht sie stammelnd aneinander, und während der Abendwind sanft in ihr helles Haar greift, daß es wie eine goldene Fahne um das weiße Gesichtlein weht, läßt es der Sterbende geschehen, daß dies Kind ihm die geballten Fäuste löst, die Hände faltet und ihm den Namen dessen verkündet, den er verleugnet hat auf allen seinen Fahrten. Ist eine Seele gerettet worden zur selbigen Stund.

Es ist lange nach Mitternacht, da schrecken Herren und Knechte aus dem Schlaf auf der Burg. Riesengroß steht der Mond über dem Aggstein, und vom Rosengärtlein her steigt Gesang, so zart, innig und überirdisch schön, daß der rauheste der Gesellen das Spotten vergißt. Hebt sich einer um den andern vom Lager wie unter einem geheimnisvollen Befehl und treffen sich alle am obersten Wehrgang, dort, wo man die sanften Rebenhügel in die überglänzte Landschaft hingebreitet sieht, den schimmernden Strom, der so ruhig durch die Nacht geleitet, als sei nie Raub und Mord geschehen auf seinen Ufern. Dort aber auch, wo man den Felsaltan dicht unter sich schaut, auf dem in dieser Nacht ein Mädchen steht. Wie es steht, dieses Kind, das sich so in des Weltschöpfers Sorge gebettet fühlt, daß es selbst an dieser Stätte des Entsetzens weder Angst noch Klage kennt! Es lehnt an der Mauer, die Hände über der Brust gekreuzt, ein Lächeln auf dem kleinen Gesicht, und singt, nein jubiliert, und es ist wohl ein Tropfen Einsamkeit, aber kein Funke von Wahnsinn in der jungen Stimme. Aus dem lobpreisenden Lied klingt so viel unversehrtes, kindhaft stürmisches Vertrauen, und das Bildnis dieser rührenden Gestalt inmitten der harten Welt ist so verwirrend, daß den Jörg Scheck vom Walde zum erstenmal in seinem wilden Leben das Grausen packt.

„Laßt sie los!" schrie er in die Nacht, und der in seiner teuflischen Bosheit Weh über Weh gehäuft hat ohne Bedenken, hielt sich die Ohren zu, keinen Ton mehr zu vernehmen,



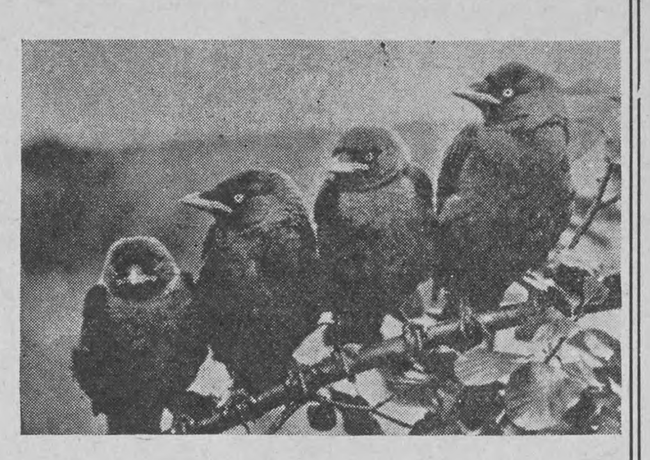
so ist es von der gläubigen Lauterkeit eines andächtigen Herzens heilsam übermannt. Das ist vor einem halben Jahrtausend gewesen.

Der Volksmund will wissen, daß mit dem Agnesle von Göttweig eine Botin des Himmels den Dämon aus Aggstein vertrieben hat, denn niemals mehr ließ der bucklige Zwerg einen Menschen verschmachten auf dem schrecklichen Felsaltan der langsam zerbröckelt, — von wundersam duftenden Rosen verschwenderisch umbuscht . . .

Manchmal, wenn ich von den Söllern des verwitterten Palas aus die schöne Wachau ergriffen betrachte, meine ich im Hauch des Sommerwinds die frommen Lieder des Mägdleins zu hören, und mein Herz wird voll süßer Schwere von einer Dankbarkeit, deren Grund und Ausmaß ich weder begreife noch begreifen will.

Des

Herrn Markus heilige Sorgen



vom Schriftleiter

(Fortsetzung.)

Pfarrer Markus schaute ratlos um sich. Das Weinen des Mädchens ging ihm ans Herz. „Was soll ich jetzt tun?", fragt sie ihn, gerade ihn, der jetzt selbst jemanden brauchte, den er fragen könnte: ‚Was soll ich jetzt tun? Was soll ich tun, um ihr das Weinen fortzunehmen?'

Da kam aber auch schon die Erlösung. Jose war von irgendwo hergekommen. Weder Herr Markus noch Rosa hatten ihn gesehen. Er stand da, mit höchst ergrimmten Augen, und schaute auf das zerstörte kleine Heiligtum.

„Herr Pfarrer, wer hat das gemacht? Die Rosa?", fragte er mit rauh-böser Stimme.

„Nicht die Rosa, Jose. Die hat mich hierher geholt. Wo bist denn du gewesen? Hast du den Kerl nicht gesehen, der das getan hat?"

„Ich schlage ihm die Knochen aus dem Leibe, dem Gotteslästerer. Alle Knochen hau' ich ihm raus und baue aus seinen Rippen eine neue Mauer", schrie Jose erbittert.

„Nicht so wild, nicht so wild", rief Herr Markus erregt. Er war mit raschem Schritt vor Jose getreten und fuchtelte mit seinen schmalen Händen nervös vor dem Vagabundengesicht herum.

„Nicht so wild, sagen Sie?", schrie Jose in furchtbarer Empörung. Sein Gesicht war hochrot. „War der Kerl, dieser gotteslästerische Wüstling, war der nicht heidenwild? Dem gehört die Faust zwischen die Augen geschlagen und das verfluchteste Feuer der verfluchten Hölle."

Jetzt wurde Herr Markus aber streng:

„Jose, hier gibt es kein Fluchen, daß du dir es merkst. Dieser Ort ist heilig. Kein Fluchwort mehr, oder mit unserer Freundschaft ist es aus."

Jose's Gesicht wurde blaß und ängstlich:

„Ich werde nicht mehr fluchen, Herr Pfarrer. Dieser Ort ist heilig."

Ein hastiges Kreuzzeichen schlagend fiel er in die Knie und betete unter endlosen tiefen Verneigungen den Mariengruß. Herr Markus gab der Rosa inzwischen einen Wink mit den Augen. Dann sprach er laut zu Jose:

„Gott weiß es, wer es getan hat. Möge Maria ihm gütig sein. Jose, wir wollen keine Haßgedanken haben, auch an keine Rache denken. Komm, wir richten alles wieder schön her. Und geh nicht mehr so weit fort von hier. Passe auf."

Jose erhob sich.

„Herr Pfarrer, wenn ich hier jemanden erwische, dann werde ich mich wehren müssen. So ein Halunke, der das anstellt, wird nicht einfach fortlaufen, wenn ich ihn nur so mit Worten fortjagen will. Der wird sich stellen, und da werde ich dreinhauen müssen. Das müssen Sie schon zugeben, Herr Pfarrer. Fluchen werde ich nicht, aber dreinhauen muß ich."

Ist es wohl ganz gerecht, diese Erzählung zu lesen, ohne den Marienboten zu bezahlen? Farmer, Handwerker, Kaufmann, Arzt, Arbeiter, Rechtsanwalt — alle müssen sie leben, alle müssen deshalb für ihre Arbeit gerechten Lohn erhalten. Und der Schriftsteller? Auch er kann nicht von der Luft leben. Und der Marienbote kann nur dann Unterhaltung und Belehrung bringen, wenn seine Auslagen gedeckt sind. Wollen wir uns nicht alle den Marienboten bestellen?

Herr Markus wußte nicht, was darauf zu antworten sei. Eine Tracht Prügel hätte er wirklich jedem gewünscht, der das Heilige zu entweihen wagte. So ein Wunsch ist jedoch fast sündhaft, vielleicht sogar ganz sündhaft. Außerdem konnte er doch als Pfarrpriester dem wilden Jose keine Erlaubnis zum Prügeln geben. Der Jose, weiß Gott, der hätte an so einer pfarramtlichen Erlaubnis seine Riesenfreude. Er würde seine Sache mit aller

Gründlichkeit besorgen. Und diese Gründlichkeit am Jose war gefährlich.

So war Herr Markus denn gezwungen, etwas nachzudenken, bevor er sich wieder an den Vagabunden wenden konnte, dessen Augen erwartungsvoll blitzend auf ihn schauten:

„Wehren darf sich jeder Mensch. Das heißt aber nicht, man dürfe eine Schlägerei anfangen, Jose. Dieser Ort ist heilig. Da darf nichts Sündhaftes herum sein. Du wirst ja gerade deshalb hier bleiben müssen, um das Sündhafte fernzuhalten."

„Ja, aber, Herr Pfarrer, der Heiland hat doch auch einmal einen Strick genommen und hat damit dreingeschlagen."

Herr Markus war jedoch mit seiner Antwort gleich da, und er freute sich über seine geistige Geschwindheit:

„Der Heiland und du, das sind zwei ganz andere Leute. Im Heiland war nie böser Zorn. In dir kann der Zorn aber sehr bös werden, Jose, das weißt du. Vergleiche dich lieber nicht mit dem Heiland."

Jose knickte zusammen. Herr Markus aber wurde weich.

„Nimm die Sache nur nicht zu schlimm, Jose. Du wirst schon wissen, was zu machen ist. Komm, wir machen uns an die Arbeit."

Jose schaute auf den Pfarrer. Der blinzelte lächelnd mit beiden Augen, wie als wenn er sagen wollte: „Wenn's nötig ist, dann hau' nur!" So glaubte es wenigstens Jose verstanden zu haben. Darum wurden seine Augen wieder hell.

Weit über eine Stunde lang werkten die drei. Die Mauer ward wieder hergestellt. Herr Markus wollte heimgehen, Säge, Nägel und Hammer zu holen, damit eine neue Eingangspforte aufgebaut werden könne. Auch zwei Oellämpchen wollte er herbeischaffen. Rosa nahm ihm jedoch diesen zweiten Gang zum Irenental ab.

Am nächsten Morgen war um das Eichbäumchen wieder alles wie früher.

Ein paar Tage vergingen. Jose saß gegen die Mauer gelehnt, die das Eichbäumchen umstand. Er aß an einem mächtigen Stück Brot, das die Rosa ihm gebracht hatte. Rosa war auch da. Sie saß dem Vagabunden gegenüber auf einem Felsstein.

„Da kommt jemand", rief Jose plötzlich, und wies den Weg hinab. Er sprang auf und lief um die Mauer herum. Rosa folgte ihm.

Drei Männer kamen dem Eichbäumchen entgegen.

„Das ist der Ludwig da", flüsterte Rosa erregt. „Die anderen zwei, wer sind die anderen zwei, Jose?"

„Ich weiß nicht, ich kann sie nicht erkennen", raunte Jose. „Bleib hier. Ich werde in der Nähe sein. Wenn sie frech werden, wird dir schon nichts passieren. Keine Angst."

Jose kroch auf seinem Bauche dem nächsten Steingeröll des Irenentales zu und verschwand.

Rosa mußte wohl zehn Minuten warten, bis Ludwig mit den zwei Fremden vor dem Eichbäumchen erschien. Sie war auf der anderen Seite der Mauer geblieben. Die Männer sahen sie nicht.

„Da ist die Herrlichkeit", hörte sie Ludwig sprechen, „und der Lump, der Jose, treibt sich hier jeden Tag herum."

„Jetzt ist er aber nicht da", sprach einer der Fremden.

Rosa lauschte eifrig. Ihr Herz klopfte stark. Sie konnte sich bald zusammenreimen, was Ludwig und was die Fremden wollten. Sie waren da, den Jose zu fangen. Ludwig war vom Priester Manuel auf die Freundschaft aufmerksam gemacht worden, die zwischen Herrn Markus und dem Vagabunden bestand. Ludwig wollte nun, daß Jose gefangen werde, ohne daß dem Pfarrer von Fatima irgendwelche Unannehmlichkeiten entständen.

So viel wußte Rosa nun. Mehr vermochte sie jedoch nicht erfahren, denn Ludwig und die zwei Fremden standen plötzlich vor ihr.

Ludwig erblaßte. Sekundenlang stand er wie angewurzelt vor dem Mädchen. Dann sprang er auf sie zu, riß sie hoch und schrie:

„So, du bist hier. Und spielst die Lauscherin. Du bist also auch mit im Bunde. Geh, lauf nur hin zum Pfarrer und sage ihm, was du gehört hast. Das wird dem Jose nicht helfen. Der Lump ist jetzt wohl dein neuer Freund?"

Rosa riß sich mit plötzlichem Ruck los. Ehe Ludwig sich versah, war sie bereits weit in den Feldern.

Man lief ihr nicht nach.

Herr Markus mußte sich setzen, als er diese neue Geschichte hörte. War denn des Aergers gar kein Ende? „Heilige Maria!", flüsterte er erschrocken vor sich hin, die erzählende Rosa mit weitgeöffneten Augen anstarrend. Das hätte er nicht erwartet. Nicht vom Herrn Manuel. Der will den Jose gefangennehmen lassen. Wozu denn eigentlich? Wie wußte er, wo Jose ist, und daß man im Pfarrhaus sein Versteck kannte? Hat Herr Manuel denn gar kein Herz? Das sieht ja fast wie Gehässigkeit aus, wie Haß gegen Fatima.

Herr Markus konnte an jenem Tage nichts mehr tun. Schwer lastete die Sorge auf seiner Seele. Des Herrn Manuels Vorgehen schmerzte ihn bitter. Weiß der denn nicht, in welche Schwierigkeiten er, der Pfarrer von Fatima, gelangen könne, wenn herauskommt, daß er den von der Polizei gesuchten Jose mit Essen versorgt habe? In dieser Zeit, wo die freimaurerische Regierung und die freimaurerischen Zeitungen geradezu wild sind in ihrem Suchen nach einem Fatimaopfer? Und wie wird es wohl dem armen Pedro ergehen?

Der Fragen, der Aengste und der Sorge wurde kein Ende.

Es blieb jedoch still. Fast vier Wochen lang. Ludwig war verschwunden, vom Jose war nichts mehr zu sehen, und niemand kam, den Herrn Markus zur Rechenschaft zu ziehen. Jose war nicht gefangen. Das hatte Pedro ihm gesagt. Pedro hatte dem Pfarrer auch viel Mut zugesprochen. Er habe keine Angst der Jose-Sache wegen. Hätte man ihn zur Verantwortung ziehen wollen, dann wäre man schon längst bei ihm gewesen. Ihm scheine aber, so sagte er, daß man in Ourem jetzt Furcht habe, sich in die Fatimaangelegenheiten einzumischen. Viel zu viel Leute seien gerade darin der Regierung feindlich gegenüber gestellt.

Herr Markus glaubte das nun fast schon selbst. Jedenfalls hätte er diese vier Wochen lange Ruhe nicht erwartet. Selbst die Zeitungen waren nicht mehr so wild.

Dem Herrn Manuel hatte Pfarrer Markus einen wahren väterlichen Brief geschrieben. Nichts von Vorwürfen war darin, nur die Beteuerung, daß alles wieder vergessen sei, und daß Herr Manuel doch lieber etwas vorsichtiger in seinem unbegründeten Eifer werden solle, mit dem er die Fatimaerscheinung verfolge.

Herr Manuel antwortet drauf, er sei in Lissabon gewesen und habe mit dem Kardinal-Patriarchen, mit Herrn Markus' eigenem erzbischöflichem Oberhaupt, über die Fatimaangelegenheiten gesprochen. Der Herr Kardinal habe jede Einmischung streng verboten. Herr Markus habe sich aber doch eingemischt. Ja, er habe sich so tief in diese Angelegenheit verwickelt, daß bei den heutigen Zeiten sehr leicht ein Priesterskandal daraus entstehen könne. Herr Markus habe den Vagabunden Jose verborgen, der doch gerade dieser Geschichten wegen von der Polizei gesucht sei. Um Herrn Markus vor größeren Unannehmlichkeiten zu bewahren, habe er, der Schreiber dieses Briefes, veranlaßt, daß Jose stillschweigend und ohne Pfarrer Markus' Namen zu nennen, erfaßt werde. Durch Beziehungen, die Herr Manuel zu gewissen Leuten habe, sei ihm versprochen worden, den Herrn Pfarrer Markus in der Jose-Angelegenheit einfach zu übergehen.

So schrieb Herr Manuel. Dem Pfarrer von Fatima gefielen diese Worte nicht. Herr Manuel schrieb, niemand solle sich in die Erscheinungsgeschichten hineinmischen, er klagte den Herrn Markus ganz offen der Einmischung an — und verwickelte sich selbst, ungebeten und vollständig unnotwendig, in die Angelegenheiten von Fatima ein.

Herr Markus nahm sich vor, seinen jungen Priesterfreund einmal besuchen zu fahren, um sich mit ihm auszusprechen. Herr Manuel war lange nicht mehr in Fatima. Vielleicht schämte er sich doch etwas, zu kommen. So wollte also Herr Markus zu ihm hin.

Franz, Jacinta und Luzia waren inzwischen ganz in den Händen der zwei frommen Priester Faustino und Cruz.

Herr Faustino und Herr Cruz staunten über die reine, klare Frömmigkeit, die aus den Herzen der Kinder sprach. Das war weit mehr als nur kindliche Unverdorbenheit. Den Kindern waren Gott und Maria etwas ganz Persönliches, ganz nahe Bekanntes. Fast so persönlich und bekannt, wie Vater und Mutter ihnen waren. Sie liebten den Himmel mit einem Empfinden, das die zwei Priester stutzig machte. Das war nicht ganz natürlich. Das war eine besondere Gnade, die in den Kindern lebte und die den Kleinen den Dreieinigen Gott und die heilige Jungfrau immer vergegenwärtigte. Darüber waren sich die zwei Priester bald einig.

Auch darin aber stimmten sie überein, daß sie in den Kindern noch sehr viel — wie sie es nannten — übernatürliches Rohmaterial vor sich hatten. Franz, Jacinta und Luzia schienen noch nicht zu wissen, wozu ihnen diese Gnade gegeben war und was damit anzufangen sei. Zwar beteten sie sehr fromm, zwar liefen sie manchmal stundenlang hungrig und durstig umher, um, dem Wunsche der heiligen Jungfrau gemäß, Buße für die Sünden der Welt zu leisten, das war jedoch alles wie im blinden Instinkt begnadeten Eifers getan.

„Die Seele ist von Natur aus christlich", liebte der gelehrte Herr Faustino immer zu sagen. Diesen Satz hatte er in der Theologie gelernt, an Franz, Jacinta und Luzia meinte er ihn ganz verwirklicht zu sehen. Ja, dieser Kinder Seelen schienen sehr viel des christlichen Seeleninstinktes zu haben. In ihnen war ja die Gnade in ganz besonderem Maße, darum lebten Glaube, Hoffnung und Liebe so schön in ihren Herzen.

Herr Cruz und Herr Faustino prüften die Kinder auch auf die sieben Gaben des Heiligen Geistes, und sie staunten wieder. Die Keime waren da, stark und leuchtend, wie sie sprießender in frommen großen Leuten nicht gefunden werden können. Die Keime des Wissens und der Klugheit, der Weisheit und des Rates, der Kraft, der Frömmigkeit und der Furcht des Herrn sprachen aus ihren Augen, aus ihrem Urteil und aus ihrem Betragen.

Ja, der Herr Cruz und der Herr Faustino waren kluge Priester. Frömmigkeit und Gelehrsamkeit hatten in ihnen die Gottesweisheit, die schönste aller Priestergaben, entwickelt. Im Lichte dieses Weisheit sahen sie die Seelen der Kinder vor sich stehen, und sie wußten bald, was zu tun sei.

Franz, Jacinta und Luzia brauchten eine ganz besondere Gottesschule, um die außergewöhnlichen Gnadengaben in ihnen zum vollen Glanz zu bringen.

Begnadet waren sie alle drei. Das stand also fest. Sie lebten aber noch nicht voll und ganz mit der Gnade. Da war der Franz zum Beispiel. Beten konnte er wie kein anderer Bub. Drei Rosenkränze hintereinander, fromm und andächtig, und dazu noch ganz still auf seinen Knien ruhend zu beten, das war schon eine Leistung für einen Knaben seines Alters. Ungeheuer tapfer war er auch im selbstauferlegten Büßen. Besonders seit der dritten Erscheinung, seit jenem Tage, an dem er die Stimme der erscheinenden Frau hören durfte, konnte er sich nicht genug durch Hunger, Durst und andere körperliche Quälereien antun. Er trug Steine in den Schuhen, er lief barfuß über Diesteln, ja, er hatte einmal sogar seine Beine bis zu den Knien zwischen wild brennende Nesseln gesteckt.

Zu gleicher Zeit war er aber immer noch ein feuriger Petrus, der jedem Fatimafeind sehr gerne nicht nur ein, aber beide Ohren abgeschlagen hätte. Zwar hieb er nicht mehr sofort drein, wenn andere Buben ihn der ungeglaubten Erscheinungen wegen neckten oder ihm böse Namen nachriefen, war er jedoch bei den Mädchen, dann konnte er ungemein über seine Feinde schimpfen. Dann kochte und sprudelte es in ihm, und das war gewiß nicht Gnade. Das war seine Petrusmenschlichkeit, die immer noch so schwach war, daß sie beim ersten Hahnenschrei bereits in Versuchung kam, vom Heiland wegzuschauen, hinein in jene Welt, die vom „Aug' für Aug'" und „Zahn für Zahn" spricht.

Herr Faustino und Herr Cruz zeichneten sich das genau auf. Das sei die Selbstsucht, notierten sie in ihre Blätter, die bitterste, schrecklichste Erbschaft der ersten Sünde, in der wir geboren. Manchmal wird sie „Stolz"

genannt — und den hatte Franz. Er ließ sich ungern beleidigen, er liebte die Nachgiebigkeit nicht gar sehr, weil er meinte, die anderen Buben könnten denken, er sei schwächer und feiger als sie, und er gab sein Mittagsbrot manchmal mit zu großer Gebärde anderen Kindern hin. Manchmal nennen wir diese Selbstsucht Habgier — auch die schien in Franz zu leben, denn er konnte sich immer noch das fetteste Butterbrot aussuchen, wenn er nicht fastete. Auch stritt er sich mit Jacinta und Luzia um Steine, mit denen die Kinder spielten, oder um das beste Plätzchen, an dem gespielt werden konnte. Auch in der Eitelkeit zeigt sich die Selbstsucht, und ein wenig eitel drohte Franz manchmal werden zu wollen. Er war so etwas wie stolz auf die Auserwählung, die heilige Jungfrau sehen und ihre Stimme hören zu dürfen. Er sprach zu feurig und mit einem zu menschlichen Eifer über diese Dinge, wenn er darüber befragt wurde. Daß man dem Göttlichen in anbetender Demut gegenüber treten muß, schien er noch garnicht zu wissen. Es war ihm alles fast wie natürlich, und so nahm er es auch. Das übernatürlich erschauernde Erlebnis mit seiner ganzen Hingabe an die zwei größten Geheimnisse, die sich uns im göttlichen Antlitz und im Kreuz des Heilandes offenbaren, war noch unentwickelt. Mit Jacinta und Luzia war die Sache nicht viel anders. Auch sie kannten Gott und das Kreuz noch nicht ganz.

Jacinta war ein wenig eitel, wie fast alle Mädchen es von unserer Stammesmutter Eva es halt so geerbt haben. Daß man sie gerne hatte, gefiel ihr schrecklich. Auch war sie in ernsten Dingen ein wenig flink und oberflächlich. In ihrem kindlich-mädchenhaften Eifer, Buße für die Sünden der Welt zu tun, war sie zur Maßlosigkeit geneigt. Erstens einmal maßlos in der Buße selbst, indem sie mehr auf sich zu nehmen wagte als sie wohl auf die Dauer ertragen konnte, und zweitens maßlos auch in der Verteilung der Buße. Trug sie das Kreuz, dann tat sie es so groß, wie ein echtes kleines Frauenherz eben groß sein kann. War die Zeit der Buße vorüber, dann wurde das Kreuz aber auch ganz und gar beiseite gelegt, und alle Kinderfreudigkeit begann an ihr zu zappeln und zu plappern, zu stoßen und zu necken, und nicht viel der Bußgesinnung war mehr an ihr. Im Gegenteil: Sie konnte sich auch solcher Dinge freuen, die nicht vom Kreuze sind.

Luzia war in sich geschlossen. Herr Cruz meinte: „Wir haben schon dickköpfige Heilige gehabt. Da ist zum Beispiel die Ueberraschung aller Ueberraschungen, der heilige Philipp Neri, der immer seine eigenen Wege gehen mußte, dabei aber klug und demütig genug war, seine frommen Ordensgenossen nicht mit seinen eigenen Meinungen zu quälen. Er kannte sich gut, sich und seine Eigensinnigkeiten. Darum aß er immer schön allein in seinem Zimmer und ließ seine Oratorianerpatres ruhig ihr eigenes Mittagessen und ihre eigenen Ansichten genießen."

Herr Faustino verstand sehr wohl, was Herr Cruz damit meinte. Philipp Neri war kein Starrkopf, den selbst kein Donnerschlag hätte zertrümmern können. Er wäre aber einer geworden, hätte ihn der Herrgott nicht durch weise, fromme Priester in die Schule gnommen — und hätte Philipp Neri sich in dieser Schule nicht demütig führen lassen.

Luzia war in sich geschlossen. Sie mußte geführt werden. Sie mußten zu der Demut geleitet werden, die die innersten Gedanken vertrauend unterbreitet und jedes Urteil willig der Ueberprüfung hingibt.

Luzia tat den beiden geistlichen Herrn sehr leid. Sie hatte bis jetzt das Leid viel bitterer als Franz und Jacinta verkosten müssen. Franz wurde zwar auch schon kräftig verprügelt. Wo es aber ging, da gab er diese Prügel zurück, und so etwas tut der Seele nicht weh. Leider nicht. Wo Franz nicht zurückprügeln konnte, da litt er seelisch auch wohl kaum mehr als jeder andere Bub, der von seinem Vater oder einem Onkel bekommt, was in jeder Bubenperiode halt zu bekommen ist.

Mit Luzia war es anders. Vater und Mutter, Brüder und Schwestern waren wochenlang gegen sie. Den Spott der Leute und der Kinder auf der Straße hätte sie wohl noch ertragen können. Sie hatte aber niemanden, vor dem sie sich darüber hätte ausklagen können. Vater und Mutter, die ihr die Allerliebsten waren, schlugen sie, weil sie die Gottesmutter gesehen. Man glaubte ihr das nicht. Wie gerne hätte sie doch gerade mit Vater und Mutter über die Erscheinungen gesprochen — mit den Liebsten über das Liebste. Anstatt dessen kam eine Enttäuschung, die Luzia einfach nicht verstehen konnte.

Herr Cruz und Herr Faustino verstanden Luzias Verwirrung. Sie verstanden auch Jacintas und Franzens Menschlichkeiten. Darum nahmen sie sich vor, den Kindern vor allen Dingen jene Lehre beizubringen, die aller Selbstsucht und aller Neigung zur in sich verschlossenen Starrköpfigkeit größter Feind ist, nämlich die Lehre des Kreuzes.

Die Kinder lauschten erstaunt. Sie hörten, daß Gott nur die ganz Guten mit Kreuzen beladet, so wie er einstens dem Allerbesten, dem Heilande selbst, das schwerste Kreuz auf die Schultern gelegt. Er tue das, weil jemand doch für die Sünden der Welt büßen müsse. Die Sünder nehmen keine Kreuze an. Ein Kreuztragen in Sünde sei dem Herrgott auch garnicht wohlgefällig. Drum seien die Treuen, die Frommen und die Heiligen auserwählt, das Opfer der Sühne zu schleppen. Das Opfer der Sühne für viele fremde Sünden, damit der Vater im Himmel vielen verzeihen könne.

Weiter erzählten Herr Cruz und Herr Faustino vom zweifachen Kreuz. Da sei ein Kreuz, das man nicht abwerfen könne, wie zum Beispiel, Krankheit, Verfolgung, Hunger, und dieses Kreuz müsse in Demut getragen werden. Dann sei da aber noch das freiwillig ergriffene Kreuz, und damit seien nicht nur selbsterwählte Bußen gemeint, wie Hungern, Dursten, Steine in den Schuhen. Nein, immer so gut leben, so heilig, daß es richtig weh tut vor lauter Selbstverleugnung, daß das Leben wirklich zum Kreuzwege Jesu werde, daß sei das hauptsächlichste, das schwerste, aber auch das schönste aller Kreuze.

Luzia, Jacinta und Franz verstanden. Es kam ihnen alle Weisheit nicht auf einmal, denn auch sie waren ja nur schwache Menschen, und dazu noch Kinder. Sie lernten aber gut und übten ihre Lektionen mit zusammengebissenen Lippen. Neue Freude und neue Frömmigkeit kamen ihnen dadurch und sie sahen Sinn in al-

lem, was mit ihnen geschah. So etwas wie eine Stunde Buße und alle übrigen Stunden kleiner, wilder, unkontrollierter Mensch zu sein, gab es nun nicht mehr. Vergaßen sie sich auch immer wieder, so hatten sie doch nachher ein unruhiges Gewissen, und in ihr Büßen begannen sie auch sich selbst einzuschließen.

So begann in ihnen die große Liebe Gottes wach zu werden, und Herr Cruz und Herr Faustino beteten eifrig, daß diese Liebe voll erblühe und die Frucht des Kreuzes hervorbringe. Besonders an die heilige Gottesmutter wandten sie sich in ihrem Anliegen. Sie waren nämlich vollständig überzeugt, daß die schöne Frau, die sich nun schon dreimal im Eichbäumchen des Irenentales den Kindern gezeigt hatte, Unsere Liebe Frau sei, die Gottesmagd Maria. Zwar sagte die Erscheinung im Mai, sie werde ihren Namen erst am dreizehnten Tage des Rosenkranzmonats nennen, Herr Cruz, Herr Faustino und viele andere Leute nannten sie heute schon die ‚heilige Maria von Fatima'.

VI.

Mit dem August kamen schwere Gewitter über das Land. Fast an jedem der ersten Tage dieses Monats begann es plötzlich die helle, brütende Sonne mit finsteren Wolken zu bedecken, und wilde Donner, wilde Blitze und tobende Regengüsse stürmten über Fatima.

Mit diesen Gewittern kamen auch wieder allerlei Unruhen in die früher so stille Ortschaft. Der dreizehnte August, nach Aussage Franzens, Jacintas und Luzias der Tag der nächsten Erscheinung, rückte immer näher. Die Zeitungen Portugals waren plötzlich wieder wach. Jeden Tag kamen sie nun mit spottenden, drohenden und warnenden Nachrichten über die „Wunderfabrik von Fatima".

Das gefiel den Pfarrkindern des Herrn Markus garnicht. Die Glaubenden begannen laut zu schimpfen, die Ungläubigen schimpften auch. Die Glaubenden wußten ganz genau, worüber sie in Erregung kamen: Die Zeitungen waren nicht nur ungläubig, sie spotteten auch und logen wie der Satan. Das erweckte jedoch einen Glaubensmut, und in vielen frommen Frühmeßfrauen eine Glaubenswut, die schrecklicher war als die täglichen Augustgewitter. In Fatima selbst wagte niemand mehr den Frauen zu widersprechen. Man hätte wirklich Schläge ernten können. Wohl niemals wurden in Fatima Jesus, Maria und Joseph mit so viel Empfinden glaubender Liebe und empörten Glaubenszornes angerufen wie in jenen Tagen.

Mit den Ungläubigen, deren Zahl nicht groß war, ging es anders. Sie stritten mächtig gegen jeden, der an die Erscheinungen glaubte. Sie kämpften aber nur noch auf den Straßen und an den Weintischen. In den Wohnhäusern wagten sie kein Wort zu sagen, denn dort waren überall Frauen. Vor denen etwas gegen die Erscheinungen im Irenental zu erwähnen war gefährlich.

So trug sich denn der Kampf um Maria nur unter den Männern aus. Und dieses Kämpfen war so, daß die Ungläubigen garnicht mehr so richtig wußten, wie stark ihre Zweifel eigentlich seien. Ueberall, selbst in den weitest entlegenen Dörfern und Städten, sprach man über Fatima. Ueberall, wo die Fatimaleute hinkamen, sei es auf die Nachbarmärkte oder in die Geschäfte der Städte, glaubte man an die Wahrhaftigkeit der Erscheinungen. Im Juli waren ungefähr fünftausend Menschen im Irenental gewesen. Nach allem zu schätzen, was man so hörte, begann man mit noch viel mehr Menschen am dreizehnten August zu rechnen. Das alles machte die Ungläubigen stutzig. Ihr Fatimastolz und ihr alter Bauernglaube, der ihnen trotz derben Trinkens, Fluchens und anderer sündhaften Unfrommheiten tief in den Knochen saß, waren doch stärker als ihre zweifelnden Meinungen. Auch sie begannen dem dreizehnten August mit einer Neugierde entgegenzuschauen, die nicht mehr ganz unheilig war. Daß sie immer noch stritten, war mehr eine Folge ihrer bösen Lust am Widersprechen denn ein Ausdruck fester Ueberzeugung.

Auch Herr Markus wurde mit jedem Tage, der ihm dem dreizehnten August näherbrachte, sorgenvoller und erregter.

Heute war es wieder ein heller Sonnentag. Herr Markus ging nachsinnend den Feldweg entlang, der zum Irenental hinführte. Viele Fragen plagten ihn. Was wird es nun wohl wieder am dreizehnten geben? Was sollte er mit Rosa und mit Ludwig anfangen? Warum kam ihn der hochwürdige Herr Manuel nicht mehr besuchen? Herr Manuel hatte wohl nach allem, was er da mit dem Ludwig angestellt hatte und mit Jose anstellen wollte, keinen Mut mehr, nach Fatima zu kommen. „Friede und Bruderliebe müssen zwischen Priesterhäusern herrschen", dachte Herr Markus in seiner frommen Seele. „Herr Manuel hat mir auf meinen Brief nicht geantwortet. Ich werde ihn selbst besuchen fahren, um ihm zu zeigen, daß ich ihm die Ludwiggeschichte nicht übel nehme."

Das stand also fest. Herr Markus wollte seinen priesterlichen Freund, den Herrn Manuel, besuchen. Einen ganz freundschaftlichen Besuch wollte er ihm abstatten und kein Wort über Ludwig oder über Jose sagen. Es war ihm aber in den Sinn gekommen, kurz vor dem dreizehnten August diese Reise anzutreten, so daß er an diesem Tage, der gewiß wieder viel Volk nach Fatima bringen wird, einfach nicht zu Hause ist. Möge dann im Irenental geschehen was nur wolle, er wird nicht daheim sein und somit auch von niemandem in die Erscheinungsgeschichten hineingezogen werden können.

Als dieser Gedanke dem Herrn Markus kam, freute er sich sehr. Er freute sich aber nicht lange. Sein Gewissen begann ihn zu plagen: Sollte der gute Hirt nicht bei seiner Herde bleiben? Besonders in Stunden, die ernst sind? Die große Verwirrung bringen könnten — oder großen Segen?

Herr Markus grübelte und betete ohne Unterlaß und konnte zu keinem Entschluß kommen.

Er war inzwischen vor dem Eichbäumchen der Erscheinungen angelangt. Dort traf er den Vagabunden Jose und Rosa.

„Du kommst wohl oft hierher?", fragte Herr Markus das Mädchen.

„Alle Tage komme ich zur lieben Gottesmutter, Herr Pfarrer", gab das Mädchen zurück.

„Die Rosa will ihr Kind zurückhaben, und da beten wir, ich, die Rosa, der Franz und die zwei Mädel jeden Tag zur heiligen Maria", mischte sich da Jose ins Gespräch.

Herr Markus schaute auf den Landstreicher: „Das ist schön, daß ihr betet". Dann wandte er sich an das Mädchen, das neben Jose auf einem Felsstein kauerte: „Ich habe auch schon darüber nachgedacht, Rosa. Vielleicht sollte ich mit Bernardo sprechen, oder gar nach Ourem fahren. Ich denke, ich könnte dir dein Kind zurückbekommen."

Rosa sprang auf und schaute mit heißen Augen auf den Pfarrer:

„Tun Sie das, bitte, bitte, tun Sie das. Bringen Sie mir mein Kind zurück. Sprechen Sie mit Bernardo, gehen Sie nach Ourem. Ich will beten, jeden Tag, jede Stunde will ich beten. Ich will das Kind wieder haben. Herr Pfarrer, es ist mein Kind."

Jose war leise neben Rosa getreten, die mit ringenden Händen vor Herrn Markus stand. Alle Leidenschaft der Mutterliebe glühte aus ihren Augen. Das Weinen und das Flehen mußte ihr aus den letzten Tiefen ihrer Seele kommen. Als Jose sanft ihren Arm ergriff, spürte er, daß sie am ganzen Leibe bebte.

Herr Markus war ganz gerührt. Er hatte in seinem langen Priesterleben schon so viel Leid gesehen, daß er eigentlich schon längst abgehärtet sein sollte. Das war er aber nicht. Die Tränen wahren Leides ergriffen ihn immer mächtig. So zog er denn auch heute sein großes, rotes Taschentuch hervor, schneuzte kräftig, wischte sich den Schweiß von der Stirn und um die Augen herum, dann sagte er unbeholfen, wie er immer in solchen Stunden war:

„Das Heulen hilft halt nicht. Ich hole das Kind."

Darauf kehrte er sich um und ging nach Fatima zurück. Er mußte sofort gehen, denn er fühlte große Lust, dem Mädchen beruhigend das Haar zu streicheln oder es gar väterlich in die Arme zu nehmen. So etwas ist aber zwischen Priester und den Trauernden nicht Sitte, obwohl es doch, wie Herr Markus immer wieder empfand, so natürlich wäre.

Was im Herzen vorgeht, kann niemand sehen. Der Mund lügt oft. Er sagt das Gegenteil von dem, wonach es einem gelüstet. Die Hand kann nichts verbergen. Sie ist rein oder unrein, je nach dem Sinnen und Trachten des Herzens. Worte können nicht so überzeugen wie eine warme oder selbstsüchtige Hand.

Am nächsten Tage, gleich nach dem Mittagessen, fuhr Herr Markus in einem Wägelchen nach Ourem. Das Rößlein hatte seine jungen Tage wohl schon längst vergessen. Geruhsam ging es seines Weges, und der Fuhrmann trieb es auch garnicht an. Dem Herrn Markus paßte diese langsame Reise. Er fuhr nicht gern mit jungen Burschen. Die nahmen dem Vater immer die jüngsten Pferde aus dem Stall und peitschten ihnen ein Feuer ein, als hieße es, vor dem jüngsten Gericht zu fliehen. Die von Fatima in alle Welt hinausführenden Straßen waren keine Rennbahnen. Sie hatten Löcher, sie hatten Steine, und sie hatten viele Windungen. Da mußte man vorsichtig hinüber und herum. So war nicht nur des Herrn Markus geistiges Meinen, das war ihm auch körperliches Gebot seines Rückens und seiner Beine. Die wurden alt, und alles Herumgestoße war ihnen verhaßt. Sie protestierten immer gegen derartige Dinge mit bösem Stechen und argen Schmerzen.

Darum fuhr Herr Markus am allerliebsten mit einer alten Stute und mit einem älteren Fuhrmann. Heute saß Acacio neben ihm, der Bruder seiner Wirtschafterin. Acacio betete gemeinsam mit dem Pfarrer den Rosenkranz, während sie gemächlich dahinfuhren. Er hatte sich die Erlaubnis erbeten, während der heiligen Worte die kalte Pfeife im Munde behalten zu dürfen. Ohne seinen Pfeifenstummel ging eben nichts. Herr Markus hatte die Gewohnheit, seinen Leuten in ihren kleinen Schwachheiten — solange sie nicht sündhaft waren — nachzugeben. Wenn der Acacio mit der Pfeife im Munde besser beten kann, dann, im Namen Gottes, soll er es tun. Der Herr wird es ihm wohl nicht all zu übel nehmen.

Herr Markus war während des Rosenkranzbetens ein wenig zerstreut. Er konnte sich nicht vorstellen, wie die Sache in Ourem auslaufen werde. Alle Macht über Rosas Kind lag in den Händen des Arthur d'Oliveira Santos, des Administrators des Distriktes Ourem, dem auch Fatima eingereiht war. D'Oliveira Santos war ein Freigeist, der die Kirche und alle ‚Klerisei' aus ganzem Herzen haßte. Wo er nur konnte, peitschte er Religion und Kirche nach Kräften.

In dieses Mannes Haus mußte Herr Markus heute hinein. Darum betete er auch jetzt den Rosenkranz. Angst vor diesem d'Oliveira Santos hatte Herr Markus nicht. D'Oliveira war ein harter Bursche, der sich von keinem Priester in irgendeiner Sache überzeugen ließ, ja, der gerade immer das Gegenteil von allem tat, was die Priester wünschten. Herr Markus vertraute aber auf Gott, und er baute auch auf seinen eigenen Trotz. Ja, auch Herr Markus war trotzig — in der Liebe. Wenn ihm eine gute Tat im Sinne saß, konnte es wochen- und monatelang in größter Geduld alles Böse ertragen, das ihm von der Gegnerschaft dieser guten Tat angetan wurde. Er gab niemals nach, ganz gleich, wie sehr man ihn deswegen verdemütigte. „Die Liebe siegt immer. Ihre Wege gehen aber alle Male über jenen Weg, auf dem man einstens den Heiland geschlagen, bespuckt und verlacht hat", war des Herrn Markus Leitsatz. „Nicht viele können diesen Weg ganz zuende gehen. Wer aber aushält, siegt, genauso wie der Kreuzesmann wiederkam, nachdem man Ihn schon ganz tot gedacht hatte".

Vor d'Oliveiras Haus zog Acacio die Leine und brummte seinem Gaule den Befehl zu, stehen zu bleiben.

Herr Markus bemerkte, daß vor d'Oliveiras Haus schon ein anderes Fuhrwerk stand. Er prüfte es mit kurzem Blick, und machte sich dann vorsichtig ans Aussteigen.

„Willst du hier warten, bis ich fertig bin?", fragte er, zu Acacio hinaufschauend, der ruhig auf seinem Sitze blieb.

(Fortsetzung folgt.)

MARIENBOTE

★ ★ ★ *The Catholic Family Monthly* ★ ★ ★



ADVENT

Vol. XVI December 1947 No. 3

O COME, EMANUEL:

"Drop down, ye heavens, from above, and let the clouds rain the just:

Let the earth be opened and bud forth a Saviour!"

GOD'S PROMISE:

"There shall come forth a rod out of the root of Jesse, and a flower shall raise up out of his root. And the Spirit of the Lord shall rest upon him: the spirit of wisdom and of understanding, the spirit of counsel and of fortitude, the spirit of knowledge and of godliness, and He shall be filled with the spirit of the fear of the Lord. He shall not judge according to the hearings of the ears: but He shall judge the poor with justice, and shall reprove with equity for the meek of the earth: and He shall strike the earth with the rod of His mouth, and with the breath of His lips He shall slay the wicked. And justice shall be the girdle of His loins; and faith the girdle of His reins." (Is. 11, 1-5.)

"In the last days the mountain of the house of the Lord shall be prepared on the top of mountains, and it shall be exalted above the hills, and all nations shall flow unto it. And many people shall go, and say: Come and let us go up to the mountain of the Lord, and to the house of the God of Jacob, and He will teach us His ways, and we will walk in His paths: for the law shall come forth from Sion, and the word of the Lord from Jerusalem. And He shall judge the Gentiles and rebuke many people: and they shall turn their swords into ploughshares, and their spears into sickles. Nation shall not lift up sword against nation: neither shall they be exercised any more to war. O house of Jacob, come ye, and let us walk in the light of the Lord our God." (Is. 2, 2-5.)

"Behold a Virgin shall conceive and bear a son, and His name shall be called Emmanuel. He shall eat butter and honey, that He may know to refuse the evil, and to choose the good." (Is. 7, 15.)

THE FULFILLMENT OF GOD'S PROMISE:

"When Mary the Mother of Jesus was espoused to Joseph, before they came together, she was found with child of the Holy Ghost. Whereupon Joseph her husband, being a just man and not willing publicly to expose her, was minded to put her away privately. But while he thought on these things, behold the Angel of the Lord appeared to him in his sleep, saying: Joseph, son of David, fear not to take unto thee Mary thy wife: for that which is conceived in her is of the Holy

CONTENTS

Advent 30

Christmas that IS Christmas 31
by Otto Michael

What we all need 32

The Great "O" Antiphons 34

The Founder and the Immaculate 35
by Eugene Baffie, O.M.I.

Death visits the Northland 39
by Leonard J. Scannel, O.M.I.

Christmas Gift for Father 40
by Marie H. Kennedy

Legends and Customs of the Twelfth Night 45
by Pearl H. Campbell

The Question Box 47

Have you heard these? 48

The Marienbote is edited and published monthly with episcopal approbation by the Oblate Father of St. Mary's Province at the Marian Press, 922-24 Victoria Ave., Regina, Sask. Subscription: $2.00 per year.

Christmas that IS Christmas

You'll agree that this preparation and celebration in the European way not only is thoroughly Catholic but breathes a sweet charm all its own

By Otto Michael

(St. Joseph Magazine)

Thanksgiving is past. In stores and shops Christmas decorations have made their appearance. Lights gleam among the green branches of trees in show windows. Colored lighting gives a beautiful glow to bright toys and every kind of merchandise. Everywhere the familiar figure of red-nosed Santa Claus portrays the spirit of Christmas.

The spirit of Christmas?

No doubt a good many Christians will agree with the statement that Christmas is no longer a Christian event in this so-called Christian civilization of ours. It has been too readily adopted as a money-making opportunity and nothing more. It has been commercialized and de-Christianized without our being very much aware of such a change. Most Christians merely shrug their shoulders and say that nothing can be done.

But we can do something. We can restore Christmas, the feast of the nativity of Christ, to its rank as a religious event in our Christian families.

"Restore? Beg your pardon, sir!" the reader may exclaim. "We know that Christmas is a Christian holiday. We go to Midnight Mass—the whole family. The children know all those carols like 'Silent Night' and 'Come, Let Us Adore Him!' We even sing them under the Christmas tree before we open our presents. My old dad wanted it that way, and we have never changed it.

"Do we have a crib? Oh, you mean those fancy paper things with the Holy Family and the ox and the donkey and a red transparent window in the back? I remember that my mother used to put something like that under the tree. She brought it over from the old country, I guess."

But there is much more to the crib in the old country. May I tell you about it?

The Preparations Get Under Way

On days like these when the colors of autumn have given way to the somber gray of early winter, the magic beauty of Advent began to unfold in the home of my childhood—not in my home alone but in those of all my shcoolmates.

All of us were busy with secrets. We were writing letters that were supposed to bear our Christmas wishes directly to heaven to Santa Claus and the Christ Child—even though we already knew that the letters ended up in the drawer of father's desk. We were busy hammering, gluing, weaving and sewing the little surprise presents which we intended to smuggle under the tree on Christmas eve for father and mother, brother and sister, and even for the baby. But we were also busy with something else—building the Christmas crib.

The first thing which reminded us that it was time to get started was mother's request that we go out to gather fir or pine twigs for the Advent wreath. Automobiles were a rarity at that time, but city boys could catch a streetcar which carried them far into the suburbs where there were groves of trees. There they could gather bagfuls of twigs.

But we boys looked for something else besides twigs. If there was a nicely shaped piece of root or branch, we packed it in. If we found a fragment of bark that at a distance looked like a diminutive

---

Ghost. And she shall bring forth a Son, and thou shalt call His name Jesus: for He shall save His people from their sins." (Matth., 1, 18-21).

And "while all things were in quiet silence, and the night was in the midst of her course, Thy almighty Word, O Lord, came down from heaven from Thy royal throne!"

"And there were shepherds watching and keeping the night watches over their flock. And behold an Angel of the Lord stood by them, and they feared with great fear. And the Angel said to them: Fear not: for behold I bring you good tidings of great joy, that shall be to all the people: for this day is born to you a Saviour, who is Christ the Lord, in the city of David . . . Glory to God in the highest, and on earth peace to men of good will." (Luke 2.)

PRAYER:

"Show us, O Lord, Thy mercy, and grant us Thy Salvation. Thou art near, O Lord, and all thy ways are truth: I have known from the beginning concerning Thy testimonies and Thou art for ever. Blessed are the undefiled in the way: who walk in the Law of the Lord." (Ps. 84 & 118.)

"O God, who hast made this most holy night to shine forth with the brightness of the true light, grant, we beseech Thee, that we who have known the mystery of His light on earth, may attain the enjoyment of His happiness in Heaven. Amen."

rock, we took it. And then home!

It was wonderful to watch and to help mother twist and bind the twigs into a wreath. The greatest moment always came when the red ribbon was wound around the wreath and the four red candles were fastened to it. There was one candle for every Sunday in Advent—a foretaste of the Christmas tree, and yet no more than a foretaste, for it made you long for the event that the wreath announced.

Only the Good Can Help!

But it was more than wonderful to go to work with father on the family crib. There were plans to make how the build it this year, for every year there was to be some change either in the scenery, the architecture or the effectiveness of the lighting system. Sometimes it was necessary to make room for a new figure—perhaps father was contributing another shepherd, a sheep or maybe even a new angel.

Yes, there were many things to think of, hundreds of details which demanded a certain amount of inventiveness, if not ingenuity. And we knew that other children were busy planning and working in the same way. Everything was done in secrecy, for not before Christmas were we supposed to peek at new mangers or angels in the neighborhood.

However, just as mother's Advent wreath was not allowed to unfold i s beauty all at once—only one candle was lit on the evening of the first Sunday in Advent, two candles the Sunday after, then three candles the third Sunday, and finally all the four—so also our crib was not supposed to be a one-day task. On the contrary, even in our zeal to finish it we were not allowed to be careless or hasty.

Piece by piece, no more than an hour at a time, the crib took shape, and only he was allowed to work at it who had earned the honor as a reward for being good at home and industrious in his school work. The waiting made building the manger all the more fascinating and significant, as though we had to realize in these four weeks what the 4000 years of waiting for the Messiah must have meant for the chosen people.

Gradually we began to understand what we sang in the evenings after we had finished our prayers, from the first Sunday in Advent to Christmas eve, from the first candle flame on the wreath to the fourfold beauty of the four flickering lights—the only illumination in the otherwise darkened room:

"Drop down, ye heavens, dew
from above,
And let the clouds rain the Just."

Father's Annual Discourse

But one thing had to be finished and prepared for the first Advent evening—the little manger in which the heavenly Child should rest on Christmas eve. Should rest? Where? In this harsh bed?

It was an empty, hard, rough and uninviting resting place not even protected by a roof or softened by a single straw. What a bed!

It was then that father would begin to speak. He spoke of our hearts, of all men's hearts which often are as unprepared as this unfinished stable. Once upon a time, as children, these men had started building not merely a stable but a temple for God. And yet they did not finish even a stable. Perhaps they did not finish even a manger. Their hearts are now as uninviting a place for the coming of Christ as our raw, hard, wooden stable bed.

If we were to receive guests, father suggested, we would not dream of offering them a wooden box as a bed. How much less so when we are waiting for the coming of the greatest Guest in heaven and on earth. God's only Son! Think—if we could have the heavenly Child overnight—only one night—how every one of us would like to give up at least one piece of his bedding that the Child might lie in our linen, on our pillow, covered with our blanket! And yet is it not true that God is willing to come into every heart that welcomes Him?

Every Straw a Sacrifice

Then it was mother's turn. From past years we already knew the greenish, yellow-stained box which she was holding between her hands while father spoke; we were waiting for the moment when she would open it. There was nothing in it but thin blades of straw neatly cut to the length of the manger. But every year the story was explained anew for the sake of the youngest in the family.

Whoever made a little sacrifice, be it known or not to the rest of the family, was allowed to lay one thin little straw into the manger after the evening prayer. It was left to each one's conscience whe-

WHAT WE ALL NEED

More thinking and less drinking.
More work and less talk.
More self-forgetfulness and less self-glorification.
More constructiveness and less criticism.
More simplicity and fewer airs.
More copying of kindly and worthy deeds and less imitations of fads and follies and foibles.
More real recreation and less dissipation.
More reality and less sham.
More study clubs and fewer social clubs.
More helpful, hopeful conversation and less gossip.
More emphasis on manners and morals and less on money.
More sincerity and less smartness.
A greater desire for social usefulness than for social prestige.

ther or not he could place a straw into the manger. "You cannot deceive the Christ Child," said mother simply. And even the 12-year-old was not so sure that an unearned straw, if anyone would dare to put such a one into the Manger, would not hurt the heavenly Babe.

What shame and repentance was his who had a day without a straw! And what bitterness for the whole family if mother had to take ou a straw because one child had boasted of having contributed more than the others.

And if we children forgot the spirit of Advent, all that mother had to say was, "The crib is still hard this year, and there are so very few days left till Christmas. Do you think, father, that the children will fill it in time?"

They filled it. Always.

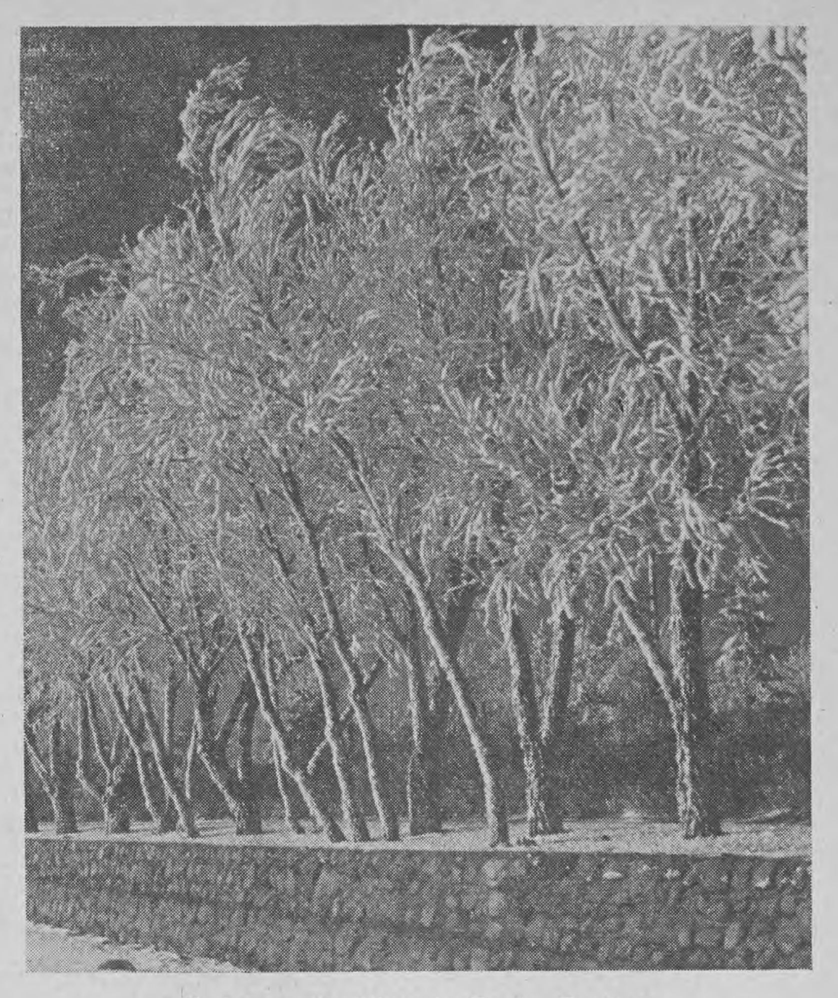
Little Changes—Yet Ever the Same

And as the little manger became softer every day, the stable around i grew ever more complete. One year it was an exact miniature of a real stable. Another year it might be a hewn-out cavern under a giant root or rock. Or the ruins of an imaginary castle. Or simply a resting place beneath a wide-spread gnarled tree.

When the main structure was finished, the hill and meadows began to take shape. After the landscape was created, a sky with glittering stars was needed. And when thus heaven and earth were in place, Christmas was near and the crib characters were brought in—the shepherds with their flocks, perhaps a hunter in a near-by forest, and any other appropriate figures.

Their coming was always a solemn event. When they were taken out of their case and unwrapped, the story of each figure again came to life—whence it came, who had bought it, what had happened to it in former years, how its leg had been broken and then repaired by Uncle So-and-so.

Suddenly, at the sight of a certain angel, an old tune would come back to memory—for singing was an essential feature of our crib-building. Perhaps you don't know how fine it is to sing while you are planting a tree into a rocky bank, or while you are placing a star back on the sky from which it has fallen. You must try it. The songs just come to you. Back from the dustiest corners of your memory they come. You hum them and your children hum them with you. Thus they learn these lovely old songs of Christmas with which every language is rich.



Christmas in Victoria Park., Regina.

The Great Day of Christ's Coming

Then finally the day before Christmas arrived. Everything was in its place—heaven and earth, angels and men—even the animals were waiting beside their manger.

And as the crib stood thus, everything about it was symbolic of many little sacrifices—a tree perhaps for keeping quiet on a certain occasion, the star above it for ceasing a quarrel with the younger sister. And the manger was soft with golden straw—ready, like our little hearts.

For the smaller ones in the family there was a last anxiety as to whether or not the figure of the Christ Child would enter the manger, but even this little fear had more of the joy of certainty than of doubt.

Of course, we were eager too to see our Christmas presents and to learn whether our hopes had come true. But when I look back today I realize that the most significant part of the Advent season has always been the irrepressible urge to prepare our hearts for the coming of Christ. "Prepare ye the way of the Lord, make straight His paths . . . The crooked shall be made straight and the rough ways plain."

Yet when I grew up and had a

family of my own, young as I was I sometimes thought that our children, children of to-day, were different than we had been. But I soon learned that the human soul is and always will be "old-fashioned" in the most wonderful sense of the word. If you keep an old custom like an empty shell, of course you get tired of the dusty old piece. But the human desire for beauty, not only for outward beauty but the ideal of giving ourselves up to something higher and better and purer than we are, will always be a longing dream of the human heart which is restless until it rests in God. And this being restless for God, in whatever form it manifests itself, is the Advent season in every human being's life. As long as the young heart is impressionable, why not imprint upon it the true meaning of Advent?

Old World Customs Brought to the New

So in our family we have renewed the Advent customs of my childhood — the Advent wreath with the four candles, the building of the crib, the singing of the carols and, above all, the laying of straws as the symbols of sacrifice. Sacrifice offered out of live —such is the soul of Christmas.

Our children are no angels. Far from it. They are as "streamlined" as any youngsters of our machine age may be. But they know what love is—namely, doing something out of love even if it means sacrifice. Is not Christ's sacrifice of love, is not God's incarnation the most eloquent event to make our children grassp the connection between love and sacrifice and the beauty of both?

Oh, we too give each other presents, but the children do not buy them in the store. Instead they sit down and make them at the sacrifice of their time and effort. And we hope that they will teach their children to do the same.

The cost of a crib? A few movies less (another sacrifice) and one has the money. The statuettes? You can find inexpensive ones in any good store.

But I do remember a Christmas when we had nothing at all but a few pennies. We bought Christmas cards. Out of them we cut the Holy Family and the angels, as well as some shepherds and sheep. A store-keeper supplied us with some straw in which a wine bottle had been wrapped. (I still use this same straw today.) And thus we built our crib as we had done every other Advent. It was no less beautiful than those of all the years before and after. As the saying has it, love is inventive.

Come, let us build the manger so that our little ones may with all their hearts and souls breathe the spirit of Christmas and years from now make it live again in the world—the spirit of love and sacrifice. It is the spirit of Christianity which alone can renew the world.

THE GREAT "O" ANTIPHONS

The desire for the coming of Christ which is the feature of the whole of Advent is expressed in the liturgy of the holy season with an impatience that grows greater the closer we come to Christmas. The climax is reached in the so-called "O" Antiphons, one of which is sung each evening at vespers, beginning on December 17th.

O Wisdom, who camest out of the mouth of the Most High, reaching from end to end and ordering all things mightily and sweetly: come and teach us the way of prudence.

O Adonai, and Leader of the house of Israel, who didst appear to Moses in the flame of the burning bush and didst give him the law on Sinai: come and with an outstretched arm redeem us.

O Root of Jesse, who standest for an ensign of the people, before whom kings shall keep silence and unto whom the gentiles shall make their supplication: come to deliver us and tarry not.

O Key of David, and Scepter of the house of Israel, who openest and no man shutteth, who shuttest and no man openeth: come and bring forth from his prison-house the captive that sitteth in darkness and in the shadow of death.

O Dawn of the East, brightness of the light eternal and Sun of Justice, come and enlighten them that sit in darkness and in the shadow of death.

O King of the Gentiles and the desired of them, Thou cornerstone that makest both one, come and deliver man whom Thou didst form out of the dust of the earth.

O Emmanuel, our King and Lawgiver, the expected of the nations and their Savior, come to save us, O Lord our God.

THIS: THAT: THE OTHER

In praise of little children I will say
God first made man, then found a better way
for woman. But His third way was the best.
Of all created things the loveliest
And most divine are children. Nothing here
Can be to us more gracious or more dear.
And though when God saw all His works were good
There was no rosy flower of babyhood,
'Twas said of children in a later day
That none could enter Heaven save such as they.

—Wm. Canton.

The Founder and the Immaculate

(The Oblate World)

By Eugene Baffie, O M.I.

Amongst all the prerogatives of Our Lady there was one which Bishop de Mazenod labored with special ardor to make known and revered—her Immaculate Conception. Leo XII had approved of his Congregation, that it might be a special servant of Mary Immaculate in the nineteenth century. The first to bear the glorious name of Priest of Mary Immaculate, Father de Mazenod, would fain have been the most zealous in fulfilling the obligations which that name imposed. Indeed, even in the very beginning of his missionary career, he used to close all the public exercises, whether in his chapel at Aix or on missions, by the ejaculation, "Praised be Jesus Christ and Mary Immaculate," repeated three times by all who were present.

In 1849 Pope Pius IX, from his place of exile at Gaeta, issued an encyclical letter to all his venerable brethren in the Episcopate, asking them to make known the belief of their various churches respecting the Immaculate Conception, with a view to its dogmatic definition. With what joy Bishop de Mazenod welcomed this communication! We can tell with what eagerness and in what sense he replied when we hear the words which fell from his lips a few months later in his sermon preached at the close of the Provincial Council of Aix: "May our desires be fulfilled, so that Mary may be glorified and blessed throughout the ages, that heaven may exult for joy, and the earth be filled with benedictions."



Botticelli **Madonna**

These desires were in fact fulfilled. The time appointed by God was near at hand. Four years later the Founder of the Oblates of Mary Immaculate had the honour of a special invitation from Pope Pius IX to visit Rome and take part in the deliberations preparatory to the definition of the dogma of the Immaculate Conception. He set out full of joy. "We were going," he wrote his travelling companion, "to assist at the triumph of our Blessed Mother; it seemed to us we were going to a family feast."

Bishop de Mazenod had a great desire that this triumph of the Immaculate Virgin should be splendid beyond measure. He had a hope that the enthusiastic acclamations of the Bishops and the Faithful might be allowed to support the voice of the Vicar of Jesus Christ when proclaiming that the Holy Mother of God was Immaculate even in her Conception. He ventured to suggest this to Pius IX in his first audience. His wish, however, was not granted. The

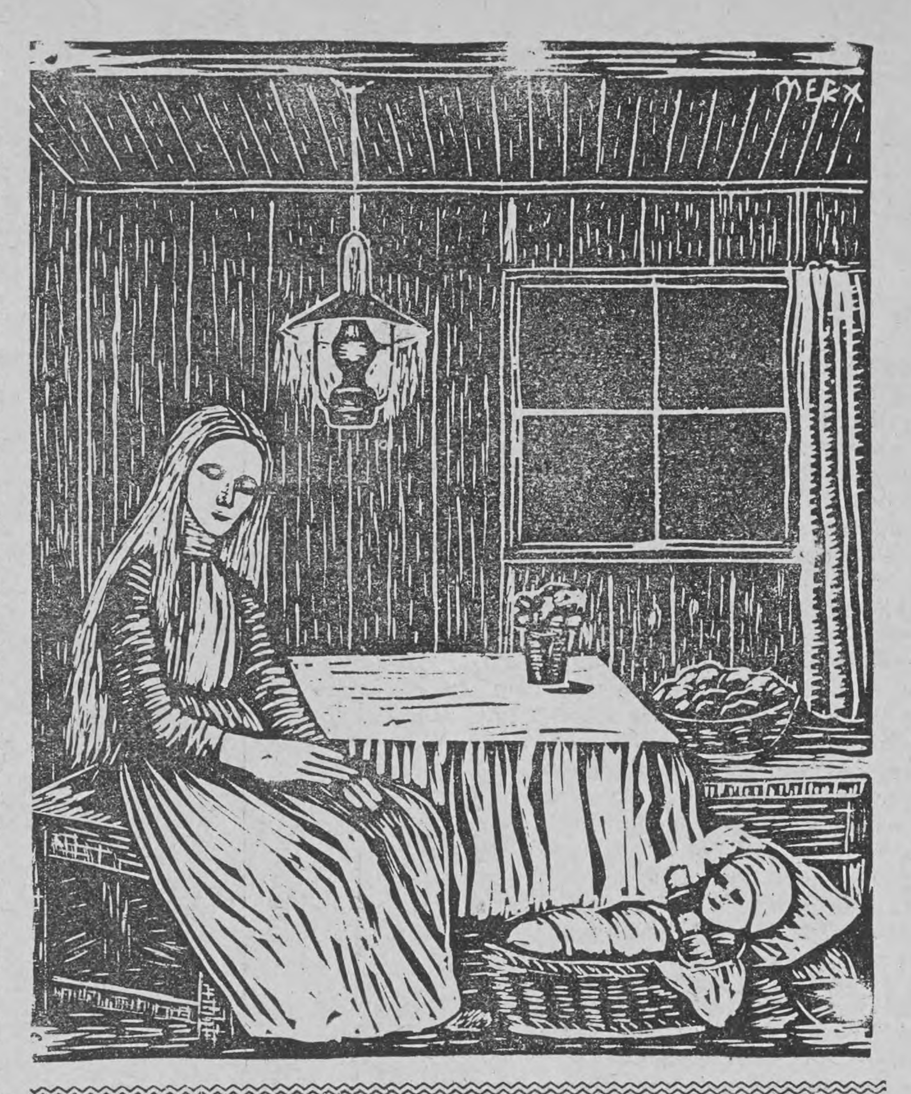
All his life long the Founder of the Oblates worked for the glorification of the Immaculate Conception. The day of the definition of the dogma was one of his happiest.

Papal Master of Ceremonies would not hear of it; it was not in the regulations.

Another even stronger desire took possession of his heart. "I sincerely hope that we shall have the consolation of finding, in the notes to the Bull of Definition, the Apostolic Letters which approved our Congregation mentioned as one proof of the constant belief of the Roman Church as regards the Immaculate Conception of our Blessed Mother." This request was granted with a good will which filled him with gratitude and joy. The three meetings in which the Papal theologians read for the Bishops, with comments, the draft of the Bull were for Bishop de Mazenod exercises of piety rather than anything else. They were the means of making manifest his filial love for the Blessed Virgin.

In the Episcopal Commission of which we speak a discordant voice was heard. One of the Bishops proposed that the Bull presented by order of the Pope should be entirely recast. Bishop de Mazenod immediately wrote to Pius IX in person, and if he could have had his way the Commission would have waited upon his Holiness to protest against the planning of a few Bishops, who, being "inopportunists," hoped to delay the definition for at all events a very long time.

Their views seemed to the Founder of the Oblates to be inspired by mere motives of policy or diplomacy, and he felt sad, if not indignant. The Sovereign Pontiff, it is true, had told him expressly that his mind was quite made up. "Nevertheless," the Bishop wrote at the time, "I feel some uneasiness. At first there was only question of making some minor changes in the Bull, but today a Cardinal tells me that perhaps the terms of the Decree itself may also be modified. God preserve us from such a misfortune." In his opinion, not to define the Immaculate Conception at that moment, or not to define it plainly and most explicitly, would be like an attempt to veil the prerogatives of Mary,

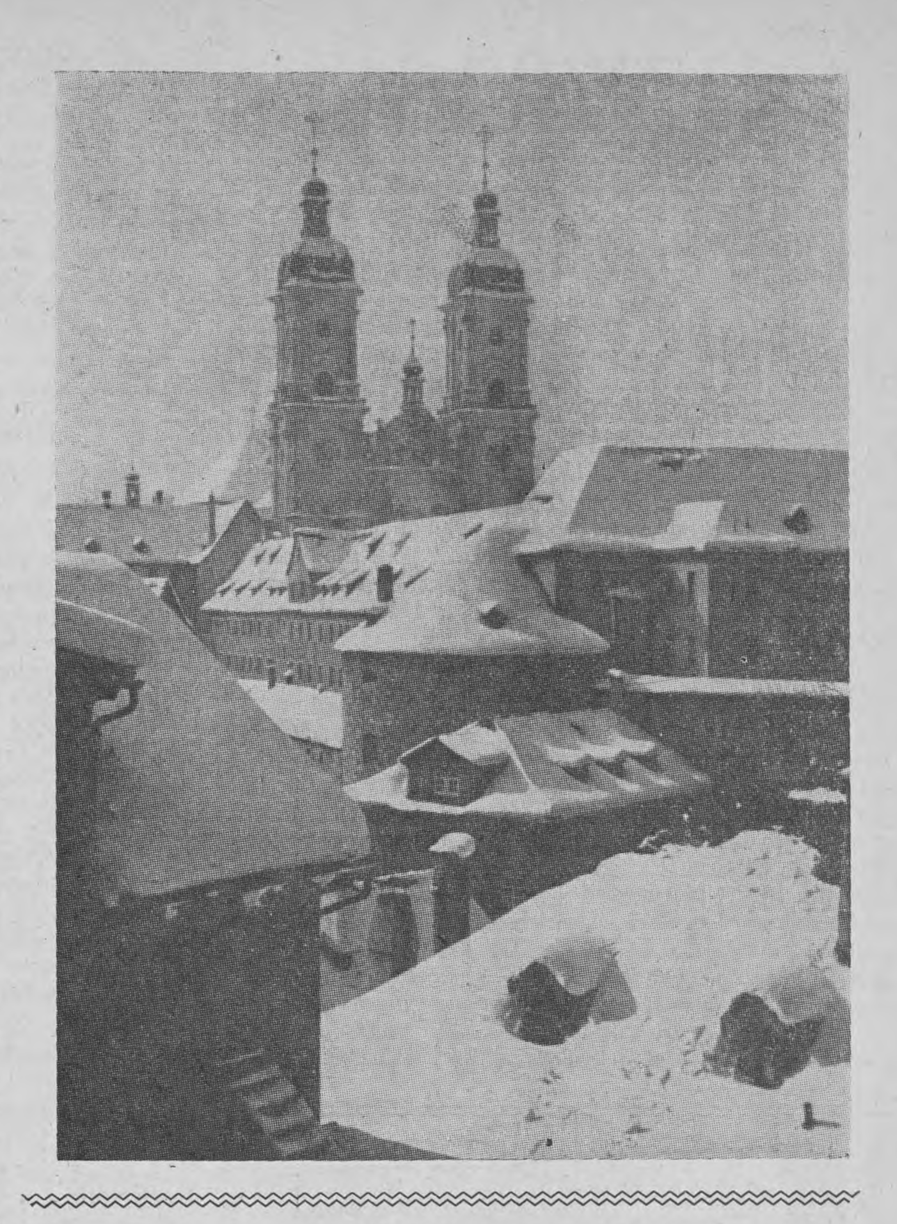


and to lift the crown from off her brow.

The opponents, nevertheless were very active. Bishop de Mazenod turned against them his usual arms, fasting and prayer. He wrote in one of his letters: "I am praying hard to St. Peter, begging him to assist and strengthen his successor on an occasion so vital to the glory and exaltation of our beloved Mother, the Mother of God."

He also wrote beseeching the Pope once more to hold fast to his first intention. "I have learned," he said "that certain Bishops who do not wish for a complete definition have hopes that their ideas will prevail. The news has given me quite a shock. These prelates want to make an unhappy concession to the mere worldly spirit at the expense of the glory of the Mother of God. It would be a great misfortune if they gained the day."

Bishop de Mazenod gave several reasons for his own opinion; the danger of lessening the authority of the Church's magisterium by what would appear to some as uncertainty about the doctrine; the calumnies of the rationalists, who would again loudly declare that the Church had not the courage to proclaim what she believed; the grief of all true Christians at the disappointment of their hopes; and above all, the danger of belittling the grandeur of the Blessed Virgin in the minds of the faithful.



The Founder had a twofold reason for thus fulfilling his duty on this occasion. He had sincerely at heart the glorification of Mary Immaculate, and he considered also the honor of his Congregation. "I want my children in time to come to know what their Father thought and did at such a memorable time." They now know, and they will always be proud to remember, that he was the intrepid champion of the glories of Mary.

December 8, 1854, at last was at hand. Bishop de Mazenod would have wished all Christians and inanimate Nature itself to share in the joy of that great day. The eve was gloomy and rainy, and it seemed as if the day itself would be overcast. The good Bishop was sorrowful, and said: "Must something, then, be wanting to the fullness of the joy of all hearts on such a day? "Exurgat Maria," and the clouds shall flee before her face. It must be so, it will be so; I have confidence that we shall have a fine day."

Early on the morning of December 8 he was at his window. "Ah Did I not say so?" he exclaimed. "Was not confidence in Mary Immaculate well founded? There is not a cloud in the sky. I am firmly persuaded that it is a special favor which God has granted to the intercession of His holy Mother. Glory be to God, and thanks and praises to Mary."

On the way to St. Peter's he had the air of one who rides in triumph. In the great Basilica, where it was his happiness to be near the Pontifical throne, he tried not to lose a single detail of the grand ceremony. He was all eyes for everything that went on, all ears to hear every sound. When the Sovereign Pontiff raised his voice at last to promulgate the decree so longed for, Bishop de Mazenod seemed as moved and enraptured as the great Pope himself. His heart and soul were lifted above the earth, even to the foot of the throne of the Immaculate Virgin. Abundant and sweet tears of joy ran down his cheeks. "I forgot for the moment," he said, "that this world is a place of exile."

His lifelong devotion to the Immaculate Conception had at last been vindicated by the infallible authority of the Church.

THE SEVEN AGES OF MAN

First Age—Wants to fight Indians.
Second Age—Dreams of being an airplane pilot.
Third Age—Desires to be like Dad.
Fourth Age—Aspires to something noble.
Fifth Age—Seeks to become wealthy.
Sixth Age—Tries to make both ends meet.
Seventh Age—Satisfied with an old-age pension.

«I WILL»

(Discovered among the marriage instructions of an old pastor)

Many people are interested in this wedding, you, the bride and groom, your parents, aunts and uncles, and your friends. Yet there is someone else more interested in the wedding than any one else. That's Christ, Our Blessed Lord. He is going to be present at the ceremony tomorrow, too.

Now, Our Lord will not be a mere onlooker. He will be more intimately bound up with this sacred ceremony than you ever thought. As part of the marriage ritual, the priest asks this question, first of the groom and then of the bride, "Will you take (name), here present, for your lawful (husband) (wife) according to the rite of Holy Mother Church?" Both responded, "I will."

There is a world of meaning behind your "I will." It is a short way for the bride to say to her husband, "I will do anything in my power by way of sacrifice, sympathy, love and co-operation to bring happiness to you and to our children, and above all else, I will strive, by way of encouragement, example and prayer, to help you and our children become very virtuous persons that you may also enjoy Eternal Happiness." The husband places the same thought behind his "I will." And after all, isn't this why people marry—to find a greater happiness here on earth because of one another, and to make their salvation more secure through the striving together?

In a sense, you will not only bind yourselves to one another; you will become united to Christ, too. For when you say, "I will," you bring Him to your side in a partnership that lasts until death. So at the altar it is really three who join hands and hearts to start up the road to eternal and earthly happiness.

In a way, Christ also says, "I will," — "I will do all in my power to bring you to a glorious happiness in Heaven through marriage, and I will bring you many joys and support your crosses with you." During the days of your marriage Christ will make you love one another and the children more and more by the words He will whisper to your hearts. He will inspire you when you need light and guidance to bring peace and leadership to your family. By His grace He will do all but carry you along. Whenever you need His help He will be there to give it. You can always trust Him. Thus why should you have any fears in marriage; you should be most confident.

But here is something to remember: Christ will never let you down, but you can let Him down, and when that happens, marriage begins to fail. Christ can't force you to accept His inspirations or to do good. He always holds out ample inspiration, encouragement and strength of will to both husband and wife. Make a resolution to never refuse the help of Christ. Where you have seen happiness in Catholic marriage in spite of economic hardships or through sickness and misfortune, all can be attributed to the co-operation of husband and wife with the grace Christ offered them. Where there is co-operation marriage becomes easy because Christ increases His help with each act of co-operation. Since Christ is so much a part of your marriage, you should have a picture of Him in your home to remind you of the confidence you should have in Him.

(University of Notre Dame Religious Bulletin)

Death visits the Northland

By
Leonard J. Scannell, O.M.I.

There are no undertakers in the Mackenzie Missions. The missionary must prepare his people not only for death but for burial amid the Northern snows.

It is a Sunday afternoon in early October—late Fall in the North. A high wind is hustling a tumbling bundle of leaves into the woods at the rear of the Mission. Rosary and Benediction are over, yet a small group of moccasined Indians cluster about the door.

The men stand with heads uncovered; the women draw their dark shawls a little closer to protect themselves against the sharpness of the wind. They are lingering outside the church to pay a final, prayerful farewell to an old Indian friend. The afternoon before, strengthened by the Last Sacraments, she brought to a beautiful close the hard life upon which she had entered more than eighty years ago.

To one unacquainted with the strange ways of the North, the idea of a funeral on Sunday—and in the afternoon—must cause wonder. Suppose then that when the little procession returns from the cemetery, you come into the Mission and let me tell you about the funeral customs of the Northland. Throw off your furs and sit there close to the fire.

When death visits our "kin of the North" we do not telephone for the undertaker. It is not only that there are no telephones, but "morticians" are as yet unknown in the Northwest Territories. Preparing the dead for burial is but one of the many tasks which fall to the missionary in these sub-Arctic regions.

When a dying Indian has breathed his last, and the final prayers have been recited, the priest, aided by the members of the family, makes the body ready for the funeral service. The eyes are closed and the mouth held firm. There is no question of clothing the dead person in a new suit or dress, for as a rule their slender wardrobes contain no such luxuries.

The body is then placed on a stretcher made from striplings and is carried to the small, windowless, frame building which is found in the rear of every chapel in the North. There are no floral sprays, no wreaths. There is no wake, no visit of friends and relatives. The body rests in solitude while the casket is being made.

Old boards usually form the material for a Northern casket. These are covered with black cloth, cut from a bolt kept at the Mission for that purpose. On the lid a cross of white cloth is pinned, the solitary adornment. As soon as the casket has been completed, the body is placed within and the lid nailed in place.

In the meantime friends and relatives are busy in the Mission cemetery, digging the grave. This is no easy task in Winter, when the frost goes six feet deep. Should an Indian die deep in the bush, he may be buried in some secluded spot. But generally distance is no obstacle to these devout Indians who wish the remains of their loved ones to lie safe within God's acre where they will receive the prayers of the parishoners as they pass by.

In the Northland, Funeral Masses are not the rule. The body is brought to the church for the singing of the Libera and the final Absolution. Then the little procession moves on to the cemetery. The hearse will depend upon the season. At the funeral we attended this afternoon a workteam was pressed into service. When the lake is open, often a leaky skiff will be used—powered with a "kicker," as outboard motors are called. In Winter it will be a toboggan, drawn by a team of dogs.

At the head of the funeral procession walks an altar boy, carrying the plain wooden cross which will mark the grave. As we make our way along past the cabins, the Indians turn out and join us, so that by the time we reach the cemetery the whole village has assembled to pay its final tribute to the dead.

In these little communities of the Frozen North the grief of one is the grief of all. But neither relatives nor friends will allow themselves the luxury of tears. To the Oriental mind of the Indian, tears are a sign of weakness which not even death can excuse. But these immobile Indian faces cannot altogether hide the sorrow that fills their simple hearts as the body of a loved one is lowered into the grave.

When the final prayers have been recited and everyone present has sprinkled a handful of sand upon the casket, the grave is filled in and the cross is placed upon the small mound of earth. On the way back the Indians leave the procession at their cabin doors and the priest returns to the Mission alone. That is the story of funerals in the North.

As I mentioned above, burials in the bush take place only when distance or weather conditions prevent a return to the Mission. As our Indians live chiefly by hunt-

ing, and families camp out in the woods for months at a time, it is often at great sacrifice that the dead are brought in for burial. Yet there are many stories on record of great distances covered and hardships endured in order that the dead might make their last resting place among the departed members of the tribe.

Several years ago the young wife of an Indian trapper died deep in the bush, many miles from the Mission. Winter had already set in and deep snow made the return trip most hazardous. But nothing could dissuade the young husband from attempting the trip to the Mission cemetery.

A Mountie, who happened to be on patrol in the neighborhood, offered to return with the heartbroken Indian. Accordingly the two set out together, placing the body of the young woman on a sled. On the way they ran into a severe Northern blizzard during which the officer took a bad fall and broke a leg.

Realizing that it was impossible for his dogs to pull both the body of his wife and the injured Mountie, the young Indian set himself to the task of building a platform of boughs and saplings, high above the ground. Here, out of reach of the wolves, he tenderly placed the remains of his bride; then, lashing the Mountie to the sled, he continued on to the Mission. After seeing that the injured man was properly attended to, he then returned for the body of his wife.

A few weeks ago one of the Fathers returned from an Indian camp with the body of a young girl lying in the bottom of his skiff. He had been called to the camp several days before to give the girl the Last Sacraments. Soon after his arrival the girl had breathed her last, and the grief-stricken parents asked the Father to take her back to the Mission for burial. It was a sad sight to see him thus return from his errand of mercy. But such is life—and death—in the North. The priest's great consolation is that he is able to soften the blow of sorrow and bring to those who lay their loved ones away in the cold Northern soil the hope of a day of glorious Resurrection.

* * *

Excuse me a moment. Sister is calling from the convent school . . .

Here I am back again. A little Indian girl who has been quite sick has taken a turn for the worse. The Sisters decided that she must be sent to the Grey Nuns' hospital at Fort Smith, 117 miles North of here . I had to carry her over the rocks from the school to the shore, then row her out to the plane. In an hour she will be in the Mission Hospital where, with the help of your prayers, she will be spared for many years the sad journey to the little Indian cemetery on the hill.

Christmas Gift for Father

By Marie Hardiman Kennedy

"What does a fellow buy his best girl for Christmas? I never had a best girl before." Red Cushing looked meaningly at me as he leaned against the cage in father's shop where I was cashier for the holidays. Red it was, you remember, who witnessed the humiliating failure of the Sprigle Baby Minding Project last summer, and still remained my friend.

But just now I was awfully preoccupied with a problem and didn't want to abandon it even for Red, so I expressed it with an emphatic, "I will not buy a tie!"

"Should say not! No Jane will buy me a tie—ever!"

"I'm thinking of father," icily. "Families are forever getting ties for fathers at Christmas, then thinking smugly, 'Well, that's over!' "

"Nice humanitarian child, Sarah Sprigle."

"Look, Red, a Christmas present isn't necessarily a doo-dad wrapped in tissue, is it?"

"Never heard of any other kind."

"That's because you don't understand the true meaning of a gift. Why can't it be a part of one's very self, like intelligence or mental effort?"

"Your mental efforts sometimes take fire! Remember the last one?"

"Move to safety then."

Red stayed. "Curiosity is eating up all my red corpuscles. That's more horrible than being burned to death."

"It's about the new plumbing supply store of Roper & Son."

"Yeah." When Red says yeah instead of yes he is low in his mind. We looked at each other, thinking the same uneasy thoughts. About father's venture in plumbing supplies; about the cost of the new wing to the shop in which were displayed gleaming, glistening fixtures. For the first time in my life I felt reconciled to father's way of livelihood. There was poetry in modern plumbing. You could write a sonnet about a peach and mauve bathroom. Everything had been exquisite until the Ropers opened a rival business in the center of the business section. And, who, I ask you, would come all the way out to our place to buy a kitchen sink from an ordinary plumber when he could purchase it more handily right in town from a super salesman?

"Christmas, too," groaned Red.

"Yes, Christmas," I echoed.

"The Ropers have the edge. Your father will lose less money if he folds up now."

"Maybe. But I like a fight. You can't tell, and—"

"So! The gift without tissue! That little edge from your imaginative brain. Careful, Sarah!"

"Red, the Ellington Linoleum Company is right next door to Roper & Son. Linoleum and cabinet sinks go together just like bread and butter, don't they?"

"As Charlie Chan would say, enlarge and enlighten further, please?"

"Why can't we have an agency in the Ellington Company, and they have an agency here? Linoleum samples in our store, and miniature fixture sets in theirs? Work together. If we could make a lot of sales first it might discourage the Ropers."

"Might at that! Confide in your father?"

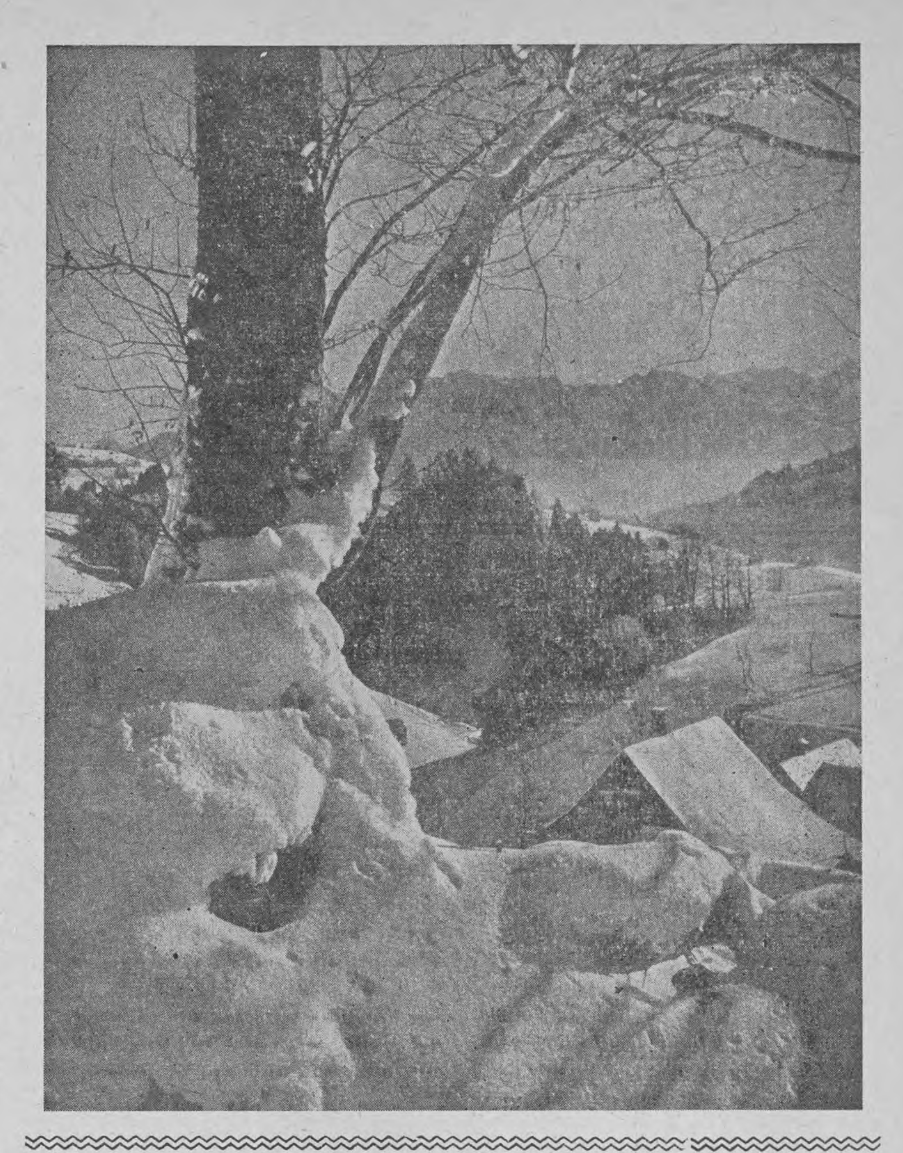
"Of course."

"Well, just look—" Red almost pointed. Mr. Roper and his son Alex were entering. The older man went to father's office. Alex smiled at me.

Red snorted. "For gosh sakes, the fellow's making glossy eyes at you!"

I giggled. "What are glossy eyes?"

"Lacquered. So you can't get through to what's underneath." Red walked away.



Alex Roper was handsome and exceptionally polite. "Miss Sprigle?"

"Yes, Mr. Roper." I felt delightfully mature.

"Wish us all luck. My father is offering your father a partnership."

While I choked on amazement Alex put forth persuasive argument. With father taking care of the actual plumbing and he and his father on the fixture-selling end, we should build up the best company in the state.

Right away I was sold on the idea. We would prosper. Be rich. It would be an honor to be a plumber's daughter when the business got beyond monkey-wrenches. Right here I decided Alex did not have lacquered eyes.

"Will you take pity on a lonely stranger and come to a movie this evening, Miss Sprigle?"

Immediately I accepted. Why not? Opportunity was what I craved for father. I must foster it socially. Give father for a Christmas gift, my aid to swing into the new year with a bigger and better business.

The first intimation that he didn't want a bigger and better business was when he rudely slammed the door after Mr. Roper.

When I eased into father's presence, he roared, "Nerve! Usurpers! Offering me a partnership in my own business!"

"But it would mean new blood, and if you ask me—"

"Whose asking you? That—that—four-flusher!"

"Why don't you like the Ropers?"

"Don't trust 'em! I can spot a phoney through a peck of polish. Besides, they're back-seat Catholics!"

Ordinarily I would not have put forth the linoleum plan now but if we were to make sales before Christmas there was no time for tact.

Exasperation took hold of father's face. "Sarah, scat! Or I'll fire you! Get this, I won't be lino-

leumized! I won't be Roperized!"

"You're turning down free advertising. Please don't be stubborn, father. It's a kind of gift I'm thinking up."

My parent's eyes thawed ever so little. "Go ahead then, but don't bother me."

Mr. Ellington, the linoleum merchant ate up my proposition. At home I began to worry that the Ropers might be incensed about our agency next door and not offer the business merger again after I had used my social influence to get father over his prejudice. While I worried the door bell sounded.

Father never answers the door, but this evening, of all unfortunate times, he did. "Well?" he bellowed at Alex.

"Good evening, Mr. Sprigle. Is Sarah—?"

"Hy, Alex," I called airily, swallowing a gallon of liquid scaredness.

Father's stricken face accompanied me to the movie. I was being grossly misunderstood, but I must bear up. I had plenty to bear up under. There was Red standing beneath the famous nose of W. C. Fields.

Primly I said, " 'Evening, Red."

Instead of answering he put on a silent melodramatic act that simply shrieked, "How could you do this to me, Sarah?"

The next few days were the saddest of my life. Father wasn't my friend any more. The Christmas tree being erected in the display window gave me an idea. I would put my Christmas angel on top of it. The angel was my most cherished Christmas possession. It had been on my very first tree. Each year I mended it. If I used it at the store instead of at home, father must understand it was a gesture of love asking to be trusted.

And I needed trust mightily. No wonder families buy ties for fathers at Christmas! Already the Sprigle Company had sold half a dozen linoleum rugs for the Ellington Company but the Ellington Company had not sold so much as an inch of lead pipe.

Red was sarcastic. "Business experiment lop-sided? Why don't you ask advice of Alex Roper?"

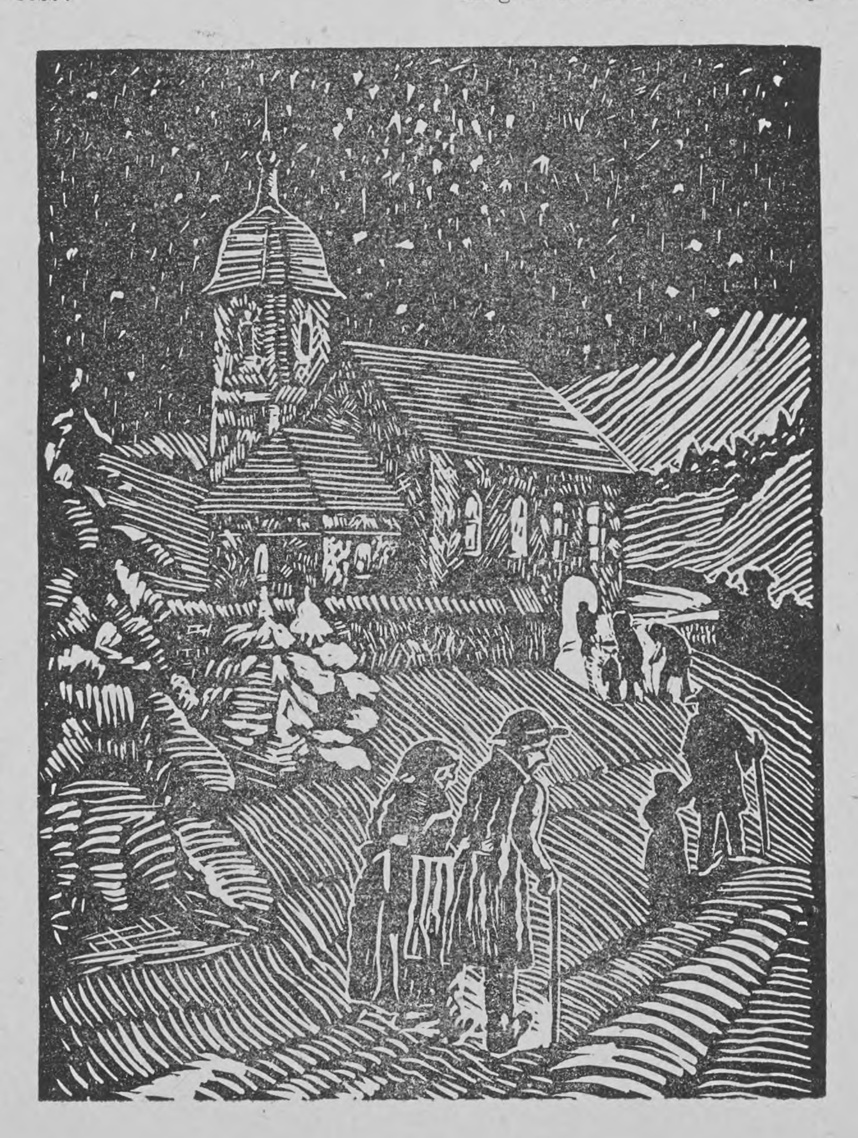
"It would be sound advice!"

"So? Well, here's advice from a flunky in your father's shop. Tell your dad you are sorry for going out with that hunk of polished nerve. If I ever saw a nice man low in his mind over a brat of a daughter, it's John Sprigle!"

I shut my month tight. Red flung into the junk room. Where he belonged with lowly items like elbows and bolts. How could he know I was willing to be misunderstood to further father's success?

Only when Christmas eve morning dawned I was unwilling to be misunderstood any longer. I would say to father I was sorry. Give up all social contact with Alex Roper. I took my angel to the store with me, and at the first opportunity would put it on the tree. Father would see it and be softened. We would be friends again.

The telephone jangled. There was a bursted pipe. Would the plumber hurry? This was just a beginning. Everywhere in town and out of town pipes bursted on this ten below zero Christmas eve morning. I was kept so busy taking addresses that there was no time to place the angel on the tree. Someone turned on the radio, adding to the confusion. Every an-



nouncer on every station warned of the approaching blizzard.

My heart ached at the sight of my tired, dirty father. If I could now have but one minute to whisper contritely to him. There weren't any spare minutes. And my beautiful angel, needing just a drop of glue on its wing, lay neglected on the desk.

Then came the one thousandth phone call. I was preparing to promise soothingly that the plumber would be there very soon, (although I knew it might be New Year's day before he arrived) when a nice voice ordered a linoleum rug—the one with the acorns — to be delivered at once to South Cragg Street.

Before I could call in the order to Mr. Ellington, there was another bursted pipe summons. This time, out on North Cragg Street.

Father rushed in just then and decided to take this last call first because it was so far out that with the expected blizzard he might not be able to make the trip later.

Then I called Mr. Ellington. I hated his enthusiasm. Of course he could deliver within a half hour. I hung up on him. What had the Ellington Company done for the Sprigle Company anyway?

There was no one in the shop now. Even Red had been made a plumber's helper. Over the blatant, black mouth of the phone I saw old Joe come in for his money. Old Joe receives a tiny pension from father and lives in a weather-tight shack on the outskirts of town. "Merry Christmas, Sarah. Your father leave sompin' for me?"

"Yes. Joe. Get yourself a cup of coffee in the back room, and I'll put it in an envelope."

"Oh, purty!" Joe gazed with childish awe at my angel. (I forgot to say old Joe is a little queer in his head).

"Are you all right, Sarah?" That was Alex Roper rushing in, looking concerned.

"Of course!"

"I saw this fellow prowling around and suspected the men would be out so—"

Now wouldn't any girl feel a surge of thrilled gratitude at being taken care of so? I explained who Joe was.

"Nasty weather for an old fellow like you to be out," Alex said solicitously.

"Purty!" Joe was obsessed with the angel.

"Very pretty. Everything Sarah has is pretty." Alex reached to touch the angel.

"Don't!" I protested. Then: "It's frail. Nothing must happen to it because I'm putting it on the tree to get a mesage to father."

Old Joe hobbled back for his coffee.

"Interesting?" Alex's tone intimated he would like to know more.

It was indiscreet to explain but I did so only in a general way. I said father misunderstood me and that I thought if I put my most cherished possession on his shop-tree he might know I loved him.

"You have such nice thoughts inside of you, Sarah."

"Got my money, Miss Sarah?" Old Joe wiped coffee from his chin.

"Here it is, Joe. Merry Christmas. Better hurry home."

"Where do you live, Dad?" asked Alex.

Joe told him.

"I'll drive him home, Sarah," offered Alex.

And my father and Red didn't trust Alex Roper!

That phone! Jangle, jangle, jangle. Gone was my gracious office voice.

"Look here!" screeched an hysterical woman. "Don't you know it's Christmas eve? Where is that plumber?"

"In my pocket!" is what I wanted to screech back. I managed instead, "Your address, madam?"

"Mrs. Adams, North Cragg Street."

"But the plumber should have been there half an hour ago!"

"Well, he isn't! Furthermore somebody dumped a linoleum rug into my kitchen!"

I hung up. My bones were rubber. A linoleum rug delivered to North Cragg Street that should have gone to South Cragg! So of course father had rushed out to South Cragg to fix a bursted pipe that was bursted on North Cragg! Mixed addresses.

It was a dark world. Black as night outside with a wild wind howling. Black as despair within me with a guilty conscience whimpering. Poor father! Exhausted and cold, and miles out of his way because of my stupidity. If I had attended just to the job he had given me, and not bothered to inject super salesmen and linoleum into the plumbing business I would not have made the mistake.

The angel! It must go up now. Must. Not to ask understanding but to beg forgiveness. Father couldn't absolutely murder his little girl when he remembered that he had placed that angel on her very first tree.

I reached for the angel: It wasn't there. I searched the floor. Gone! Vanished! Where?

"Purty. Awful purty." That's what old Joe had said. He had taken it. Poor old Joe with his

This is so Sudden

On a street car a man gave his seat to a woman. She fainted. On recovering she thanked him. Then he fainted.

* * *

Dangerous Curve

Mose: "And how's your wife getting along with her driving, Abe?"

Abe: "She took a turn for the worst last week."

queer mind

We urge again that motorists who do not need to be abroad, remain at home. Worst blizzard in thirty years — —

"Phooey!" I turned off the radio. A bus line operated to old Joe's. Nothing could happen to a bus. I had to regain my angel. Somehow it seemed the only bridge between father and me.

The bus plowed through a heavy white mountain that appeared to travel relentlessly with it. At last the driver declared, "Returning to town, folks!" There were protests. A man and a woman swung off to walk.

"How far are we from Three Corners?" I asked.

"Just there."

"I'll get off here."

The driver warned, "Snow shovels may not get through for an hour."

When I staggered into Joe's shack, I demanded sternly, "Joe, where is my angel?"

"Angel? Miss Sarah, I dunno."

"You do! You took it! Oh, Joe, why did you?"

"I didn't, Miss Sarah! Honest, I didn't!"

His coat was hanging beside me on a peg. I put my hand into the pocket. There was the angel. "Joe, look."

"Oh, Miss Sarah, I didn't take the purty thing! Honest, I didn't! Honest, I didn't.

The denial became a chant through the hours I stayed in the shack, waiting, hoping, praying for the sound of the snow shovels that didn't come.

It was night. Joe was snoring beyond the heavy curtain that made his bedroom. I prayed. I walked, not daring to curl up in the chair and sleep for fear I would miss the noise of the shovels. Ten o'clock! Was there ever in all the world such a desolate Christmas eve? A peek into Joe's food box disclosed boiling meat and vegetables. Soup for Christmas dinner! Then I remembered that my parents and brother Bill probably would not eat at all. I had just got to that place where mother was sobbing in father's arms, and Cicero, my little dog, was whimpering for me, when the heavenly "crunk, crunk, crunk" of the snow shovels sounded.

I pressed my face close to the window. The world was calm. A bland, innocent moon seemed to ask what all the fuss had been about. Suddenly, I saw two dark forms, struggling through drifts against the moonlight. Father and Bill? But how did they know where I was? Unless they got in touch with the cabman. When they staggered to the door I flung it open. Not father and Bill. But Red and Alex.

"Well, Lady Sarah, two knights of the white road salute you!" That was Red.

Alex said nothing. He looked awful irritated.

"Mr. Roper is peeved," explained Red. "He was to be the hero, but I figured two heroes were better than one. Mr. Roper doesn't savvy how I dropped on him out of the sky out there on the highway."

"I'm so glad to see you both I don't care how you got here!"

"But I am perishing to explain to Mr. Alex Roper," insisted Red. "Alex, dear fellow, when you arrived at the Sprigle home this evening offering to search for Sarah, I noted you had plenty of confidence. None of the rest of us had, because there wasn't an idea among us of where or why or how the young lady had vanished. So I followed you. Snow shovels were starting out in several sections of the city, but you didn't hesitate and consider at the crossroads as it were.

"Not having a car I got a job on the shovels. Of course I knew the boss-operator. So that's how I dropped in on you right off the moon as far as you could make out."—

So Alex Roper had come without hesitance directly to where I was? He knew where I was! Old Joe had protested until he fell wearily asleep that he had not taken the purty angel. Of course, he hadn't! Alex Roper had put it in the old man's pocket! Alex had counted on my need to have the angel for father's tree. He had also depended on the blizzard to get me into trouble. Everything happened as he hoped and imagined.

I turned detestful eyes upon him. "You put the angel in Joe's pocket! You knew I would come for it! You hoped I would be trapped by the storm so you could rescue me. Of course that might not chisel the Ropers into father's business right off, but it would be a big leap towards it! A man must make friends with a person who finds his lost daughter on Christmas eve."

"Ridiculous!" snorted Alex.

I snorted back. "My father was right about you, you—you—four-flusher! Don't imagine we would consider your partnership! My father is too honest for folks like you!"

"Miss Sprigle, we have no intention of wasting our ability on this town!"

"You said it, buddy!" chuckled Red.

The bus ride home with Red was beautiful. You could never believe that the world had just emerged from fury. The sky was a truly Christmas sky, glorious and bright with intertwined stars like an everlasting rosary. Moments like this one I could write poetry if the practical wouldn't intrude.

But the practical always does. I almost bounced off the bus-seat when the realization caught me. "Red!" I shouted, "Red! I haven't a Christmas gift for father! Not a solitary thing! What shall I do?"

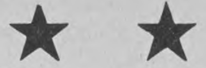
"There are always ties!" Red's grin was wide and teasing. "Santa Claus makes ties just a' purpose for fathers!"

So I stopped in town and bought father a tie for Christmas.

He hugged me tightly and I knew he was trying to forget those awful hours I was lost from him. He said, "Sarah, I dote on blue ties with white stripes and red dots."

I knew he didn't. So then I gave him his real present. I whispered against his weather-beaten cheek, "Fathers are grand people. Mine is the grandest of all. And the most wonderful plumber in the Country!"

LEGENDS and CUSTOMS of TWELFTH NIGHT



By
PEARL H. CAMPBELL

Into the glorious story surrounding Christmas are woven many personalities; colorful, fascinating. There were the shepherds who were the first to hear the good news and the first to kneel in adoration before the Babe and His Virgin Mother. Next came the Wise Men, the Magi, who also worshipped, presented their symbolic gifts and "departed into their own country," and also from any further certain knowledge of them on our part.

We do not know how many there were, nor even their names. St. Augustine and St. Chrysostom believed there were twelve, but the Venerable Bede, who wrote in the seventh century, says there were three. He gives their names and a description of them. He probably obtained his knowledge from some earlier account to which we do not have access.

According to Bede the names of the three were Melchior, Jesper (often called Casper or Gaspar) and Balthasar. Melchior was an old man with gray hair and a long beard. He brought gold to Christ in acknowledgement of His sovereignty. Casper was young and beardless and he offered frankincense in recognition of Christ's divinity. Balthasar was dark of skin, with a bushy beard. His gift was myrrh in recognition of Christ's humanity. Sometimes it is said that the myrrh was in honor of the Great Physician.

For the gold they are said to have received the gift of charity and spiritual wealth; for frankincense, perfect faith; for myrrh, perfect truth and meekness. Their journey lasted twelve days. During this time they required neither food nor drink, for it seemed to them as one day.

These early accounts assert that after they had presented their gifts, the Virgin Mary gave them in return a swaddling band she had wrapped around her Son, which they took as a notable gift. Returning to their own homes they gave all their wealth away to the poor and in later years they were baptized by St. Thomas. After that they went about in shabby attire preaching the gospel of the Prince of Peace. Legend makes them martyrs for the Faith in distant India.

In the fourth century their bodies were recovered by the Empress Helena who transferred them to Constantinople and from thence they were moved to Milan. The Emperor Frederick captured the city in 1164 and gave the relics to Reinaldus, Archbishop of Cologne. He built a costly shrine adorned with jewels for the relics and deposited them in Cologne Cathedral where they still remain. Because of this they are commonly called the Three Kings of Cologne.

No one knows what became of the gifts they brought to the Babe in Bethlehem, but we may assume that they were treasured, during her lifetime, by the Virgin Mother, along with other keepsakes of Her Son. His first tiny sandals, no doubt, and the coat she made for the journey to Jerusalem.

A curious legend survives about Melchior's gift. According to the story, he offered a golden apple, formerly belonging to Alexander the Great, made from the tribute of the world, and thirty pieces of gold. These pieces of gold have their own fascinating story. They were first coined by Terah, the father of Abraham. Abraham took them with him, when he left the land of the Chaldees. Later he paid them to Ephron as part of the purchase money for the field and cave of Machpelah in which he buried Sarah.

The Ishmaelites then paid them back as the price of Joseph, but as Joseph was sold for only twenty pieces, ten are still to be accounted for. During the time of scarcity they were paid to Joseph by his brethren. When Jacob died, his son bought spices to embalm him from the land of Sheba and paid for them with these golden coins. The Queen of Sheba, on her visit to Solomon, presented them to him with other gifts. When the King of Egypt spoiled the temple, during the reign of Solomon's son, Rehoboam, the King of Arabia, who accompanied him, got these much travelled coins as his share of the plunder. They remained in Arabia until the time of Melchior, who presented them to Christ.

When the Holy Family fled into Egypt, the Virgin Mary carried the gifts of the kings in her mantle. Coming to a field where a man was sowing wheat, Joseph asked the way. No sooner had they passed than the grain sprang up miraculously, standing waist high all over the ground, to the amazement of the owner. When Herod's soldiers arrived and asked if he had seen Joseph, Mary and the Child, the man answered: "No one has passed this way since I sowed my wheat." Whereupon the soldiers turned back and gave up the pursuit.

Yet, in her fright over the narrow escape, the Virgin Mary dropped the king's gifts and Joseph feared to turn back to recover them. They were found by a shepherd who kept them and in later years, when he had been healed of a grievous disease

by Christ, he offered the gifts at the altar of the temple. Finally they were paid to Judas as the price of his betrayal.

When Judas, smitten by remorse over what he had done, returned the money, the priests bought the potter's field with half of the coins and with the other half bribed the soldiers who guarded the sepulchre to say that the disciples came by night and removed the body of Christ. Having performed their mission the coins were scattered and all traces of them were lost. Or was the imagination of those old writers finally exhausted? The coins are supposed to have been of pure gold, with a king's head on one side and some Chaldaic characters on the other and worth about $1.25 each.

The feast of the Epiphany, according to Picart, was established in the fourth century although another authority says it first became a separate feast in 813. It soon became one of the most popular of the Christmas festivals and some of the most splendid entertainments were given on this day.

In Milan the first feast of the Three Kings was celebrated in 1336 by the Friars Preachers. It was called the Feast of the Star. A golden star was shown first as though in the sky. The Three Kings then appeared on horseback, crowned and wearing rich and beautiful robes. They carried golden cups filled with myrrh, frankincense and gold. They asked Herod where Christ should be born and when he answered in Bethlehem, they went to the Church of St. Eustorgius, preceded by trumpeters and other musicians. In the church a manger had been erected with an ox and an ass and the young Child in the arms of His Mother. The kings then made their offerings.

It was the custom in very early days to choose a Twelfth day king, or king of the bean, as he was called, to take charge of the revels on this last and most glorious of the Christmas holidays. The usual method of selecting the king was to bake a bean and a pea in the Twelfth Night cake. When the cake was cut the person who found the bean became the king while the pea fell to the queen. The king and queen were absolute rulers for the time and their lightest commands were to be obeyed.

Sometimes, especially in France, a portion of the cake was marked as "God's share." It had a cross upon it and it was given to the first beggar who came to the door. Even the peasants marked the loaves of black bread they baked in the same way and shared with those who had less.

Around the portion so marked grew up in the Middle Ages the legend of Duke Gundlebold, cruel, blasphemous, who crumbled God's share of the Twelfth cake his servants had baked and fed it to the hound at his feet. For that merciless act at a time when the hearts of all men were warm and tender toward the poor—because they believed that in ministering to the unfortunate they served Christ—Gundebold's castle was reduced to a heap of ruins.

Gundebold was further punished by being condemned to wander down the roads of Burgundy on every Twelfth Night. Wrapped in a ragged cloak which did not shut out the piercing wind, cold, footsore, weary, and hungry, even as the poorest beggar, he must go from door to door, asking for God's Share, yet never receiving it. At last, as Evaleen Stein retells the story, Pepin, a poor little orphan whom the good Duke Loys has made King of the Bean, looked pityingly at Gundebold, knowing how he had wandered for three hundred years, unable to receive even the beggar's portion. The boy had often been hungry so he took the portion he had been about to eat and said: "Here is my bread, sir."

Then all the bitterness vanished from the heart of Gundebold, his eyes gleamed with a strange tenderness at this kindness on the part of a child. He took the bread and stumbled away from the castle door. As he was about to satisfy his hunger, he heard a sound of sobbing, and saw a child in a tattered robe crouching in the cold shelter of a hedge by the wayside. At the sight of the bread in Gundebold's hands, with a piteous cry it reached out its own tiny hands toward it. Moved by pity, as he had not been on that night when his punishment began, he gave the bread to the child, saying, "Poor little one, I have deserved my punishment, but you are innocent. Take and eat."

As always in these stories, Gundebold had a vision of a shining figure and "golden curls framing a smiling face lovelier than he had ever thought could be and he fell on his knees before the Christ-Child." He had won his pardon and never again did his weary feet tread the roads on Twelfth Night as he sought for God's Share.

The children of Spain cherish the tradition that the Wise Men go each year to Bethlehem to visit the Holy Child. As they pass by they leave gifts for good children who fill their shoes with straw for the horses the Kings ride and set them on the window ledges and the edges of balconies. In the morning the straw is gone and the shoes are filled with sweets and toys. In Spain and also in sunny Provence the children used to go out on Twelfth Night to see the kings pass by. Of course they were never fortunate enough to find the right road, but they did not grieve very long. They scampered home to supper, always an unusually good one, and after that they went to church and there the kings were kneeling in adoration before the Christmas Crib.

Seek God and He will seek you.

Poverty of spirit is as important to the poor as to the rich.

The more guilty a sinner is the louder he cries: "Not guilty!"

The Question Box

Only signed letters will be answered

At the "Asperges" before High Mass, should we stand or kneel?

You should stand and bless yourself when the holy water is sprinkled on you. Kneel down when the priest chants the prayers at the Altar.

What prayer does the priest say when he distributes Holy Communion?

"May the Body of Our Lord Jesus Christ guide thy soul into life everlasting. Amen."

Incidentally, be sure to open your mouth and present your tongue properly so that the priest may place the Host easily upon it. Many people do not realize that they practically snatch the Host from the priest's fingers.

Is it wrong to rinse out my mouth before going to Holy Communion?

No. As a matter of fact, it is a mark of respect to do so. You may brush your teeth and rinse your mouth, being careful not to swallow any water. Be careful only.

Some children think they "have to spit 10 times" in order to rid their mouth of all such water. This is not required at all. Just make reasonable efforts to purify the mouth, and do not be scrupulous.

How old is the Angelus?

It goes back to the 14th century. In the morning, the people were told to pray for peace when the bell was rung; at noon, the Passion and Death of Our Lord were remembered; and at night, the Annunciation was recalled.

It is a pity that America has so few churches where the Angelus bell is rung. Why not revive the habit of saying the prayer anyway?

Could an Irish pastor of St. Patrick's parish wear green vestments at Mass on St. Patrick's day?

The color green may symbolize Ireland, but the Church says white symbolizes a saint who was a bishop, such as St. Patrick. Wear a green ribbon on your coat if you like, but let the priest wear white vestments in obedience to the liturgical laws of the Church.

How many litanies are approved?

Countless ones are approved for private devotion (St. Patrick's, St. Therese's, etc.) but only five are approved for public recitation everywhere. These are the Litanies of the Saints, Sacred Heart, Holy Name, and Blessed Virgin and St. Joseph.

FATIMA QUESTION BOX

Is Jacinta's body incorrupt?

It would seem so. When her remains were exhumed for translation to Fatima, by order of the Bishop of Leiria, on September 12, 1935, the casket was opened. The only visible portion of her body, the head and some of her breast, was found in a state of preservation. The remainder of her body was encased in the clay commonly used for victims of the flu epidemic at that period.

Is the little oak over which Our Lady of Fatima appeared still intact?

No. It was gradually destroyed by pilgrims who broke off small portions for use as relics. The radicals who wrecked the original Rosary chapel on March 6, 1922, intended also to destroy the tree, but they mistakenly vented their spleen on the wrong tree.

Have you heard these?

Mrs. Nosey: "And how is you daughter's husband getting along?"

Mrs. Rosey: "Oh, he has to go to the hospital for a violent rage treatment."

* * *

Joe: "Take two letters from "money," and you have one left."

Bill: "Very clever. But I once knew a chap who took money from two letters, and he is doing time now."

* * *

She: "What a wonderful linguist that man is. Is there any tongue that he has not mastered?"

He: "Yes, his wife's."

She: "Well dear, how did the temperance meeting go off tonight?"

He: "Very well, except for a lapse on the part of the lecturer."

She: "What was that?"

He: "He tried to blow some froth from a glass of water."

* * *

Announcer at social gathering: "Master Scraper, who is learning the violin, has offered to play for the company. He wants to know first from all of you, what is your favorite air."

Guest, diving for door: "Fresh, and a lot of it."

* * *

Sailor, at Five and Ten: "Hey, girlie, who takes care of the nuts?"

Clerk: "I'll take care of you in a minute, sir."

* * *

Dr. Gabbe had almost succeeded in dismissing a talkative patient, when she turned at the door and said: "Why, doctor, you forgot altogether to look if my tongue is coated."

Doctor: "I know it isn't. No grass ever grows on a racetrack."

Wife: "When I married you, I thought you were a brave men!"

Hubby: "So did everyone else."

Quartodecimo Kalendas Junii, Luna decima sexta,

Die vero mensis, decima nona, feria quinta. Sancti Petri Caelesini, pontifice et confessoris---
Sub ritu duplici. Nona lectio Sanctae Pudentianae cuhus commemoratio in laudibus et missae. Preafatio Apostolorum. In Vesperis commemoratio sequentis.

....

Decimo octavo Kalendas Julii, Luna decima tertia, die vero mensis, decima quarta, feria secunda, Sancti Basilii ---
sub ritu duplici, officium ordinarium, mutatur tertius versiculus. In missa Credo.
In vesperis commemoratio sequentis.

~~Nona~~ Kalendas Septembris
Luna vigessima quinta. Die vero mensis vigessima quarta. ~~Feria~~ tertia.
Sancti Bartholomei ---
Sub ritu duplici secundae classis
Officium festivum. In missa omittitur oratio simpliciter imperata.
C. Pf. Ap. In Vesperis propriis commemoratio sequenti. CD.

Septimo Kalendas Septembris. Luna vigesima sexta die vero mensis vigesima sexta. Feria Quinta.
Sancti Zephyrini Papae et Martyris; cujus dies natalis tertiodecimo Kalendas Januarii recensetur.
Sub ritu simplici — Officium Ordinarium —
In Laudibus Suffragium — ad Primam preces dominicales. In missa secunda oratio Dominicae praecedentis, impedimentis, tertia oratio A cunctis. Praefatio Apostolorum
Vel Missa de Dominica sine Gl. nec Credo, 2 or. Sancti Zephyrini, 3 or. A cunctis. Pf. Ap.
Prohibetur Missa votiva privata lecta et Missa quotidiana Defunctorum lecta.
Vesperae de sequenti (mutatur tertius versus).

STUDENT BURSE

Unsere Priesterstudenten zu Battleford wünschen ihren Freunden, die ihnen durch die „Student-Burse-Gaben" so freundlich helfen, ein gnadenreiches Weihnachtsfest. Alle diese Wohltäter sind in die ewige Novene zur Lieben Frau vom Schnee miteingeschlossen.

Diese Novene zu Unserer Lieben Frau vom Schnee wird von unseren Priesterstudenten ununterbrochen abgehalten, und zwar für die Wohltäter unseres Missionsseminars, und für unsere Missionen draußen in den Eisfeldern des hohen Nordens, in Afrika, Asien, in der Südsee und in Südamerika.

Im Vatikanblatt lasen wir vor einigen Tagen, daß es nach menschlicher Berechnung noch 3000 Jahre dauern wird, bis alle Heiden bekehrt sein werden. Fast möchte man meinen, die Missionsarbeit sei hoffnungslos. Und doch ist sie von Gott gesegnet. Und wie Gott einstens durch die zwölf Apostel die heidnische Welt viel schneller bekehrte als Menschen es berechneten, so wird er auch jetzt ganz gewiß die Bekehrung der Heiden anders leiten, als wir Menschen es uns denken.

Von unserer Hilfe hängt aber sehr Vieles ab.
Unterstützen wir die Student Burse.

Bisher eingenommen:

November-Marienbote	$3,885.82
Ludwig Hauk, Lemsford, Sask.	5.00
Mrs. M. Beisig, Vancouver, B.C.	1.00
Mrs. Magd. Kosolofski, Humboldt, Sask.	.40
Valentine Deis, Fox Valley, Sask.	2.00
M. Friedel, Fairview, Alta.	$3.00
	$3,897.22

Senden Sie Ihre freundliche Gabe an—

The Marian Press

922-24 Victoria Ave. Regina, Sask. Canada

Let Us *Finish* the *Job!*

The OBLATE COLLEGE DRIVE

In the 12 months just passed
has brought forth a little more than $100,000.00

YOUR Faith and YOUR spirit of sacrifice have done this!

Altogether you have pledged $284,000.00

CARRY ON! and FINISH the JOB!
Will YOU be the FIRST to default? NO!

THEREFORE, please make your payments regularly,
as you have pledged, to the

Oblate College Drive
2026 Winnipeg St.
Regina, Sask.